

### Vom ukrainischen DP zum heimatlosen Deutschen: Ukrainer und ihre Nachfahren in Westdeutschland nach 1945

Topp, Anne-Kathrin

Arbeitspapier / working paper

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Topp, A.-K. (2010). *Vom ukrainischen DP zum heimatlosen Deutschen: Ukrainer und ihre Nachfahren in Westdeutschland nach 1945*. (Arbeitspapiere und Materialien / Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen, 112). Bremen: Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-442540>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

#### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Forschungsstelle Osteuropa Bremen  
Arbeitspapiere und Materialien

Nr. 112 – Dezember 2010

Vom ukrainischen DP zum heimatlosen Deutschen  
Ukrainer und ihre Nachfahren in Westdeutschland nach 1945

Von Anne-Kathrin Topp

Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen  
Klagenfurter Straße 3, 28359 Bremen, Germany  
phone +49 421 218-69601, fax +49 421 218-69607  
<http://www.forschungsstelle.uni-bremen.de>

Arbeitspapiere und Materialien – Forschungsstelle Osteuropa, Bremen  
Nr. 112: Anne-Kathrin Topp  
Vom ukrainischen DP zum heimatlosen Deutschen  
Ukrainer und ihre Nachfahren in Westdeutschland nach 1945

Dezember 2010  
ISSN: 1616-7384

Über die Autorin:

Anne-Kathrin Topp hat Integrierte Europastudien mit einem kulturhistorischen Schwerpunkt auf Osteuropa an der Universität Bremen, der Staatlichen Udmurtischen Universität in Iževsk und der Katholischen Universität Johannes Paul II. in Lublin studiert. Während ihres Studiums war sie als wissenschaftliche Hilfskraft am Lehrstuhl für Zeitgeschichte und Kultur Osteuropas von Prof. Dr. Susanne Schattenberg an der Forschungsstelle Osteuropa (Bremen) beschäftigt. Gegenwärtig setzt sie ihr Studium mit einem Masterprogramm der Kulturen und Literaturen Osteuropas an der School of Slavonic and East European Studies in London fort. Das Arbeitspapier ist eine überarbeitete Version ihrer Bachelorarbeit.

Lektorat: Judith Janiszewski

Layout/Satz: Matthias Neumann

Umschlag nach einem Kunstwerk von Nicholas Bodde

Die Meinungen, die in den von der Forschungsstelle Osteuropa herausgegebenen Veröffentlichungen geäußert werden, geben ausschließlich die Auffassung der Autoren wieder.

Abdruck und sonstige publizistische Nutzung – auch auszugsweise – nur mit vorheriger Zustimmung der Forschungsstelle sowie mit Angabe des Verfassers und der Quelle gestattet.

© Forschungsstelle Osteuropa, Bremen 2010

**Forschungsstelle Osteuropa**

Publikationsreferat

Klagenfurter Str. 3

28359 Bremen – Germany

phone: +49 421 218-69601

fax: +49 421 218-69607

e-mail: [publikationsreferat@osteuropa.uni-bremen.de](mailto:publikationsreferat@osteuropa.uni-bremen.de)

internet: <http://www.forschungsstelle.uni-bremen.de>

# Inhalt

Danksagung .....	5
1. Deutsch werden oder ukrainisch bleiben .....	7
2. Methodisches Kapitel.....	9
2.1. <i>Oral history</i> als Zugangshilfe zum Thema .....	9
2.2. Migrations- und Assimilationstheorien – ein Überblick.....	11
2.3. Der institutionelle Rahmen – vom DP zum heimatlosen Ausländer.....	13
3. DPs und heimatlose Ausländer in Braunschweig.....	17
3.1. Vom DP-Lager zur Ausländerkaserne .....	17
3.2. Fallbeispiel einer Ausländerkaserne: die Roselieskaserne in Braunschweig.....	18
4. Gespräche mit (ehemaligen) heimatlosen Ausländern .....	21
4.1. Wege ins Dritte Reich .....	23
4.1.1. Roman Rybak .....	24
4.1.2. Familie Kolanko .....	24
4.2. Als ukrainischer DP im Nachkriegsdeutschland.....	25
4.2.1. Familie Kolanko .....	25
4.2.2. Zoja Bondar und Tochter.....	26
4.2.3. Roman Rybak .....	26
4.2.4. Familie Bondarenko .....	27
4.2.5. Familie Lubarsky.....	27
4.3. Der Wunsch zu emigrieren .....	27
4.3.1. Familie Lubarsky.....	28
4.3.2. Familie Kolanko .....	28
4.3.3. Roman Rybak .....	29
4.4. Leben abseits der deutschen Gesellschaft .....	29
4.4.1. Roman Rybak .....	29
4.4.2. Familie Lubarsky.....	30
4.4.3. Familie Bondarenko .....	31
4.4.4. Familie Kolanko .....	31
4.4.5. Zoja Bondar und Tochter.....	32
4.5. Die Kasernenkindheit .....	32
4.5.1. Daria Sadko (geboren 1947) .....	33
4.5.2. Karina Lubarsky (geboren 1947) .....	33
4.5.3. Olena Bondarenko (geboren 1947) .....	34

4.6.	Das Leben als heimatloser Ausländer nach der Kaserne .....	35
4.6.1.	Familie Bondarenko und Tochter Olena Bondarenko .....	35
4.6.2.	Familie Lubarsky und Tochter Karina Bauer, geb. Lubarsky .....	36
4.6.3.	Familie Kolanko und Sohn Grigorij Kolanko .....	37
4.6.4.	Zoja Bondar und Tochter Daria Sommer, geb. Sadko .....	38
4.6.5.	Roman Rybak .....	38
5.	Forschungsergebnisse.....	41
5.1.	Das Scheitern der Eltern in einer fremden Welt.....	41
5.2.	Die eigene gesellschaftliche Verortung und Deutschlandbild.....	42
5.3.	Veränderter Blick auf die Heimat nach 1991 .....	43
5.4.	Entgegengesetzte Suche nach Heimat .....	44
6.	Fazit .....	47
	Quellen- und Literaturverzeichnis .....	49
	Anhang: Abbildungen und Tabellen.....	53
	Aktuelle Publikationen der Forschungsstelle Osteuropa.....	72
	Kostenlose E-Mail-Dienste der Forschungsstelle Osteuropa.....	74

## Danksagung

Die Zeitzeugenberichte der ehemaligen *displaced persons* und heimatlosen Ausländer nehmen den größten Raum dieser Arbeit ein. Ohne die Aufgeschlossenheit und Redebereitschaft der Betroffenen hätte diese Arbeit nicht entstehen können. Ich freue mich über die Bekanntschaft mit diesen Menschen und möchte ihnen an dieser Stelle herzlich für die vielen interessanten Erzählungen zu ihrer eigenen Lebensgeschichte und der ihrer Eltern danken. Bis zur Fertigstellung der Arbeit konnte ich mich mit Fragen und Gedanken stets an sie wenden und wurde nie zurückgewiesen. Damit verbunden ist auch mein Dank für die großzügige Gastfreundschaft und die viele Zeit, die mir alle Zeitzeugen geschenkt haben. Darüber hinaus möchte ich an dieser Stelle auch Ulrich Schade, dem Vorsitzenden der Gedenkstätte für Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft Braunschweiger Friedhöfe e.V., meinen Dank aussprechen. Er wurde während meiner mehrmonatigen Arbeitsphase nicht müde, mich mit weiteren Zeitzeugen und der ukrainischen Gemeinde in Braunschweig in Kontakt zu bringen und oftmals zu Treffen oder Gesprächen zu begleiten. Beim Stadtarchiv Braunschweig bedanke ich mich für die Bereitstellung zahlreicher Akten des ehemaligen Amtes für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, welches mit der Betreuung der DPs und heimatlosen Ausländer betraut war. Darüber hinaus bin ich für die Erlaubnis, einen Ausschnitt der Akten im Anhang dieser Arbeit veröffentlichen zu dürfen, dankbar.

*Anne-Kathrin Topp*



## 1. Deutsch werden oder ukrainisch bleiben

Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges sind 65 Jahre vergangen. Folge des Krieges war eine riesige Welle an unfreiwilliger und freiwilliger Migration. Zwangsarbeit, Deportation und materielle Not waren die häufigsten Gründe dafür, dass Millionen von Menschen für viele Jahre und in zahlreichen Fällen für immer ihre Heimat verloren. Einige von ihnen leben bis zum heutigen Tag in (West-)Deutschland. Sie sind nach 1945 nie in ihre Heimat zurückgekehrt und mancher zählt immer noch zum staatenlosen Bevölkerungsteil Deutschlands. Die (west-)deutsche Gesellschaft schenkte der Problematik der staatenlosen Mitmenschen, früher von der Politik nur als heimatlose Ausländer deklariert, in den vergangenen Jahrzehnten kaum Aufmerksamkeit. Der Medienrummel, der mit dem Prozessauftritt gegen den gebürtigen Ukrainer John Demjanjuk im Sommer 2009 ausgelöst wurde, sensibilisierte jedoch einen breiten Teil der Öffentlichkeit für die Lebenswege dieser durch Krieg und Vertreibung entwurzelten Personen, der sogenannten *displaced persons* (DP).<sup>2</sup> Der 89-jährige John Demjanjuk ist ein prominentes Beispiel: Er ist gebürtiger Ukrainer und wird beschuldigt als SS-Wachmann für den Tod mehrerer Tausend KZ-Gefangener mitverantwortlich zu sein. Im Verlauf des Zweiten Weltkrieges geriet Demjanjuk in deutsche Kriegsgefangenschaft und erhielt mit der Befreiung dank westlicher Organisationen den Status als DP. Fortan stand er unter internationalem Schutz und konnte 1952 von Deutschland nach Amerika emigrieren.

Der Fall Demjanjuk war nicht neu für mich, die Tatsache, dass es in (West-)Deutschland seit 1945 als Folge des Krieges bis heute heimatlose Ausländer gibt, jedoch schon. Dies weckte mein Interesse für weitere Nachforschungen. Während eines Praktikums in der Gedenkstätte KZ-Außenlager Braunschweig Schillstraße erfuhr ich von der Existenz ehemaliger Lager für heimatlose Ausländer in der Stadt und konnte durch persönliche Kontakte Bekanntschaft mit ehemaligen Bewohnern ukrainischer Herkunft und deren Kindern schließen. Die Lebensgeschichten der ehemaligen ukrainischen *displaced persons* und teilweise bis heute Staatenlosen haben mir in den meisten Fällen deren Kinder erzählt, die nach 1945 in Deutschland geboren wurden und aufgewachsen sind. Darüber hinaus bot sich mir die Gelegenheit mit zwei Zeitzeugen, die beim Verlassen der Heimat junge Erwachsene waren, zu sprechen. Sie alle zählten zu dem von den westalliierten Behörden als *hard core* bezeichneten Personenkreis der DPs, der für eine Auswanderung nach Amerika, Kanada oder England nicht infrage kam und sich in den 1960/1970er Jahren mit einem »lebenslänglich« in Deutschland abfand. In Gesprächen mit fünf (ehemaligen) DPs und heimatlosen Ausländern ukrainischer Herkunft, die damals wie heute in Braunschweig leben, habe ich die Lebensgeschichten der ersten Generation, der Elterngeneration, verfolgt. Deren hier dargestellte Lebenswege beginnen mit der Ankunft im Dritten Reich und enden oftmals mit der Wiederherstellung persönlicher Kontakte zu Verwandten und Bekannten in der verlassenen Heimat Ende der 1980er, Anfang der 1990er Jahre. Dies sind Lebenswege mit vielen Stationen und Transitstadien. Diesen Biografien stehen die Lebensgeschichten der zweiten Generation, der Kindergeneration, gegenüber, die in zwei parallelen Welten – der ukrainischen und der deutschen – sozialisiert wurden und später mit deutschem Pass unbewusst in der deutschen Gesellschaft aufgingen. Ihre Bestätigung fand diese Tatsache, als die Kindergeneration nach 1991 erstmals in die nun freie Ukraine fuhr und sich ein eigenes Bild von der Heimat der Eltern machen konnte. Sie erfuhren Gewissheit, dass ihr »Zuhause« nicht dort, sondern in Deutschland war.

1 Die Namen der Personen, die in den verwendeten Archivmaterialien aus dem Stadtarchiv Braunschweig vorkommen, wurden von der Autorin geändert. Das Gleiche gilt für die Namen der Interviewpartner und ihrer Familienangehörigen.

2 Siehe dazu auch Wefing, Heinrich in Die Zeit vom 26.11.2009; Bönisch, Georg/ Friedmann, Jan in Der Spiegel vom 2.11.2009 und Kühl, Stefan in Die Zeit vom 23.04.2009.



Mit dieser Arbeit möchte ich anhand meiner eigenen Recherchen der Frage nachgehen, wie ukrainisch oder wie deutsch sich heimatlose Ausländer ukrainischer Herkunft der ersten und zweiten Generation im (Nachkriegs-)Deutschland gefühlt haben und wie sich die soziale und kulturelle Eingliederung der Elterngeneration von der der Kindergeneration unterscheidet. Damit sind Themen verbunden, wie die Frage nach der eigenen Identität, welche durch familiäre Wurzeln und die eigene Sozialisierung bedingt ist, sowie nach der Motivation für das Deutschwerden oder das Ukrainischbleiben. So drängen sich damit verbunden auch folgende Fragen auf: Wie sehr wurde die entweder deutsche oder ukrainische Identität vom Betroffenen selbst geformt? Glaubte man sich eine Identität schaffen zu müssen, um sich in der jeweiligen Lebenssituation besser zurechtfinden zu können? Wie sehr war man jemand, der man nicht sein wollte? Und wie sehr wollte man jemand sein, der man nicht war?

Die (ehemals) heimatlosen Ausländer erzählten aus ihrem Leben in (West-)Deutschland nach 1945 und beschrieben ihre im Nachkriegsdeutschland gemachten Erfahrungen. In den Gesprächen ging es nicht nur um die Betroffenen selbst und ihre Situation, sondern auch um die deutsche Gesellschaft, deren Rezeption gedachter Integrations- und Assimilationsmuster in den vergangenen Jahrzehnten Veränderungen erlebte und nach Selbstreflexion verlangte und weiterhin verlangt.

Die Grundlage der vorliegenden Arbeit bilden die zahlreichen Interviews, welche durch die verwendete Methode der *oral history* entstehen konnten. Im Verlauf der Arbeit soll zunächst auf die Bedeutung der *oral history* als angewandte Methode eingegangen werden. Schwächen und Stärken dieser relativ jungen Arbeitsweise, sich einer speziellen Fragestellung zu nähern, werden dabei besonders herausgestellt. Darüber hinaus wird ein Überblick zu Integrations- und Assimilationstheorien gegeben, um anhand dieser den politischen und sozialen Standort der ehemaligen DPs und heimatlosen Ausländer zu bestimmen. Dem folgt das Kapitel »Vom DP zum heimatlosen Ausländer«, welches den politischen Umgang mit den Betroffenen seit Mitte der 1940er Jahre aufzeigt. Den einzelnen Zeitzeugenberichten, der damaligen Situation in Braunschweig und der Darstellung der bewohnten Ausländerkaserne ist das dritte Kapitel gewidmet. Im vierten Kapitel werden unter sechs Schwerpunkten die Inhalte der Zeitzeugengespräche dargestellt und im darauffolgenden Kapitel ausgewertet und interpretiert. Im sechsten und letzten Kapitel wird abschließend ein Fazit gezogen.

## 2. Methodisches Kapitel

Das Migrantendasein ist in der deutschen Gesellschaft kein neues Phänomen, jedoch hat sich der Diskurs zum Miteinander von vermeintlich Fremden und der deutschen Mehrheitsgesellschaft über die letzten Jahre mehr und mehr in die Öffentlichkeit verlagert und wird somit von allen Seiten der Gesellschaft bewusster wahrgenommen. Das klassische Migrantendasein der in dieser Arbeit im Fokus stehenden ehemaligen DPs und heimatlosen Ausländer ukrainischer Herkunft liegt bis zu 60 Jahre zurück. Um über die Biografien dieser Menschen mehr zu erfahren, habe ich mit der Methode *oral history* gearbeitet. Im Mittelpunkt steht dabei die Erinnerung, im vorliegenden Fall die mentale Wiederbelebung persönlicher Erfahrungen und Erlebnisse. Jeder einzelne Moment dieses Wiedererlebens setzt einen Prozess der Aufarbeitung in Gang. Das macht Erinnerung zu einer dynamischen und unbeständigen Besonderheit, die sich nicht nur im Laufe der Zeit verändert und vom Gesundheitszustand des Befragten abhängt, sondern auch durch dessen spätere Erlebnisse und gewonnenes Wissen geformt wird. Die Summe der reaktivierten Erinnerungen ergibt retrospektiv die persönliche Erzählung des Befragten. *Oral history* ist hier ein methodischer Ansatz, um sich mit der gegebenen Fragestellung auseinanderzusetzen. Darüber hinaus lassen sich die Erfahrungen der Betroffenen aus unterschiedlichen Perspektiven von Integrations- und Assimilationstheorien betrachten. So bietet dieses Kapitel eine Auswahl an sozialwissenschaftlichen Abhandlungen, die die Wahrnehmung des Fremden und den veränderten Blick auf ihn darstellen. Um das Dasein der Befragten politisch und historisch nachvollziehen zu können, ist diesem Kapitel außerdem ein Exkurs zum institutionellen Rahmen des zunächst als DP kategorisierten und dann als heimatlose Ausländer bezeichneten Personenkreises in der betroffenen Zeit beigelegt.

### 2.1. *Oral history* als Zugangshilfe zum Thema

Unter *oral history* versteht man das Ergründen von vergangenen Zeiten und Erlebnissen durch narrative Interviews. Es kann sich dabei um Einzel- oder Gruppeninterviews handeln, bei denen es um einen bestimmten Aspekt von Geschichte geht. Der aus der amerikanischen Geschichtswissenschaft stammende Begriff *oral history* wird auch im deutschen Sprachraum verwendet. Eine passende deutsche Übersetzung ist am ehesten mit den Begriffen *mündlich erfragte Geschichte* oder *erinnerte Geschichte* gegeben. Dem steht ergänzend der von kanadischen Sozialwissenschaftlern<sup>3</sup> verwendete Begriff der *aural history*, der *gehörten Geschichte*, gegenüber. Beide Aspekte, sowohl das Erzählen als auch das Hören machen in einem reflexiven Prozess das narrative Interview erst wissenschaftlich verwertbar. Der Befragte wird dabei zu einem Erzähler, der vom Interviewer in einer künstlich herbeigeführten Situation in die Vergangenheit versetzt wird und so seine Erinnerung an einen konkreten erlebten Moment produziert. Das dabei geschilderte Erlebnis kann Jahrzehnte zurückliegen und wird folglich vom Erzähler in der Retrospektive mit dem Moment des Erzählens synthetisiert und somit auch bewertet.<sup>4</sup> Den daraus resultierenden Zweifeln an den Aussagen des Erzählers als historische Quelle kann mit der Erzähltheorie »Komposition einer Fabel« Paul Ricoeurs<sup>5</sup> begegnet werden. In seinem theoretischen Ansatz ist der französische Philosoph um die Synthese von Erzählen und Erklären bemüht und geht davon aus, dass sich Zeitgeschichte und Erzählung nicht ausschließen, sondern gegenseitig beeinflussen. Daraus folgt, dass einstiges Handeln und Denken erst am Endpunkt, der zugleich den Abschluss einer Geschichte bildet, eine Erkenntnis und Bedeutung gewinnen können, was just in einem Handlungsmoment an sich unmöglich zu sein scheint. Laut dieser Aussage kann der Erzähler seine Erfahrungen und Erlebnisse verbalisieren und für einen Dritten bereitstellen. Das macht *oral history* erst möglich.

3 Vgl. Vorländer, Herwart (1990), S. 7ff., in: Vorländer, Herwart (Hrsg.) (1990), S. 7–28.

4 Vgl. Perks, Robert/ Thomson, Alistair (1998), S. ix, in: Perks, Robert/ Thomson, Alistair (Hrsg.), S. ix–xiii.

5 Vgl. Rohbeck, Johannes (2004), S. 103–107.

Im Zusammenhang mit narrativen Interviews entsteht die Frage, wie die gewonnenen Ergebnisse verallgemeinert werden können und ob die Aussage einer einzelnen Person überhaupt generalisierbar ist. Während in der Sozialwissenschaft qualitative Interviews als Forschungstechnik sehr verbreitet sind, haben sich narrative Interviews gerade in der Geschichtswissenschaft erst neu etabliert. Umstritten ist die Frage, wie der Historiker mit der Gesamtheit der subjektiven Erzählung des Befragten umgehen muss. Da *oral history* nicht verifizierbar ist, wird der Historiker mit dem Problem, wie er den Sachverhalt analysieren und interpretieren und gleichzeitig sein Streben nach größtmöglicher Objektivität wahren kann, konfrontiert.<sup>6</sup> Als Außenstehender schaut der Historiker auf das Vergangene von »oben nach unten«, während der Zeitzeuge mitten heraus aus dem Vergangenen »von unten nach oben« schaut.<sup>7</sup> Die Tatsache, dass dieser Schritt Geschichtsinterpretation demokratisiert, scheint eine mögliche Synthese noch nicht zu rechtfertigen. Laut Ulrich Herbert ermöglicht die Anwendung von mündlich erfragter Geschichte einen Perspektivenwechsel, der »die Geschichte aus der Perspektive und den Begriffen der Macher und Mächtigen herauslös[t] und die Erfahrungen und Handlungsmöglichkeiten der vielen einzelnen«<sup>8</sup> einbezieht. Der Alltag des Einzelnen oder einer Gruppe steht im Vordergrund und nicht die machtpolitischen Strukturen und die Einfluss nehmenden Akteure. Diese Ansicht unterstützt auch Robert L. Grele mit folgender Aussage: »By careful observation and understanding of this experience [oral history, Anm. d. Verf.] we can add a depth to our historical understanding which is never revealed in the written record.«<sup>9</sup> Diese Ansichten rechtfertigen die Einstufung der Erzählungen von Zeitzeugen als vollwertige historische Quelle.

*Oral history* allein ist als Forschungsmethode unzureichend und kann losgelöst von anderen Methoden wie zum Beispiel der Auswertung von klassischen Archivmaterialien für die Bearbeitung einer Problemstellung nicht ausreichend sein. Sie sollte eher als eine Forschungstechnik verstanden werden, die dem Wissenschaftler bei unklarer und unzureichender Quellenlage eine Stütze sein kann.<sup>10</sup> Unreflektiert können Aussagen eines Interviews aufgrund ungeprüfter Vorannahmen und irrtümlicher Verallgemeinerungen einseitig interpretiert werden. Jedoch ist der Wissenschaftler dieser Gefahr nicht nur bei der Auswertung von narrativen Interviews ausgesetzt. Ob bei der Verwendung klassischer Quellen oder der Anwendung eher experimenteller Methoden wie der von *oral history* gilt: Quellen genau prüfen und wahrheitsgetreu abbilden und Beweise sorgfältig abwägen.<sup>11</sup> Dies hebt jedoch das generelle Problem nicht auf, dass Geschichte selbst eine Narration ist<sup>12</sup>, deren Stoßrichtung und Rezeption sich gegenseitig bedingen.

Die Subjektivität jedes einzelnen Erzählers muss bei der Analyse und Interpretation beachtet werden, da es bei jedem Erzähler neue Parameter herauszustellen gibt, die seine Erlebnisse und seine Art des Erzählens beeinflusst haben oder immer noch beeinflussen. Darunter fallen unter anderem der Zeitabstand zwischen Erlebtem und Erinnertem sowie später erworbenes allgemeines Geschichtswissen. Des Weiteren ist es unerlässlich, dass die Interpretation und Analyse der geführten Interviews in einen größeren historischen Zusammenhang gebracht werden, um Irrtümer und Fehlverhalten aus einer anderen Zeit nicht zu pauschalisieren und zu generalisieren und somit an gegenwärtigen moralischen Standards zu messen.<sup>13</sup> Trotz der Schwierigkeiten, die die Methode der *oral history* birgt, hat sie einen einzigartigen Vorteil: *Oral history* schafft Selbstzeugnisse von einem Individuum, das sich oder seine Sache selbst in den meisten Fällen als nicht wichtig genug empfindet, um sie aufzuschreiben. Die Methode ermöglicht somit einer dritten Person Einblicke in das persönliche Leben

6 Vgl. dazu auch Niethammer, Lutz (Hrsg.)/ Trapp, Werner (1983).

7 Vorländer, Herwart (1990), S. 9.

8 Herbert, Ulrich (1984): Oral History im Unterricht, S. 212, zit. n. Vorländer, Herwart (1990), S. 10, in: Vorländer, Herwart (Hrsg.), S. 7–28.

9 Grele, Ronald J. (1998), S. 48, in: Perks, Robert/ Thomson, Alistair (Hrsg.), S. 38–52.

10 Vgl. Vorländer, Herwart (1990), S. 10f.

11 Vgl. Grele, Ronald J. (1998), S. 41.

12 Vgl. zu diesem Themenkomplex die Übersicht von Rohbeck, Johannes (2004).

13 Vgl. Vorländer, Herwart (1990), S. 18.

eines Individuums zu einer anderen Zeit. Dies bekräftigt die Annahme, dass *oral history* ein wertvoller Beitrag in der Reihe der autobiografischen Quellen ist und folglich unter Wissenschaftlern größere Anerkennung verdient.<sup>14</sup>

Narrative Interviews sind, um sie für den außenstehenden Dritten nachprüfbar zu machen, mit einem Tonbandgerät aufzuzeichnen und zu transkribieren. Es ist zweifellos von Vorteil, die Stimme des Erzählers zu hören, seine gewählten Pausen zu erleben und den genauen Wortlaut nachzuvollziehen, um die gemachten Aussagen sorgfältig interpretieren zu können. Jedoch darf jede noch so aufmerksame Art der Aufarbeitung nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Wahrheitsgehalt einer Erzählung nie einwandfrei zu belegen ist. Demnach ist es fast gleichgültig, ob die Erzählungen der Zeitzeugen auf Tonband aufgezeichnet oder lediglich protokolliert werden. Es ist möglich, dass es »die Geschichte« überhaupt nicht gibt und es sich im Grunde bei Geschichte immer um eine Konstruktion von Gedanken handelt.<sup>15</sup> Davon ausgehend, dass dieser Ansatz zutrifft und Geschichte immer eine Konstruktion ist, scheint es irrelevant, mit welchen Quellen gearbeitet wird. Entscheidend sind die Analyse der Quellen, deren Auswertung und die geäußerte Kritik.

## 2.2. Migrations- und Assimilationstheorien – ein Überblick

Nie zuvor hat Migration solche vielfältigen und umfangreichen Ausprägungen gezeigt wie im 20. Jahrhundert. In Europa wurden Millionen Menschen durch Kriege aus ihrem Haus, ihrer Stadt oder gar ihrem Land vertrieben, wurden aus ideologischen und politischen Gründen zu Flüchtlingen oder zur Zwangsarbeit deportiert. Jeder, der von dieser Art der Migration Betroffenen, könnte verallgemeinert als Zwangsmigrant betrachtet werden, denn seine Emigration wurde durch Kriegs-, Verfolgungs- und Ausbeutungsumstände besiegelt. Der folgende Abschnitt stellt verschiedene Migrations- und Assimilationstheorien vor, die bei der Einordnung der verschiedenen Lebensphasen der Interviewten hilfreich sind und auf die sich die Auswertung der Forschungsergebnisse stützt.

Migration im klassischen Sinne geht von einer einseitigen und einmaligen Bewegung aus. Demnach ist es typisch, dass ein nicht unbedeutender Anteil der Betroffenen sein Geburtsland nie oder erst Jahrzehnte später wiedersehen konnte und nach Kriegsende zunächst in einem fremden Aufnahmeland zurechtkommen musste. Laut Oscar Handlin ist »die radikalste Form der Wanderung [...] die Entwurzelung. [...] Entwurzelte [...] seien ihrer kulturellen und normativen Orientierungen beraubt.«<sup>16</sup> Diese Anfang der 1950er Jahre aufgestellte Theorie wurde im Verlauf des 20. Jh. durch neue Formen moderner Migration ergänzt. Anzuführen wären beispielhaft die Arbeitsmigration und die Migration von Kriegsflüchtlingen, durch die die Menschen bis heute ihres vertrauten sozialen und kulturellen Raumes beraubt werden.

Ganz gleich, ob sie freiwillige oder unfreiwillige Migranten sind; in der Ferne nehmen sie sich selbst als Fremde wahr und werden meist auch vom gesellschaftlichen Umfeld als solche rezipiert. Dafür muss es nicht einmal zu einer ersten Interaktion kommen. Laut Birgit Glorius sind »Migration und Integration zwei eng miteinander verwobene Prozesse.«<sup>17</sup> Integration, die es nach diversen soziokulturellen Hürden zu erreichen gilt, wurde und wird generell als Lösung für ein gemeinsames Miteinander von unterschiedlichen (ethnischen) Gruppen gesehen. Robert E. Parks, Vater der Chicagoer Schule, und Ernest W. Burgess sprachen 1928 vom *ethnic race circle*.<sup>18</sup> Nach diesem Schema durchlebt ein Fremder vier verschiedene Stufen: angefangen vom Kontakt mit anderen (ethnischen) Gruppen über den Wettbewerb zwischen ihnen, bis hin zur Akkommodation und Assimilation. Assimilation wird dabei als »Endstufe der Anpassung« gesehen und vom Migranten erreicht, wenn dieser eine ganze Folge

14 Vgl. Grele, Ronald J. (1998), S. 42.

15 Vgl. Rohbeck, Johannes (2004), S. 18.

16 Treibel, Annette (2003), S. 102.

17 Glorius, Birgit (2007), S. 19.

18 Vgl. Treibel, Annette (2003), S. 91.

von Interaktionen mit der Aufnahmegesellschaft und seiner ethnischen Gruppe durchlebt hat. Die Anpassung wird allerdings oft erst von der zweiten oder dritten Generation der Mitglieder einer ethnischen Gruppe erreicht.<sup>19</sup> Annette Treibel merkt dazu an, dass es sich eher um Angleichung denn um Anpassung in den folgenden Generationen, die in der Regel im Aufnahmeland geboren sind, handelt.<sup>20</sup> Von *De- und Resozialisierung* sprach in den 1940er/1950er Jahren der Soziologe Shmuel N. Eisenstadt. Gemeint sind damit das Distanzieren vom alten Wertesystem und das Orientieren am Wertesystem der neuen Bezugsgruppe.<sup>21</sup> Ergänzend sei hier der Begriff *Gruppenmitgliedschaft* von Alain Richardson genannt. Dieser geht in seinem Dreistufenmodell (1957) davon aus, dass sich die Minderheit der Mehrheit anpassen müsse und somit folglich ihr Werte- und Normensystem dem der Mehrheit angleichen würde.<sup>22</sup>

Fraglich ist, ob Assimilation als Form der Integration die einzige Möglichkeit ist, sich in einer neuen Bezugsgruppe zurechtzufinden oder ob es möglich ist, in einer Art Zwischenposition zu verharren. Im *Exkurs über den Fremden*<sup>23</sup> (1908) sieht Georg Simmel den Fremden als einen »potenziell Wandernden«,

weil er nicht von der Wurzel her für die singulären Bestandteile oder die einseitigen Tendenzen der Gruppe festgelegt ist, [sondern] er allen diesen mit einer besonderen Attitüde des »Objektiven« gegenüber[steht], die nicht etwa einen bloßen Abstand und Unbetheiligkeit bedeutet, sondern ein besonderes Gebilde aus Ferne und Nähe, Gleichgültigkeit und Engagiertheit ist.<sup>24</sup>

Dabei geht Simmel davon aus, dass der Fremde die neue Bezugsgruppe bereits kennt, er von dieser akzeptiert wird, aber dennoch nicht in ihr aufgeht. Ein weitergehender, moderner Assimilationsansatz ist der des Soziologen Hartmut Esser, der Assimilation in vier verschiedene Ausprägungen unterteilt: kognitive, identifikative, soziale und strukturelle Assimilation.<sup>25</sup> Wenn eine Person mit Migrationshintergrund ihr Arbeitsumfeld akzeptiert, heißt das nicht zwangsläufig, dass sie auch das Wertesystem der Aufnahmegesellschaft im privaten Umfeld praktiziert.

Gemeinsam haben alle klassischen Ansätze von Assimilation und Integration, dass sie von einem einseitigen Verlauf der Handlung ausgehen: Der Neudazugestößene hat sich an das Altdagewesene anzupassen. Norbert Elias und John L. Scotson sprachen 1965 von den Etablierten, die ihren Status aufrechterhalten und den Außenseitern, die ihre soziale Situation verbessern wollen.<sup>26</sup> In dieser Fallstudie waren die Gruppen zwar gleicher ethnischer (ethnic class), aber unterschiedlicher sozialer Herkunft. Ethnische Zugehörigkeit wird somit für Assimilation zweitrangig. Mit längerem Aufenthalt in der Aufnahmegesellschaft erhält der ethnische Faktor einer Gruppe weniger Aufmerksamkeit. Elias und Scotson sprechen in dem Fall vom soziologischen Alter. Je niedriger dies bei einer Gruppe ist, desto mehr Bedeutung wird ihrer ethnischen Herkunft gegeben.<sup>27</sup>

Folglich wirft die einseitige Betrachtung von Integration und Assimilation die Frage auf, was passiert, wenn sich die Gruppe der Minderheit nicht in die Gruppe der Mehrheit integrieren lässt oder lassen will. In aktuellen Debatten wird daher von einem wechselseitigen Assimilationsverlauf ausgegangen, der auch der Mehrheitsgesellschaft Reaktion und Bewegung abverlangt. Ziel ist hier nicht mehr eine vordergründige kulturelle Homogenität, sondern eine Heterogenität und kulturelle Ausdifferenzierung der Gesellschaft. Diese Ausdifferenzierung kann auch entlang ethnischer Unterschiede verlaufen.<sup>28</sup>

19 Ebd. S. 84–94.

20 Ebd. S. 92.

21 Ebd. S. 97.

22 Ebd. S. 94f.

23 Vgl. Simmel, Georg (1908).

24 Simmel, Georg (1908), S. 2.

25 Vgl. Glorius, Birgit (2007), S. 44 und Stölting, Erhard (2009), S. 46, in: Jasper, Willi (Hrsg.), S. 38–61.

26 Vgl. Elias, Norbert/ Scotson, John L. (1993), S. 234ff.

27 Ebd. S. 238ff.

28 Vgl. Glorius, Birgit (2007), S. 50.



Als eine Form der kulturellen Ausdifferenzierung werden sogenannte *Parallelgesellschaften*, die von der dominanten Gesellschaft eher negativ beurteilt werden, gesehen. Erhard Stölting gewinnt den Parallelgesellschaften dennoch etwas Positives ab und fordert zur Reflexion auf: »Im Übrigen wurde nicht danach gefragt, ob der Begriff der »Parallelgesellschaft« etwas anderes bedeutet als »Segmentierung«. Die aber wäre für größere Gesellschaften normal.«<sup>29</sup> Für den interkulturellen Umgang könnte das bedeuten, dass der »Fremde« bereits dann von der Aufnahmegesellschaft akzeptiert ist, wenn er in und mit ihr agiert und kommuniziert.<sup>30</sup> Dabei muss er nicht zwangsläufig deren Werte, Normen und Sprache teilen. Dieses Verhalten des »Fremden« kann somit zu einer wechselseitigen transkulturellen Art der Anpassung der Aufnahmegesellschaft und des Fremden führen. Ein Szenario könnte sein, dass der Fremde einerseits sozial am Ankunftsort integriert ist und andererseits persönliche Kontakte in das Herkunftsland beibehält. Dieses individuelle Verhalten kann sich auch stärkend auf die Stabilität seiner Persönlichkeit auswirken.<sup>31</sup> Es gilt einen Weg zwischen Anpassung und Bewahrung des Vertrauten zu finden.<sup>32</sup> Das Sich-Ansiedeln in der eigenen (ethnischen) *community* kann ein Gefühl von Sicherheit geben, solange der Fremde beispielsweise noch keinen beruflichen oder gesellschaftlichen Erfolg erzielt hat. Dieser Zustand kann temporär sein, ohne den Kontakt nach »außen« zu stören. Er kann jedoch auch dazu verleiten, sich in seine *community* zurückzuziehen und den Kontakt zu anderen Gruppen zu behindern. Im transkulturellen Idealfall geht Wolfgang Welsh jedoch davon aus, dass Lebensformen nicht mehr an den Grenzen einer Nationalkultur enden und der Migrant die Fähigkeit entwickelt, seine unterschiedlichen kulturellen Erfahrungen miteinander in Einklang zu bringen.<sup>33</sup> Abschließend sei dazu gesagt, dass auch der Wandel bezüglich der Bezeichnung von Migranten einen veränderten Umgang mit diesem Personenkreis markiert. Im gesellschaftlichen Verständnis ist die Bezeichnung Ausländer tendenziell negativ konnotiert und weckt bestimmte Assoziationen wie z. B. ungebildeter, krimineller Nutznießer ohne Schul- und Berufsabschluss.<sup>34</sup> Heute spricht man von Personen mit Migrationshintergrund, deren kulturelle und persönliche Stärken es im Sinne der Gesellschaft zu integrieren gilt.

Die theoretischen Überlegungen zu den Themen Migration und Assimilation werden im fünften Kapitel, in dem es um die Auswertung der Interviewmaterialien geht, erneut aufgegriffen, um diese mit der individuellen Situation eines Befragten und seinem damit verbundenem Lebensumstand als DP und heimatloser Ausländer zu verknüpfen.

### 2.3. Der institutionelle Rahmen – vom DP zum heimatlosen Ausländer

Infolge des Zweiten Weltkrieges waren Millionen von Menschen in Europa von Zwangsmigration betroffen. 5 bis 6 Mio.<sup>35</sup> Menschen wurden als Zwangsarbeiter ins Dritte Reich gebracht, 5,3 Mio.<sup>36</sup> Menschen kamen als zivile Arbeiter, meist auf Anwerbung durch nationalsozialistische Arbeitsprogramme, 1,83 Mio.<sup>37</sup> Menschen gerieten in deutsche Gefangenschaft und ganze ethnische, religiöse, politische und soziale Gruppen wurden vertrieben oder systematisch deportiert. Im Frühjahr 1945 hielten sich Millionen von Menschen fremder Herkunft auf deutschem Territorium auf. Europaweit

29 Stölting, Erhard (2009), S. 44.

30 Vgl. Datta, Asit (2005), S. 77, in: Datta, Asit (Hrsg.), S. 69–82.

31 Vgl. Glorius, Birgit (2007), S. 14.

32 Vgl. Schrader, Irmhild (2005), S. 124, in: Datta, Asit (Hrsg.), S. 123–137.

33 Vgl. Glorius, Birgit (2007), S. 62.

34 Vgl. Sievers, Isabel Marie (2005), S. 166, in: Datta, Asit (Hrsg.), S. 165–181.

35 Vgl. Jeske, Roland (2000).

36 Vgl. Jacobmeyer, Wolfgang (1985), S. 42.

37 Ebd. S. 42.

zählte man etwa 10,8 Mio.<sup>38</sup> *displaced persons*, davon 6,5 bis 7 Mio.<sup>39</sup> in den westlichen Besatzungszonen Deutschlands.

Bereits mit Vormarsch der Alliierten kam die Frage auf, wie man diese Menschenmassen organisieren, sie versorgen und ihren Rücktransport ermöglichen könne. Politische, religiöse oder ethnische Gründe für die (Zwangs-)Migration, spielten zu diesem Zeitpunkt für die Rückführung oder Unterbringung und Versorgung der Betroffenen eine untergeordnete Rolle.

Die United Nations Relief and Rehabilitation Administration (UNRRA), eine auf Initiative der USA, der Sowjetunion, Großbritanniens und Chinas gegründete internationale Hilfsorganisation, wurde ab Mitte 1945 mit wachsender Bedeutung mit der Versorgung der *displaced persons* beauftragt. Im allgemeinen Sprachgebrauch der Westmächte kurz DPs genannt, handelte es sich dabei um

Zivilisten außerhalb der nationalen Grenzen ihres Landes aus kriegsbedingten Gründen, die  
1. nach Hause zurückkehren wollen, aber dazu unfähig sind, oder die ohne Hilfe kein Zuhause finden; 2. in feindliches oder ehemals feindliches Territorium zurückgebracht werden müssen.<sup>40</sup>

Die UNRRA war formal die internationale Hauptinstitution für die Verwaltung und Organisation der DPs. Faktisch jedoch blieb sie ein ausführendes abhängiges Organ der westlichen Militäreinheiten. Ende 1945 trug die UNRRA die Verantwortung für alle 227 DP-Lager in den westalliierten Besatzungszonen Deutschlands, im Juni 1947 war die Anzahl auf 762 DP-Lager angestiegen.<sup>41</sup>

Zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Sicherheit war man bemüht, die DPs in Nationalgruppen zu unterteilen und in Assembly Centres nach Nationen zusammenzuführen, um so ihre geordnete Rückkehr in die Heimat zu gewährleisten. Die Gruppe der Ukrainer wurde anfangs von den Besatzungsmächten nicht als eigenständige Nationalität anerkannt, jedoch gibt es auch Beispiele für internationale Organisationen, denen die Ukrainer-Problematik bewusst war. Ende 1945 äußerte sich ein Vertreter des Internationalen Roten Kreuzes wie folgt zum Umgang mit den ukrainischen DPs: »Ukrainer sind dissidente DPs und wenn man sie in Deutschland lässt, dann würden sie schon nach und nach zu Deutschen werden.«<sup>42</sup> Der Umgang mit den ukrainischen DPs war mit dieser Erkenntnis jedoch nicht geklärt. Außerdem war die ukrainische DP-Gruppe politisch interessiert und aktiv. »Die politische Aktivität nationalistischer und anti-sowjetischer Gruppen unter den ukrainischen DPs trug dazu bei, dass die Briten in der Nationalitätenfrage nachgiebiger wurden.«<sup>43</sup> Bereits im Herbst 1946 und Anfang 1947 war man in der britischen Zone dazu übergegangen, Ukrainer in monoethnischen Lagern zu segregieren. Fortan sprach man von *undetermined nationals* oder *doubtful Poles*<sup>44</sup>. Mit dieser veränderten DP-Praxis sahen sich die westlichen Besatzungsmächte gezwungen, das Auseinanderklaffen von Nationalität und Staatsbürgerschaft im Fall der Ukrainer anzuerkennen. Diese Veränderung bewirkte, dass es nicht mehr ausreichte, einen Ukrainer anhand seiner Staatsbürgerschaft zu klassifizieren, um ihn so beispielsweise zu einem Polen oder Russen werden zu lassen. Fortan fanden die Ukrainer als eigenständige nationale Gruppe Berücksichtigung.

Das im Februar 1945 verabschiedete Abkommen von Jalta regelte nicht nur territoriale Fragen in einem Europa ohne Naziregime, sondern auch die Repatriierung von sowjetischen Staatsbürgern, die vor dem 1. September 1939 in Gebieten der Sowjetunion gelebt hatten bzw. als Kriegsgefangene, DPs, Kollaborateure oder Angehörige der Roten Armee von westalliierten Streitkräften befreit worden waren. Repatriierungen gab es in alle Länder Europas und darüber hinaus, jedoch war die sowjetische Gruppe

38 Ebd. S. 42.

39 Vgl. Wetzel, Juliane (1995), S. 34 und Jacobmeyer, Wolfgang (1985), S. 42.

40 Vögel, Bernhild/ Ehrhardt, Andreas (1994), S. 4.

41 Vgl. Wetzel, Juliane (1995), S. 36.

42 Jacobmeyer, Wolfgang (1985), S. 76.

43 Vögel, Bernhild/ Ehrhardt, Andreas (1994), S. 138. Ende 1945 erklärten sowohl die amerikanische als auch die britische Besatzungseinheit, dass man eine ukrainische Nationalität nicht anerkenne. Vgl. Jacobmeyer, Wolfgang (1985), S. 75.

44 Vgl. Jacobmeyer, Wolfgang (1985), S. 79.

mit zwei Dritteln aller Repatriierten die größte. Nicht wenige Ukrainer fielen unter dieses Abkommen und hatten folglich mit ihrer Zwangsrepatriierung und damit verbundenen Repressionen zu rechnen. Bereits 1945 sind insgesamt 5.846.000 betroffene Sowjetbürger (davon 4.622.000 Repatriierte) in ihre Heimat zurückgekehrt.<sup>45</sup> 1946 wurden weitere 500.000 Menschen aus den drei deutschen Westzonen in ihre Heimat repatriert.<sup>46</sup> Erst als sich abzeichnete, dass die Lage der Zurückgeführten in ihrer ost- und ostmitteleuropäische Heimat sehr unsicher war, und dass sie einer willkürlichen Behandlung in den kommunistischen Regimen ausgesetzt sein würden, gingen die Westalliierten dazu über, diese DPs nicht mehr zu repatriieren, sondern sie in DP-Lagern zu belassen und später ihre Auswanderung nach Übersee zu unterstützen. Wegen der erschwerten Rückführung der Betroffenen wurden die Assembly Centres schnell in DP-Lager umbenannt. Durch die UNRRA waren die DPs mit Lebensmitteln und Unterkunft versorgt und erhielten administrative Hilfe. Da die UNRRA bezüglich der Ausstattung ihrer lokalen Teams mit ausreichend Personal, besserer Infrastruktur und finanziellen Mitteln nur langsam vorankam, entwickelte sich die Selbstverwaltung der DP-Lager um so stärker.<sup>47</sup> Schnell entstanden in den DP-Lagern eigene Strukturen, die für die Bewältigung des Alltags von Bedeutung waren: Kindergärten, Läden, Werkstätten, Polizei, Kirchen, Krankenstationen und andere Einrichtungen ließen die Lager zu kleinen Ortschaften werden.<sup>48</sup> Ihre Bewohner organisierten sich selbstständig und hatten vor Ort die Möglichkeit eine Arbeit zu finden.

Bis 1946 kümmerten sich die Besatzungsmächte mithilfe der UNRRA um die Repatriierung der Kriegsgeschädigten nichtdeutscher Herkunft, ab 1947 wurde die DP-Politik von den großen Auswanderungsprogrammen und damit verbundenen Auswanderungswellen bestimmt. Zu dem Zeitpunkt hatte die UNRRA ihre Zuständigkeit für den Personenkreis der DPs an die internationale Flüchtlingsorganisation, die International Refugee Organization (IRO) abgegeben. Als immer mehr DPs Westdeutschland verließen, erfolgte die Zusammenlegung oder Schließung vieler DP-Unterkünfte. Aufgrund der abnehmenden DP-Zahl ging man dazu über, die Zusammensetzung eines Lagers gemischt-national zu handhaben.

Ein beachtlicher Teil der DPs, der nicht in seine Heimat zurückkehren konnte oder wollte, wurde von den Besatzungseinheiten bald als *hard core* bezeichnet. Dieser *harte Kern* von DPs bildete sich ab März 1946 heraus und umfasste einen Personenkreis, den es dauerhaft zu versorgen und anderweitig unterzubringen galt. Dazu gehörten nicht nur die ukrainischen DPs, sondern auch die weitaus größere polnische DP-Gruppe und kleinere Gruppen wie die der Letten und Litauer. 1947 wurde das Resettlement-Programm ins Leben gerufen, das von der IRO betreut und verwaltet wurde. Hunderttausende DPs sollten nach Übersee emigrieren. Zu diesem Zeitpunkt zählte man noch 1.037.404 DPs<sup>49</sup> in den westlichen Besatzungszonen Deutschlands, von denen 118.625 Ukrainer waren.<sup>50</sup> Die USA beispielsweise verpflichteten sich mit dem *Displaced Persons Act* von 1948 (erweitert 1951) insgesamt 395.000 DPs aus Europa aufzunehmen.<sup>51</sup> 33.000 ukrainische DPs fanden daraufhin eine neue Heimat in den USA.<sup>52</sup> Kanada erklärte sich bereit 40.000 ukrainische DPs aufzunehmen.<sup>53</sup>

45 Vgl. Jacobmeyer, Wolfgang (1985), S. 83.

46 Ebd. S. 86.

47 Vgl. Jacobmeyer, Wolfgang (1985), S. 33ff. und Vögel, Bernhild/ Ehrhardt, Andreas (1994), S. 58ff.

48 Vögel, Bernhild/ Ehrhardt, Andreas (1994), S. 61.

49 Vgl. Isajiw, Wsevolod W./ Boshyk, Yury/ Senkus, Roman (1992), S. xviii, in: Isajiw, Wsevolod W./ Boshyk, Yury/ Senkus, Roman (Hrsg.), S. xv–xxiv. Diese Zahl bezieht sich auf DPs, die sich zu dem Zeitpunkt auf deutschem, österreichischem und italienischem Boden befanden.

50 Jacobmeyer, Wolfgang (1985), S. 79.

51 Kuropas, Myron B. (1992), S. 396, in: Isajiw, Wsevolod W./ Boshyk, Yury/ Senkus, Roman (Hrsg.) (1992), S. 385–401.

52 Ebd. S. 397.

53 Luciuk, Lubomyr Y. (1992), S. 451, in: Isajiw, Wsevolod W./ Boshyk, Yury/ Senkus, Roman (Hrsg.) (1992), S. 435–459.



1949 ging man in Westdeutschland davon aus, dass es noch etwa 130.000 verbliebene DP's gab.<sup>54</sup> Als die »westdeutsche Staatlichkeit nach Willen der Besatzungsmächte heranreife«<sup>55</sup>, wurde am 30.6.1950 auch die »sozialpolitische Restabwicklung des DP-Problems«<sup>56</sup> in die Obhut der deutschen Behörden übergeben. Die IRO stellte demzufolge ihre Arbeit 1951 auf deutschem Boden ein.<sup>57</sup> Mit dieser Änderung der Zuständigkeit wurde auch die Bezeichnung der *displaced persons* hinfällig. Der ehemals als DP bezeichnete Personenkreis wurde fortan von den deutschen Behörden *heimatlose Ausländer* genannt. Dies sollte auch einen Neubeginn mit den von kriegsbedingter Migration betroffenen Personen und einen besseren (internationalen) Umgang mit ihnen kennzeichnen.<sup>58</sup> Zumeist in Ausländerkasernen untergebracht lebten sie ausgeschlossen von einer politischen oder vollständig rechtlichen Teilhabe an der deutschen Gesellschaft oftmals nur von Arbeitslosengeld oder Sozialhilfe. Als *heimatlose Ausländer* »blieben [sie] Behandelte, Verwaltete, Vershobene – ihr displaced-Dasein reproduzierte sich ständig.«<sup>59</sup> Erst als den deutschen Behörden Mitte der 1950er Jahre klar wurde, dass der übriggebliebene *hard core* Westdeutschland nie verlassen würde, war man bemüht, diesen Personenkreis dauerhaft mit Sozialwohnungen und Erwerbsarbeit auszustatten. Dies bedeutete für die heimatlosen Ausländer jedoch nicht, dass sie die vollen Rechte und Pflichten eines deutschen Staatsbürgers erhielten. Am 25.4.1951 trat das Bundesgesetz über die Gleichstellung heimatloser Ausländer (siehe Anhang: Abbildung 2–4 auf S. 54–56) in Kraft, das ihnen sämtliche Vorrechte, die den ehemals reichsdeutschen Flüchtlingen eingeräumt wurden, ebenfalls zusprach. Eine Gleichstellung mit deutschen Staatsbürgern erfolgte jedoch lediglich bezüglich des Eigentumserwerbs, der Freizügigkeit, des Schulwesens, der Sozial- und Arbeitslosenversicherung, der Arbeitsfürsorge und der öffentlichen Fürsorge. Eine fremd motivierte Ausweisung außer Landes war fortan unmöglich. In einem breit angelegten Lagerräumungsprogramm von 1959/1960 wurden die meisten Ausländerkasernen geschlossen und ihre Bewohner in Sozialwohnungen umquartiert. Die zumeist im Nachkriegsdeutschland geborenen und zu dem Zeitpunkt fast volljährigen Kinder der ehemaligen DP's erlernten Berufe und heirateten deutsche Staatsbürger. Somit vermischte sich bei der Kindergeneration ab den 1960er/1970er Jahren deren Lebensmodell eines »typischen« heimatlosen Ausländers mehr und mehr mit dem der deutschen Mehrheitsgesellschaft.

54 Vgl. Jacobmeyer, Wolfgang (1985), S. 226.

55 Ebd. S. 203.

56 Ebd. S. 16.

57 Die IRO existierte bis 1953 und wurde dann vom Hohen Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen abgelöst. Dieser war auch weiterhin für die finanzielle Versorgung der »Rest-DP's« von Bedeutung. Vgl. Ciuciura, Theodore Bohdan (1986), S. 66, in: Jahrbuch der Ukrainekunde (1986), S. 64–85.

58 Zur »prozessualen« Bildung des Begriffes heimatloser Ausländer vgl. Jacobmeyer, Wolfgang (1985), S. 230.

59 Vögel, Bernhild/ Ehrhardt, Andreas (1994), S. 196.

### 3. DPs und heimatlose Ausländer in Braunschweig

Das folgende Kapitel behandelt zunächst die allgemeine Situation der DP-Lager in Braunschweig, die später zu Ausländerlagern bzw. -kasernen wurden. Bis 1952 verblieben nur zwei Ausländerkasernen in der Stadt. Eine von ihnen war die Roselieskaserne in Rautheim, die im zweiten Teil dieses Kapitels detaillierter vorgestellt wird. Alle im Rahmen dieser Arbeit interviewten Zeitzeugen haben in den 1950er Jahren in dieser Ausländerkaserne gewohnt.

#### 3.1. Vom DP-Lager zur Ausländerkaserne

Als das Braunschweiger Flüchtlingsamt am 1.6.1950 die ehemaligen DP-Lager unter seine Verwaltung nahm, gab es in Braunschweig noch sechs Lager mit einer Gesamtbelegung von 5.200 Personen.<sup>60</sup> Die Hauptaufgabe des Amtes bestand zunächst darin, die Anzahl der Lager weiter zu minimieren und gleichzeitig die Auswanderung der nichtdeutschen Lagerinsassen zu fördern. Zahlreiche Nationalitäten waren in den Lagern vertreten, wobei die polnische Gruppe den größten Anteil stellte. 1951 hatte die Stadt Braunschweig einen Flüchtlingsanteil von 21,5 Prozent. Darunter fielen sowohl Flüchtlinge aus den ehemals deutschen Staatsgebieten als auch Vertriebene oder Verfolgte nichtdeutscher Nationalität. Aus einem Bericht des Flüchtlingsamtes Braunschweig aus dem Jahr 1954 geht hervor, dass sich in und um Braunschweig zu dem Zeitpunkt

in 28 Lagern 11.000 DPs [befinden]. Braunschweig hat in zwei Lagern 2.035 DPs. 20 % aller DPs, die in Lagern untergebracht sind, befinden sich in Braunschweig, während die restlichen 8.965 DPs in 26 Lagern untergebracht sind, so dass durchschnittlich nur rd. 300 Personen auf ein Lager außerhalb Braunschweigs entfallen.<sup>61</sup>

Im Vergleich dazu wies die Stadt Hannover lediglich einen Anteil von 12,8 Prozent an Flüchtlingen auf.<sup>62</sup> Ein entscheidender Grund für den hohen Flüchtlingsanteil war die Grenznähe der Stadt Braunschweig zur ehemaligen sowjetischen Besatzungszone und seit 1949 innerdeutschen Grenze mit der Deutschen Demokratischen Republik.

Die Verwaltung der Ausländerlager und somit der heimatlosen Ausländer wurde spätestens mit der Übergabe der Lager an die deutsche Verwaltung 1950 zu einem internen Problem. Den übriggebliebenen *hard core* an heimatlosen Ausländern galt es endgültig in die deutsche (Erwerbs-)Gesellschaft zu integrieren und finanziell zu versorgen. Aus einem Bericht des Lagerleiters, der sich um die Verwaltung des größten Ausländerlagers in der Broitzemer Straße in Braunschweig kümmerte, ging 1958 hervor:

Im allgemeinen kann gesagt werden, dass etwa 90 % der Lagerbevölkerung als ordentlich bezeichnet werden können, während etwa 10 % asoziale Elemente und Trinker sind, durch welche immer wieder Unordnung in die Lager hineingetragen wird und teilweise eine Terrorisierung der ordnungsliebenden Bevölkerung.<sup>63</sup>

Die deutsche Verwaltung übernahm nur einen Teil des bereits im Lager beschäftigten Personals und stellte darüber hinaus neue Lagerleiter, Lagerbetreuer, Mieterheber, Dolmetscher, Lehrkräfte, Boten und Hausmeister ein. Im Zuge der Minimierung der Lager und ihrer Bewohneranzahl kam es in den 1950er Jahren immer wieder zu Personalveränderungen und somit auch zu Entlassungen.

60 Vgl. Bericht des Flüchtlingsamtes vom 21.4.1954, Akte E 56 I 8, Stadtarchiv Braunschweig.

61 Vgl. Bericht des Flüchtlingsamtes vom 26.11.1954, Akte E 56 I 8, Stadtarchiv Braunschweig. Vgl. dazu auch eine Rede von Anton Belda, dem damaligen Leiter des Flüchtlingsamtes in Braunschweig. Dieser sprach 1951 von 2723 DPs. »Die Dämme reißen« (1951), Akte E 56 I 8, Stadtarchiv Braunschweig.

62 Vgl. Bericht des Flüchtlingsamtes vom 26.11.1954, Akte E 56 I 8, Stadtarchiv Braunschweig.

63 Vgl. Bericht des Amtes für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte vom 21.4.1958, Akte E 56 I 8, Stadtarchiv Braunschweig.

Die Ausländerkasernen waren nicht als Dauerunterkünfte vorgesehen und konnten jederzeit auch für andere Zwecke in Anspruch genommen werden.

Eine ständige lagermäßige Unterbringung führt die heimatlosen Ausländer letzten Endes zu einer Isolierung von der deutschen Bevölkerung, die ihre im Gesetz über die Rechtsstellung heimatloser Ausländer vom 25.4.1951 (BGBI. I S.269) vorgesehene Gleichstellung gefährden könnte.<sup>64</sup>

Wenn die Unterbringung von heimatlosen Ausländern in einer Kaserne erfolgt war, war es möglich, dass im Zuge des Aufbaus der westdeutschen Streitkräfte seit 1950 diese Anspruch auf das Gelände und die Räumlichkeiten erwarben.

### 3.2. Fallbeispiel einer Ausländerkaserne: die Roselieskaserne in Braunschweig

Die Roselieskaserne in Rautheim, das 1974 in die Stadt Braunschweig eingemeindet wurde, existiert bis heute. Die bis Kriegsende vom deutschen Militär genutzte Kaserne wurde im Frühjahr 1945 von den Westalliierten in ein Lager für ausländische DPs umfunktioniert. Ganz spurlos ging die Zerstörung der Stadt auch an dem Kasernengelände nicht vorüber. So wurde Block IV halb zerbombt und auch Block VII an einer Seite stark beschädigt (siehe Anhang: Abbildung 11 auf S. 65). Dennoch konnte jeder der sieben Kasernenblöcke auch nach dem Krieg für die Unterbringung von DPs genutzt werden. Die Westalliierten brachten hier in den Jahren 1945 bis 1947 vor allem heimatlose DPs aus dem Baltikum und der Ukraine unter.<sup>65</sup> Bereits in den frühen Nachkriegsjahren hatte dieses Lager einen hohen Durchlauf an Menschen. Viele hielten sich nur temporär in diesem Ausländerlager auf, da sie nach Übersee emigrierten oder um ihre Einreisegenehmigung nach Übersee bemüht waren. In den Jahren 1948 bis 1951 stammten die Kasernenbewohner überwiegend aus der Ukraine. Der interne Organisationsablauf wies einen hohen Grad an Selbstverwaltung auf und in den ersten Jahren nach Kriegsende gab es eine eigene Lagerpolizei, die sich aus den »jungen und kräftigen Lagerbewohnern«<sup>66</sup> rekrutierte und das Lager überwachen und kontrollieren sollte. Der ehemalige Kasernenbewohner Grigorij Kolanko, dessen Leben im Verlauf dieser Arbeit noch genauer dargestellt wird, berichtete außerdem, dass es in den ersten Jahren aus Sicherheitsgründen sogar einen Schlagbaum am Haupttor gegeben habe.<sup>67</sup>

1950 wurde aus der Roselieskaserne ein Ausländerlager, das fortan deutsche Behörden verwalteten. Aus dem 10-Jahresbericht des Lagerleiters Friedrich Nagel an das Flüchtlingsamt vom 16.4.1958 geht hervor, dass die Roselieskaserne eine »große Anzahl von Beschäftigten aufweisen konnte«<sup>68</sup>. Die sich in einem Arbeitsverhältnis befindenden DPs waren vorwiegend in der Wald- und Landarbeit, in Handwerkerwerkstätten und der ansässigen »sehr guten Rundfunkwerkstätte«<sup>69</sup> beschäftigt. Zum Zeitpunkt des Berichtes befanden sich in den beiden Ausländerkasernen der Stadt Braunschweig noch 2.139 Personen – sowohl Ex-DPs als auch Deutsche.<sup>70</sup> Die Lager für Ausländer wurden zu 100 Prozent vom Land Niedersachsen finanziert, Lager für deutsche Flüchtlinge wurden im Vergleich dazu nur zu 85 Prozent bezuschusst. Bis 1958 waren lediglich vier Familien aus der Roselieskaserne ver-

64 Vgl. Anweisung des Niedersächsischen Ministers des Inneren vom 31.12.1953, Akte E 56 III 4, Stadtarchiv Braunschweig.

65 Vgl. 10-Jahresbericht vom 16.04.1958, Akte E 56 I 8, Stadtarchiv Braunschweig.

66 Interview mit Grigorij Kolanko (3).

67 Vgl. Interview mit Grigorij Kolanko (3).

68 10-Jahresbericht, Beitrag von F. N. vom 16.04.1958, Akte E 56 I 8, Stadtarchiv Braunschweig.

69 Ebd.

70 Vgl. 10-Jahresbericht vom 16.4.1958, Akte E 56 I 8, Stadtarchiv Braunschweig.

zeichnet, die in ihre ursprüngliche Heimat zurückgekehrt waren.<sup>71</sup> Um welche Länder es sich dabei handelte, geht aus den Akten nicht hervor.

Einige Lagerbewohner arbeiteten seit der Nutzung der Roselieskaserne in Form eines Ausländerlagers als Boten, Schreibkräfte, Lehrer o. ä. Der Lagerleiter Friedrich Nagel war ein aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten vertriebener Deutscher.<sup>72</sup> Dieser genoss nach Aussagen der für die vorliegende Arbeit interviewten Zeitzeugen und laut schriftlicher Beschwerden in den Akten des Flüchtlingsamtes keinen guten Ruf. Einige der Interviewten werfen ihm Alkoholismus vor und fühlten sich aufgrund seiner willkürlichen Handlungen oft ungerecht behandelt, z. B. bei der Wohnraumverteilung.<sup>73</sup>

Teile der Kaserne wurden auch gewerblich genutzt. Auf dem Kasernengelände befanden sich deshalb zwei Lebensmittelgeschäfte, ein von den Interviewpartnern als Konsum bezeichneter Laden mit ukrainischen Produkten, eine Kantine, eine Bäckerei, ein Schlachter und ein Milchgeschäft. Die Läden warfen kaum Profit ab, da die finanziellen Mittel der Kasernenbewohner sehr beschränkt waren. Ein Großteil der Bewohner ließ seinen Einkauf »anschreiben«, was die Geschäftsbetreiber in wirtschaftliche Bedrängnis bringen konnte.<sup>74</sup> Der Filmvorführer Rudolf Rommel zeigte regelmäßig gegen Eintritt Filme in der Kantine. Außerdem wurden kaserneneigene Räumlichkeiten auch an Vereine vermietet. Mietpreise wurden je nach Raumgröße und Umsatz ausgehandelt.<sup>75</sup>

Die Roselieskaserne verfügte über eine sogenannte nationale Schule – wenngleich ohne eigenes Schulgebäude –, was bedeutete, dass Kasernenkinder sowohl in ukrainischer als auch deutscher Sprache unterrichtet wurden. Möglich wurde der bilinguale Unterricht vor allem durch den ukrainischen Lehrer Emil Golovko, welcher in seinen Privaträumen sowohl landessprachlichen als auch Religionsunterricht erteilte. Neben der nationalen Schule gab es auch einen deutschen Kindergarten, der in den ehemaligen Räumen einer »Entbindungsstation für Lagerinsassinnen«<sup>76</sup> angesiedelt war.

Der Hauptzweck dieser Einrichtung war, den DP-Kindern, die häufig aus asozialen Verhältnissen kommen, deutsche Lebensatmosphäre zu vermitteln und ihre deutschen Sprachkenntnisse bis zum Schuleintritt zu verbessern.<sup>77</sup>

Etwa die Hälfte der Kinder, die diesen Kindergarten besuchte, stammte aus der benachbarten Lindenbergsiedlung.

Die Bewohner der Roselieskaserne gehörten sechs verschiedenen Glaubensrichtungen an. Aus diesem Grunde befand sich auf dem Kasernengelände eine sowohl für römisch-katholische wie auch für griechisch-katholische Gottesdienste genutzte Kapelle (Block II, Trockenboden), eine russisch-orthodoxe Kapelle (Block I, Zimmer 51) sowie eine autokephale-orthodoxe Kapelle (Block V, Trockenboden), eine Baptistenkirche (Block II, Zimmer 75a) und ein evangelischer Betsaal (Block III, Zimmer 23).<sup>78</sup> Darüber hinaus verfügte das Lager über einen in der Kaserne lebenden und praktizierenden Arzt. Zu den Aufgaben von Dr. Paul Norf gehörten (emigrationsbedingte) Impfungen, Geburten und die

71 Ebd.

72 Vgl. »Der Lagerleiter soll grundsätzlich ein Deutscher sein. Als Lagerbetreuer ist grundsätzlich ein DP zu bestellen.« Schnellbrief des Präsidenten des Niedersächsischen Verwaltungsbezirks vom 7.7.1950, Akte E 56 II 4, Stadtarchiv Braunschweig.

73 Vgl. Interview mit Olena Bondarenko (1) und die Beschwerde von R. C. vom 8.7.1959, E 56 IV 2 Bd. 2, Stadtarchiv Braunschweig.

74 Vgl. Schreiben von M. C. an das Flüchtlingsamt Braunschweig vom 9.7.1953, Akte E 56 IX 2 Bd. 2, Stadtarchiv Braunschweig.

75 Vgl. Aufstellung der Vermietung von Räumen für gewerbliche und kirchliche Zwecke vom 7.10.1952, Akte E 56 IX 2 Bd. 1, Stadtarchiv Braunschweig.

76 Vgl. Jahresbericht der D.P. Kindertagesstätte Wohnlager Rautheimerstr. 12 von L. O. vom 17.4.1958, Akte E 56 I 8, Akte Stadtarchiv Braunschweig.

77 Ebd.

78 Vgl. Aufstellung der Vermietung von Räumen für gewerbliche und kirchliche Zwecke vom 7.10.1952, Akte E 56 IX 2 Bd.1, Stadtarchiv Braunschweig.

allgemeine ärztliche Versorgung der Lagerbewohner. Aus den Akten des Flüchtlingsamtes Braunschweig geht hervor, dass Dr. Paul Norf aufgrund eigener und fremder Beschwerden sowie unsittlichen Verhaltens des Öfteren Schwierigkeiten mit der Lagerverwaltung und den Bewohnern hatte.<sup>79</sup>

---

79 Vgl. Beschwerde von Dr. P. N. an das Flüchtlingsministerium in Hannover vom 28.6.1954, Akte E 56 IX 2 Bd. 2, Stadtarchiv Braunschweig.

## 4. Gespräche mit (ehemaligen) heimatlosen Ausländern

Im folgenden Abschnitt geht es um die Darstellung der Lebenswege (ehemaliger) DPs und heimatloser Ausländer ukrainischer Herkunft. Das Wissen um ihre Biografie stammt aus Interviews, die im Zuge dieser Arbeit durchgeführt wurden. Zur besseren Orientierung möchte ich die Interviewpartner zunächst vorstellen. Im Anschluss komme ich auf die Herstellung der eigenen Quellen und deren Auswertung zu sprechen.

Das erste Interview, das ich Ende Juni 2009 führte, gab die Anregung, dieses Thema weiter zu verfolgen. Von Daria Sommer (geb. Sadko) erfuhr ich viel über das Leben ihrer Mutter Zoja Bondar, die als Zwangsarbeiterin ins Dritte Reich verschleppt worden war und bis zu ihrem Tod 1976 als heimatlose Ausländerin in Westdeutschland verblieb. Sie erzählte mir von dem Familienleben in der Kaserne und betonte stets, dass sie »aus dem Schlamassel der Eltern rauswollte«<sup>80</sup>. Sie berichtete vom Leben ihrer kranken und motivationslosen Mutter und von ihrem eigenen »Drinnen- und Draußensein« als heimatlose Ausländerin in der Kaserne. Die zweite Gesprächspartnerin Karina Bauer (geb. Lubarsky) wurde 1947 als Tochter ehemaliger ukrainischer Zwangsarbeiter geboren. Sie verbrachte ihre Kindheit in der Kaserne und engagierte sich aktiv in der ukrainischen Jugendbewegung, die sich konkret für die ukrainische Kulturvermittlung und politische Einflussnahme bei ukrainischstämmigen jungen Menschen einsetzte. Die Erfahrungen ihrer Mutter sensibilisierten sie für ein reflektiertes Unrechts- und Ungerechtigkeitsempfinden. Daria Sommer und Karina Bauer lebten in den 1950er Jahren in der Roselieskaserne in Rautheim.

Durch diese beiden Frauen lernte ich drei weitere ehemalige Bewohner dieser Ausländerkaserne kennen. Meine dritte Gesprächspartnerin war Olena Bondarenko (geboren 1947). Sie wuchs als Einzelkind ukrainischer Eltern in der Roselieskaserne auf. Die Biografien ihrer Eltern konnte sie an einigen Stellen nur lückenhaft wiedergeben. Sie absolvierte ein Studium zur Fremdsprachenassistentin, was ihr später viele Dienstreisen ermöglichte. Zum ersten Mal führte sie ihre Arbeit 1987 in die Ukraine. Dieses Erlebnis gab den Anstoß zu einer intensiveren Auseinandersetzung mit den eigenen ukrainischen Wurzeln. Der erste private Besuch in der Heimat der Eltern folgte zwei Jahre später.

Mein vierter Gesprächspartner war Roman Rybak (geboren 1913). Er war während des Krieges als Flüchtling aus Galizien ins Dritte Reich gekommen. Aus Angst vor »den Sowjets« wollte er ein sicheres Leben in Obhut des westlichen politischen Lagers führen. Er arbeitete in einem Lebensmittelgeschäft in der Roselieskaserne und besaß später auch ein eigenes Geschäft in der Siedlung in Rautheim. Er kehrte nie wieder in die Ukraine zurück.

Meine vorerst letzte Bekanntschaft schloss ich mit Grigorij Kolanko (geboren 1932), den ich bei einem Treffen der ukrainischen Gemeinde nach dem monatlichen Gottesdienst kennenlernte. Er kam als Zwangsarbeiter mit seinen Eltern und sechs Geschwistern ins Dritte Reich. Vier Schwestern emigrierten um 1950 nach Übersee; seine Bemühungen es ihnen gleich zu tun, schlugen alleamt fehl. Bis 1957 lebte auch Grigorij Kolanko in der Roselieskaserne. Durch diverse Erwerbstätigkeiten als ungelernter Arbeiter hatte er ein unregelmäßiges Einkommen. Er trat in den 1950er Jahren zunächst der britischen Armee in Bad Fallingbostal bei und schloss sich später den amerikanischen Armeeeinheiten für Geheimdiensttätigkeiten in Eschborn bei Frankfurt am Main an. Er träumt bis heute von einem Leben »zu Hause« in der Ukraine.<sup>81</sup>

Das Zustandekommen der Interviews mit den verschiedenen Gesprächspartnern verdanke ich im Wesentlichen dem Engagement von Daria Sommer, die seit Beginn meiner Rechercharbeiten bemüht war, mir Gespräche zu anderen Ukrainern aus der Roselieskaserne zu ermöglichen. Die Auswahl der Zeitzeugen, deren Erzählungen in der vorliegenden Arbeit Verwendung finden, ist somit durch den

---

80 Interview mit Daria Sommer (2).

81 Vgl. Interview mit Grigorij Kolanko (1).



von Frieder Stöckle im Bezug auf *oral history* beschriebenen Schneeballeffekt geschehen.<sup>82</sup> Diese Herangehensweise besagt, dass sich durch einen Gesprächspartner zwangsläufig weitere Kontakte akquirieren lassen. Im vorliegenden Fall hat Daria Sommer wichtige Impulse für das Bekanntmachen mit weiteren Gesprächspartnern gegeben. Aus diesem Grund ließ es sich auch nicht vermeiden, dass alle Interviewten sich aus der gemeinsamen Zeit in der Roselieskaserne kannten. Die Gespräche fanden in Einzel- oder Zweiergesprächen statt und gaben einen detaillierten Einblick in das Leben der ehemaligen DP's und späteren heimatlosen Ausländer ukrainischer Herkunft. Des Weiteren kam dank Daria Sommer auch der Kontakt zur ukrainischen Gemeinde in Braunschweig zustande. Einmal im Monat treffen sich alteingesessene und jüngst zugewanderte Ukrainer zum griechisch-katholischen Gottesdienst in einer Gemeinde in Rautheim. Zu diesem Anlass kommt der Priester der größeren ukrainischen Gemeinde aus Hannover nach Braunschweig. Ich konnte mir während eines solchen Gottesdienstes selbst ein Bild von dieser Gemeinde machen und wurde sehr herzlich aufgenommen.

Mein Interesse an den persönlichen Familiengeschichten stieß beim genannten Personenkreis auf große Aufmerksamkeit und meine Gesprächspartner schienen erfreut darüber, dass sich jemand für ihr Schicksal interessierte. Eine Erklärung für ihre Offenheit und den Redefluss könnte folgende sein: Ich habe die (ehemaligen) heimatlosen Ausländer ukrainischer Herkunft als Opfer des Krieges und der Umstände im Nachkriegsdeutschland angesprochen. Durch die von ihnen angenommene Zuweisung der Opferrolle mussten sie sich nicht verteidigen, öffneten sich mir als unbeteiligter Dritter und berichteten aus ihrem Leben. Dennoch muss die Frage gestellt werden, ob manchen Gruppen, die sich als Opfer sahen und als solche darstellten, tatsächlich nur diese Rolle zugebilligt werden kann.

Die strukturellen Defizite und Zwänge, mit denen die Methode der *oral history* leben muss, wurden mir bei meiner Arbeit deutlich. Viele der zu Interviewenden waren anfangs zurückhaltend und unsicher, was sie mir erzählen sollen. So musste ich ihnen mehrfach versichern, dass ich nichts in der Presse veröffentlichen würde und auch nicht vorhätte, sie vorsätzlich in ein schlechtes Licht zu rücken. Ein Mitglied der ukrainischen Gemeinde erzählte mir später, dass es mit »solchen Leuten« wie mir bereits schlechte Erfahrungen gegeben hätte. Diese hätten versprochen nichts Schlechtes zu schreiben und später ihr Wort nicht gehalten. Genaue Hintergründe erläuterte er mir jedoch nicht. Um die notwendige Vertrauensbasis zu schaffen und zu sichern, verzichtete ich bei allen Interviews darauf, diese mit einem Tonbandgerät aufzuzeichnen. Es ist fraglich, ob die Interviewten mit dem Wissen, dass ihre Erzählung aufgezeichnet wird, so offen und unvoreingenommen erzählt hätten oder ihre Erzählung möglicherweise anders ausgefallen wäre. In der technisch-dokumentarischen Aufzeichnung habe ich die Gefahr gesehen, dass so die eine oder andere interessante und sehr persönliche Aussage möglicherweise verhindert werden könnte. Deshalb habe ich die Interviews mit den fünf unterschiedlichen Zeitzeugen lediglich sorgfältig protokolliert. Mit jeder Person haben mindestens zwei Gespräche stattgefunden. So war es mir möglich, in einem zweiten Gespräch bestimmte Aspekte der Erzählung zu prüfen und mögliche Akzentverschiebungen festzustellen. Ich war stets bemüht mir auch Notizen zu ihrer Gestik, Mimik und jeglichen Interjektionen zu machen, um diese bei der späteren Deutung bestimmter Aussagen zu berücksichtigen. Der Umstand, dass die Zeitzeugen miteinander bekannt waren, erschwerte eine unvoreingenommene Haltung meinerseits während der Gespräche. Während eines Interviews ließ ich jedoch nicht erkennen, dass ich bestimmte Aspekte einer Erzählung von anderen Gesprächspartnern durchaus mit anderer Betonung und anderen Facetten bereits gehört hatte. Denn hätte ich mich in den zahlreichen Gesprächssituationen bereits vorinformiert gezeigt, wäre ich mit großer Wahrscheinlichkeit nicht zu den vorliegenden Ergebnissen gekommen. Trotz meines Bestrebens, mich gewisser Gesichtspunkte einer Erzählung detaillierter zu vergewissern, habe ich bewusst eine starr vorgehende Informationserhebung vermieden und den Gesprächsverlauf offen gelassen. So lag es am Erzähler selbst, was er, wenn überhaupt und wann mitteilen wollte. Entstanden sind viele Seiten an Protokollen und somit eigene Quellen, die ich im weiteren Verlauf der Arbeit reflektieren und auswerten werde.

82 Vgl. Stöckle, Frieder (1990), S. 135, in: Vorländer, Herwart (Hrsg.), S. 131–158.

Bezüglich der Glaubwürdigkeit sei gesagt, dass gerade Erfahrungen aus Kriegszeiten gezeigt haben, dass ein Lebensabschnitt einer Person Handlungsweisen umfassen kann, die einander zuwiderlaufen, besonders dann, wenn es um das eigene Überleben geht.<sup>83</sup> Die Sicht der eigenen Beweggründe kann sich Jahre und Jahrzehnte nach einer Handlung grundlegend verändern. Als Beispiel sei die Motivation zum Verlassen der Heimat genannt: Das Feindbild des verhassten Sowjetfeindes ist das am häufigsten wiederkehrende Motiv. Weitere Beweggründe bleiben so hinter einem scheinbar zweifelsfreien Motiv verborgen. Darüber hinaus möchte ich an dieser Stelle deutlich machen, dass es nicht Aufgabe dieser Arbeit ist zu hinterfragen, aus welchen Gründen, ob freiwillig oder unfreiwillig, die einzelnen Betroffenen ins Dritte Reich gelangt sind und was sie persönlich motivierte, nach Kriegsende in Westdeutschland zu verbleiben. Grigorij Kolanko sagt heute: »Wir haben damals an drei Fronten gekämpft – an der sowjetischen, der polnischen und dann auch an der deutschen.«<sup>84</sup> Die zerstörerischen Folgen des Zweiten Weltkrieges, die Opferzahl sowohl aufseiten der Ukrainer, Polen und Sowjets und die Kollaborationsbeschuldigungen gegenüber Ostarbeitern und anderen Bürgern der Sowjetunion durch deren Obrigkeit sind allgemein bekannt. Die oftmals zu voreilig dem Nachbarn zugewiesene Schuld und die damit verbundene Frage der zu tragenden Verantwortung ist jedoch offen und bis heute bei keiner der beteiligten Nationen endgültig geklärt. Aus diesem Grund möchte ich an dieser Stelle für einen kritischen Umgang mit den Informationen, deren Rangfolge und Wichtigkeit in dieser Arbeit sensibilisieren.

Während der Treffen mit den Zeitzeugen nahmen die Schilderung der eigenen Zwangsmigration oder der der Eltern jedes Mal viel Raum ein. Auch die Berichte über die Kindheit in der Kaserne und das Lavieren zwischen der ukrainischen Realität in der Kaserne und der deutschen Realität »draußen« fielen sehr ausführlich aus. Die erhoffte Emigration nach Übersee oder England und das Zurechtkommen mit dem Scheitern des Vorhabens waren ebenfalls Gegenstand vieler Erzählungen. Bei den jüngeren Gesprächspartnerinnen, die allesamt in Deutschland geboren und aufgewachsen sind, lässt sich bis zu ihrer Einbürgerung in den 1960er/1970er Jahren ein offensichtliches Rückbesinnen auf die eigenen ukrainischen Wurzeln erkennen. Mit dem Erhalt des deutschen Passes tritt dieses ukrainische Selbstbild merklich in den Hintergrund. Erst als die Ukraine 1991 für unabhängig erklärt wird, besinnt sich die Kindergeneration erneut stark auf ihre kulturellen Wurzeln. Sie berichtete von ersten abenteuerlichen Reisen in die Heimat der Eltern und von erstmaligen Treffen mit Familienmitgliedern in der Ukraine. Bei den älteren männlichen Gesprächspartnern, deren Erzählungen in dieser Arbeit wiedergegeben werden, kann man deren Besinnung auf ihre ukrainische Herkunft und die damit verbundene starke Identifizierung mit dem Heimatland feststellen.

Ich habe die Ergebnisse in sechs Themenblöcke unterteilt: 1) Wege ins Dritte Reich, 2) Als DP in Deutschland, 3) Wunsch zur Emigration, 4) Leben abseits der deutschen Gesellschaft, 5) Die Kindheit eines Kasernenkindes und 6) Das Leben als heimatloser Ausländer nach der Kaserne. Anhand dieser Blöcke möchte ich im folgenden Teil der Arbeit die verschiedenen Familiengeschichten und die Unterschiede zwischen den Generationen darstellen.

#### 4.1. Wege ins Dritte Reich

»Der durchschnittliche Zwangsarbeiter in Deutschland 1943 war eine 18-jährige Schülerin aus Kiew.«<sup>85</sup> Zwangsarbeit war der primäre Grund für die Verschleppung von Ukrainern ins Dritte Reich. Dennoch lassen sich weitere Gründe für das Verlassen der Heimat aufzählen. Mit Vormarsch der Roten

83 Der Fall des Ukrainers John Demjanjuk könnte hier als ein Beispiel gelten. Er steht derzeit im Alter von 89 Jahren wegen Beihilfe zum Mord im damaligen Konzentrations- und Vernichtungslager Sobibór, Ostpolen, vor dem Münchner Landesgericht. Er wird beschuldigt, als ukrainischer *Trawniki* an der Tötung mehrerer Tausend Menschen beteiligt gewesen zu sein. Vgl. Bota, Alice/ Kohlenberg, Kerstin/ Wefing, Heinrich in Die Zeit vom 02.07.2009.

84 Interview mit Grigorij Kolanko (3).

85 Herbert, Ulrich (1993): Sowjetische Zivilarbeiter und Kriegsgefangene zur Zwangsarbeit nach Deutschland, 1941–1945, S. 85, zit. n. Kuhlmann-Smirnov, Anne (2005), S. 10.



Armee auf ukrainischem Boden ab 1943 hatte ein Teil der Ukrainer sowohl ihre aktive Zusammenarbeit mit den Deutschen zu verantworten, als auch sich zu ihrer geistigen Gesinnung zu bekennen. Die Erfahrung von Terror und Unterdrückung durch das Sowjetregime der 1930er Jahre<sup>86</sup> hatte bei vielen Ukrainern eine ablehnende Haltung gegenüber den sowjetischen Machthabern erzeugt, sodass der Einmarsch der verhassten Unterdrücker als ausreichender Grund zur Flucht galt.

#### 4.1.1. *Roman Rybak*

Wie aus den Berichten Roman Rybaks hervorgeht, gaben die Rückeroberung Westgaliziens durch die Rote Armee 1944 und die Tatsache, dass er nach eigener Meinung »vor den Sowjets Angst haben musste«<sup>87</sup>, Anlass zur Flucht. Eigene Aussagen wie z. B., dass es »unter deutscher Besatzung Brot gab, was von den Sowjets nicht zu erwarten war [und] dass wir [Ukrainer, Anm. d. Verf.] unter deutscher Besatzung ein ganz gutes Leben hatten«<sup>88</sup>, machen deutlich, dass Roman Rybak während der Besetzung durch Nazideutschland von 1941 bis 1944 erträglich gelebt haben muss und folglich von der einmarschierenden sowjetischen Besatzungsmacht eine weniger gute Behandlung erwartete. Wie genau sein Verhältnis zu den deutschen Besatzern aussah, ließ er unerwähnt, betonte jedoch vehement seine Ablehnung der »Sowjets«. Wegen der drohenden Rache durch Streitkräfte der Roten Armee entschloss er sich im Alter von etwa 30 Jahren, Familie und Heimat zu verlassen und kam 1944 mit illegal erworbenen deutschen Dokumenten ins Dritte Reich. Der aus Snowitow, einem Dorf bei Tarnopol (heute Ternopil' in der Ukraine) in Galizien, stammende Roman Rybak besaß aufgrund der damaligen administrativen Verwaltung polnische Dokumente.<sup>89</sup> Infolge des Molotow-Ribbentrop-Paktes wurde Galizien 1938 aufgeteilt. Westgalizien zählte fortan zum deutschen Generalgouvernement und Ostgalizien (u. a. Tarnopol) zum Einflussbereich der Sowjetunion. Eine Folge der deutschen Kriegserklärung 1941 an die UdSSR war die Besetzung ganz Galiziens durch die Deutschen bis 1944. Die Unterbrechung des sowjetischen Machtanspruchs in dieser Region ist eine Erklärung für das harte Durchgreifen der »Sowjets« gegenüber der einheimischen Bevölkerung nach Kriegsende. So hätte auch Roman Rybak leicht Opfer der Zwangsrepatriierung und der damit verbundenen Repressionen werden können. Dieser Umstand veranlasste ihn jedoch dazu, alles an ein vorübergehendes Verbleiben im Nachkriegsdeutschland zu setzen. Als die Alliierten nach und nach Nazi-Deutschland besetzten und der internationalen Flüchtlingsströme Herr zu werden versuchten, gab sich Roman Rybak zunächst als polnischer Flüchtling aus und konnte sich mit polnischen Dokumenten ausweisen. Erst später bekannte er sich als Galizienukrainer.

#### 4.1.2. *Familie Kolanko*

Familie Kolanko stammt aus dem kleinen Ort Serniki bei Luc'k, das sich in Wolhynien befindet. Als direkte Folge des Ribbentrop-Molotow-Paktes wurde Wolhynien 1939 sowjetisch. Der Vater der Familie Volodymyr Kolanko war Bauer und sollte der politischen Linie entsprechend zwangskollektiviert werden. Er widersetzte sich und infolgedessen drohte ihm eine Strafe von 25 Jahren Lagerhaft in Sibirien. Um dieser Strafe entgehen zu können, kam die Besetzung Wolhyniens durch die Nationalsozialisten 1941 nicht ungelegen. Darüber hinaus waren in multiethnischen Gebieten wie Galizien oder Wolhynien die interethnischen Spannungen zwischen Polen und Ukrainern ein alltägliches Problem, das durch den Polnisch-Ukrainischen Krieg von 1918 bis 1919 bereits auf ein unveröhnliches Maß an gegenseitiger Ablehnung zugespitzt worden war. Von den jeweiligen Besatzern dieser Gebiete hatte die polnische Bevölkerung oft eine schlechtere Behandlung als die ukrainische zu erwarten. Die somit bessere Position der Ukrainer machte diese in nicht wenigen Fällen zu Handlangern der nationalsozialistischen Besatzer.<sup>90</sup> Unter der deutschen Besatzung lebte Familie Kolanko nach heutigen Angaben des bereits 77-jährigen ältesten Sohns Grigorij Kolanko relativ gut. Erst mit

86 Vgl. Kappeler, Andreas (2009), S. 221.

87 Interview mit Roman Rybak (1).

88 Ebd.

89 Vgl. Interview mit Roman Rybak (1).

90 Siehe dazu auch Kappeler, Andreas (2009), S. 215–229.

fortschreitender Umsetzung der nationalsozialistischen Rassenpolitik erkannte der Großteil der Ukrainer in den deutschen Besatzern einen weiteren Feind und war fortan Deportation, Zwangsarbeit, Erschießung und anderer Art von Gewalt ausgesetzt. Beim Vormarsch der Roten Armee gen Westen wurde seit 1941 der deutsche Bevölkerungsteil aus Wolhynien evakuiert. Mit ihnen brachte man auch weitere ukrainische und polnische Zwangsarbeiter aus der Region ins Dritte Reich. Familie Kolanko wurde 1943 ebenfalls zu einem solchen Transport bestimmt. Nach Angaben des ältesten Sohnes Grigorij Kolanko wurden die Eltern und die sieben Kinder in einen Viehwaggon gepfercht und zur Zwangsarbeit ins Dritte Reich geschickt. In diesem Transport sollen sich nach seiner Aussage zum selben Zeitpunkt auch evakuierte Deutsche aus Wolhynien befunden haben.<sup>91</sup> Die ältesten Geschwister waren zu dem Zeitpunkt zwischen 12 und 23 Jahre alt und verrichteten fortan Zwangsarbeit in der Gastronomie und Landwirtschaft. Die jüngsten Söhne, Jahrgang 1939 und 1942, verblieben in der Obhut der Eltern, die zur Zwangsarbeit in der Landwirtschaft bestimmt wurden.

Während der Gespräche mit Grigorij Kolanko wurde sein starkes ukrainisch-national gefärbtes Bewusstsein deutlich, das er bemüht war, mit den Worten »Ich bin kein Nationalist, aber ich bin Ukrainer«<sup>92</sup> zu relativieren. Die Tatsache, dass zwei seiner Cousins in der SS-Division »Galizien« gekämpft haben, ließ er dennoch nicht unerwähnt.

## 4.2. Als ukrainischer DP im Nachkriegsdeutschland

Da Nationalität und Staatsangehörigkeit im Fall der Ukrainer unvereinbar schienen, gab es unterschiedliche persönliche Gründe (vorerst) in Deutschland zu verbleiben und nicht in die ursprüngliche Heimat, die nach 1945 zur Ukrainischen Sozialistischen Sowjetrepublik (USSR), zu Polen, der Tschechoslowakei oder Rumänien gehören konnte, zurückzukehren.<sup>93</sup> Am häufigsten nannten die Zurückgebliebenen die vehemente Ablehnung der Zwangsrepatriierung in die Sowjetunion als Grund für diesen Entschluss. Die Betroffenen fürchteten nicht zu Unrecht eine weitere Strafe in einem sowjetischen Arbeits- oder Straflager. Ähnliches traf auch auf die Ukrainer-Polen zu: Diese Gruppe der ukrainischen Minderheit, die einst in Polen lebte und somit die polnische Staatsbürgerschaft besaß, fürchtete bei Rückkehr auf polnisches Staatsgebiet ihre Auslieferung durch Polen an die Sowjetunion und somit eine weitere Strafe.<sup>94</sup>

Die ukrainische DP-Gruppe kann nicht als homogen angesehen werden. Wie bei anderen nationalen DP-Gruppen zu beobachten, gab es auch innerhalb der Ukrainer eine unterschiedliche soziale, geistige und politische Ausgangsbasis. Eine offensichtliche Erklärung dafür lässt sich in der unterschiedlichen sozialen und politischen Herkunft des Einzelnen finden. Diese Unterschiede werden besonders deutlich, wenn man die Standpunkte der Zurückgebliebenen zu Themen wie Emigration, Repatriierung und Ukraine und die wechselseitige Beziehung zwischen DP und Gesellschaft miteinander vergleicht.

### 4.2.1. Familie Kolanko

Wolhynien, die ehemalige Heimat der Familie Kolanko, fiel nach Ende des Zweiten Weltkrieges gänzlich an die Sowjetunion und aus diesem Grund stellte eine Rückkehr für die Familie in die Heimat keine Option dar. Wegen Widersetzung gegen die Zwangskollektivierung ihres landwirtschaftlichen Betriebes hatten Volodymyr Kolanko und seine Familie bei einer Rückkehr in den sowjetischen Einflussbereich mit einer Strafe von 25 Jahren Lagerhaft in Sibirien zu rechnen. Die Kolankos erlebten eine Odyssee durch verschiedenste DP-Lager in Westdeutschland und waren 1947 zum ersten Mal in Braunschweig in dem größten DP-Lager im Ortsteil Broitzem untergebracht worden. Der Sohn Grigorij Kolanko ging dort in die polnische Lagerschule. Bevor die Familie von der UNRRA endgültig der Roselieskaserne in Rautheim zugewiesen wurde, hielt sie sich in verschiedenen Lagern im Emsland,

91 Interview mit Grigorij Kolanko (1)

92 Interview mit Grigorij Kolanko (3).

93 Vgl. Jacobmeyer, Wolfgang (1985), S. 75.

94 Ebd. S. 76.

im Barackenlager 25 in Hallendorf, wo der älteste Sohn diesmal die ukrainische Schule besuchte, und in Salzgitter auf. Die ältesten Töchter waren bereits 1947 nach Amerika oder England emigriert. Die Eltern und die vier mit ihnen verbliebenen Kinder sahen den Aufenthalt in Westdeutschland deshalb nur als eine zeitlich beschränkte Transitphase. Sie wollten den Töchtern in eine bessere Zukunft nach Amerika folgen. Volodymyr Kolanko träumte immer davon »über Amerika mit dem Schiff irgendwann in die Ukraine heimzukehren«<sup>95</sup>.

#### 4.2.2. *Zoja Bondar und Tochter*

Zoja Bondar stammte aus einem Dorf bei Drohobycz, das bis 1945 zu Polen gehörte, und wurde 1942/43 zur Zwangsarbeit ins Dritte Reich verschleppt. Sie arbeitete in der Dosenfabrik Züchner & Witte in Seesen, 60 km von Braunschweig entfernt. Als mit Kriegsende ihre Heimat in den Einflussbereich der Sowjetunion fiel und Teil der Ukrainischen Sozialistischen Sowjetrepublik wurde, entschloss sie sich gegen eine Heimkehr und für den Verbleib in Deutschland. Zoja Bondar blieb nach Kriegsende in einem DP-Lager in Seesen und lernte dort den wahrscheinlichen, polnischen Vater ihrer ältesten Tochter Daria kennen. Sie brachte ihre Tochter 1947 zur Welt und musste sie einige Zeit allein aufziehen, da der Kindsvater bald nach Übersee emigrierte. Als nach und nach die kleineren Lager geschlossen und die verbliebenen DPs in großen Lagerpunkten konzentriert wurden, wies man Zoja Bondar und ihre Tochter 1949 in die Roselieskaserne in Rautheim ein. Die Mutter war infolge der schweren Lebensbedingungen als Zwangsarbeiterin zu diesem Zeitpunkt bereits an offener Tuberkulose erkrankt.

#### 4.2.3. *Roman Rybak*

Roman Rybak kam im Alter von Anfang 30 auf eigenen Entschluss von Galizien ins Dritte Reich. Aus Angst vor einer Strafe oder nachteiligen Behandlung durch die »Sowjets« war er entschlossen, nicht in die Sowjetunion und deren Einflussphäre zurückzukehren. Zweimal wurde er zur Repatriierung bestimmt, entkam dieser jedoch. Da Roman Rybak ein Galizienukrainer war, konnte er sich nach Kriegsende verdachtslos als polnischer Staatsbürger bei den Militärbehörden registrieren lassen. Laut eigener Aussage hätten das zum damaligen Zeitpunkt auch viele russische DPs getan, um so der Zwangsrepatriierung zu entkommen.<sup>96</sup> Anfangs hielt sich Roman Rybak in der sowjetischen Besatzungszone auf. In der zum sowjetischen Verwaltungsbereich gehörenden Kleinstadt Schwanebeck war Roman Rybak einer von 22 ausländischen Personen, die die örtliche Zuckerfabrik besetzten, um sich der Zwangsrepatriierung zu verweigern. Diese Aktion des Protestes bewirkte, dass die Zuckerfabrik für eine gewisse Zeit zu einem eigenständigen DP-Lager wurde und deren Bewohner Strukturen der Selbstverwaltung etablierten. Lange Zeit konnte dieses selbst ernannte Lager nicht bestehen, aber es bescherte Roman Rybak eine dauerhafte Freundschaft, die für ihn von großem Vorteil war. Er lernte vor Ort einen jungen ukrainischen Studenten kennen, der ihm mit seinen Deutsch- und Englischkenntnissen behilflich war. Der Student hieß Wadim Kuzma und stammte aus Lemberg. Gemeinsam begaben sich beide zu Fuß von Schwanebeck nach Goslar, um von der sowjetischen in die britische Besatzungszone überzusiedeln. Die jungen Männer waren bemüht, so unauffällig wie möglich zu leben und wohnten zeitweilig privat bei einer älteren Dame in Goslar.

Laut eigener Aussage erschien Roman Rybak die britische Besatzungszone für eine Person in seiner Situation als die sicherste.<sup>97</sup> Nichtsdestotrotz behauptete Roman Rybak, dass es auch in Braunschweig zu Repatriierungsaktionen vonseiten der sowjetischen Besatzungsmacht gekommen sei und er auch dort im DP-Lager die ersten Jahre gefährlich gelebt habe.<sup>98</sup> Bevor Roman Rybak 1949 nach Braunschweig in die Roselieskaserne kam, war er in verschiedenen Lagern im norddeutschen Raum untergebracht. Der Aufenthalt in Westdeutschland sollte für ihn eine Übergangsetappe sein, um an

95 Interview mit Grigorij Kolanko (2).

96 Vgl. Interview mit Roman Rybak (1).

97 Interview mit Roman Rybak (1).

98 Interview mit Roman Rybak (2).

eine Auswanderungserlaubnis für Amerika zu gelangen. Eine Rückkehr in die Ukraine nach 1945 hielt er für völlig ausgeschlossen.

#### 4.2.4. Familie Bondarenko

Kyrylo Bondarenko wurde von den Amerikanern im April 1945 in Bergen-Belsen als politischer Flüchtling befreit. Er hatte seine Heimat, die Karpaten-Ukraine, als junger Erwachsener verlassen, um vor den heranrückenden sowjetischen Truppen zu fliehen. An der ungarischen Grenze wurde er von Deutschen aufgegriffen und es begann für ihn eine Odyssee durch verschiedene Konzentrationslager der Nationalsozialisten. Als Häftling musste er Zwangsarbeit im KZ Buchenwald verrichten, kam später in den Untertagestollen des Konzentrationslagers Mittelbau-Dora und wurde letztendlich zur Arbeit in der Wäscherei und Küche in Bergen-Belsen bestimmt. Diese KZ-Erfahrungen prägten ihn dauerhaft und die Angst bei der Rückkehr in die Heimat erneut in einem sowjetischen Lager interniert zu werden, hielt ihn von der Heimkehr ab. Bestärkt wurde sein Entschluss durch die Tatsache, dass sein Bruder, der ebenfalls zunächst als DP im Nachkriegsdeutschland zurückgeblieben war, bei seiner freiwilligen Rückkehr in die Ukraine als Kollaborateur von den »Sowjets« zu Lagerhaft in Sibirien verurteilt wurde.<sup>99</sup> Kyrylo Bondarenko wurde bald nach Kriegsende als DP der Roselieskaserne zugeteilt. Dort lernte er seine spätere ukrainische Frau kennen. Kyrylo und Ljudmyla Bondarenko heirateten 1946 und ein Jahr später kam ihre Tochter Olena zur Welt. Eine Rückkehr kam für die junge Familie nicht infrage.

#### 4.2.5. Familie Lubarsky

Als vorrückende US-Truppen im April 1945 das Volkswagenwerk in Wolfsburg einnahmen, endete für Elvira Lubarsky (zu dem Zeitpunkt noch Elvira Witko) ihr fast dreijähriges Dasein als Zwangsarbeiterin. Von Wolfsburg aus kam sie in ein nahe gelegenes DP-Auffanglager in Salzgitter, wo sie ihren späteren Mann, den Ukrainer Konstantyn Lubarsky, kennenlernte. Sie heirateten 1945 im Lager nach griechisch-orthodoxem Ritus und 1947 wurde die erste Tochter Marina (irrtümlicherweise in den 1950er Jahren zu Karina umbenannt) geboren. Da die 1949 geborene zweite Tochter Lesja von den deutschen Behörden ganz selbstverständlich den Nachnamen der Mutter erhielt, wurde klar, dass die kurz zuvor erfolgte Eheschließung nicht als rechtskräftig galt. Aus diesem Grund ließen sich Elvira und Konstantyn Lubarsky noch im selben Jahr standesamtlich trauen.<sup>100</sup> Die Lubarskys entschieden sich vorerst in Deutschland zu bleiben und bekräftigten beharrlich, dass sie weder Polen noch Russen seien, sondern zu der eigenständigen nationalen Gruppe der Ukrainer gehörten. Mit Kriegsende verbreitete sich das Gerücht, dass Repatriierte und Heimkehrer nicht nach Hause geschickt, sondern in einem sowjetischen Straflager als Kollaborateure interniert würden. Die Eltern von Elvira Lubarsky rieten ihrer Tochter ebenfalls von einer Heimkehr ab, da andere aus dem Heimatdorf nicht zurückgekommen, sondern an der »Grenze abgefangen und nach Sibirien geschickt«<sup>101</sup> worden seien.

### 4.3. Der Wunsch zu emigrieren

Bis 1946 galt die Repatriierungspolitik als »Zielperspektive alliierter Politik«<sup>102</sup>. Doch dies entsprach nicht den Vorstellungen verschiedener DP-Gruppen. Für eine Vielzahl von ihnen sollte Westdeutschland lediglich eine Durchgangsstation auf dem Weg zu einem Neuanfang sein, weit weg von der Vergangenheit. Der Personenkreis, der sich so eine bessere Zukunft erhoffte, plante deshalb seine Emigration.

99 Vgl. Interview mit Olena Bondarenko (1).

100 Vgl. Gesetz Nr. 25 »Über die Rechtsverhältnisse verschleppter Personen und Flüchtlinge« zweiter Teil Heilung nicht wirksam zustande gekommener Eheschließungen Artikel 6 bis 9, Akte E 56 III 4, Stadtarchiv Braunschweig.

101 Interview mit Karina Bauer (1).

102 Jacobmeyer, Wolfgang (1985), S. 153.



Bevor die USA sich 1948 mit dem *Displaced Persons Act* (ergänzt 1951) dazu verpflichteten fast 400.000 DPs aufzunehmen, waren Länder in Südamerika vorrangiges Ziel der DPs aus Europa gewesen.<sup>103</sup> Das Auswahlverfahren wurde von der IRO bestimmt und durchgeführt. Infrage kam, wer DP in einem Lager war. Als Auswanderungswilliger musste er verschiedene Prozeduren – von ärztlichen Untersuchungen bis hin zu Auswanderungskursen – über sich ergehen lassen (siehe Anhang: Abbildung 12 auf S. 66). Gern »genommen« wurden vor allem »nützliche« DPs: gesund, arbeitsfähig, jung und gewinnbringend für die Wirtschaft des Aufnahmelandes. Da nicht jeder diesen Anforderungen entsprach, bangten die Familien um eine Einwanderungserlaubnis nach Nordamerika, Großbritannien oder Australien. Die Auswanderung wurde auch von deutscher Seite unterstützt, um »die Zahl der heimatlosen Ausländer zu reduzieren.«<sup>104</sup> Zurück blieb ein *hard core* von alten, kranken und deshalb nicht zur Auswanderung tauglichen DPs und ab 1950 in heimatlose Ausländer umbenannten Personen. Viele von ihnen litten als Folge von Zwangsarbeit und KZ-Haft an Krankheiten wie (offener) Tuberkulose, Bewegungsstörungen, Neurosen und Psychosen.<sup>105</sup> In den meisten Fällen blieben sie bis an ihr Lebensende in (West-)Deutschland und auch ihre Nachkommen leben oftmals noch heute dort.

#### 4.3.1. Familie Lubarsky

Mit der Ausreisewelle der DPs 1950/51 wollten auch die Lubarskys Westdeutschland verlassen und nach England auswandern. Der erste Antrag wurde zunächst wegen der Tuberkuloseerkrankung der Mutter abgelehnt. Die Familie stellte daraufhin einen zweiten Antrag, um nach Kanada auswandern zu können. Auch dieser Versuch scheiterte. Ende der 1950er Jahre gelang es den Lubarskys einen erfolgreichen Ausreiseantrag nach England zu stellen. Konstantyn und Elvira Lubarsky verließen 1959 mit ihren drei Kindern Braunschweig, um ein neues Leben in England zu beginnen. Da die Mutter aufgrund ihrer Erkrankung die klimatischen Bedingungen im neuen Aufnahmeland nicht vertrug, entschloss sich die Familie bereits ein halbes Jahr später, nach Braunschweig zurückzukehren. Wenige Tage lebte sie in der Kaserne Altewiekring, bevor sie die Wohnung einer anderen ukrainischen Auswandererfamilie in Rautheim übernehmen konnte. Die Kinder setzten trotz der halbjährigen Abwesenheit die Volksschule in der Lindenbergsschule fort.

#### 4.3.2. Familie Kolanko

Nachdem die älteren Schwestern Krystyna und Lera Kolanko in Westdeutschland ukrainische Männer, die wie sie als DPs in einer Kaserne lebten, geheiratet hatten, emigrierten sie bereits 1947 nach Amerika und England. Die Eltern Kolanko wollten der Tochter Krystyna folgen und bemühten sich 1948/49 um eine Aufnahmeerlaubnis in die USA. Da Volodymyr Kolanko mit dem Dritten Weltkrieg rechnete, erhoffte er sich eine Rückkehr mit dem Schiff aus Amerika in die Ukraine zu einem späteren Zeitpunkt. Die Familie musste zur Amerikanischen Botschaft nach Hamburg fahren und (zahn-)ärztliche Untersuchungen über sich ergehen lassen, um letztendlich zu erfahren, dass die Mutter und die Kinder emigrieren dürften, der Vater aufgrund seiner Tuberkuloseerkrankung jedoch in Westdeutschland verbleiben müsse. Die Familie lehnte dieses Auswanderungsangebot ab. Grigorij Kolanko bemerkte im Gespräch, dass man »wie Vieh behandelt«<sup>106</sup> wurde, wenn man emigrieren wollte. Die Familie bemühte sich daraufhin um die Ausreise nach Kanada. Diesmal wurde Volodymyr Kolanko die Einreiseerlaubnis erteilt, jedoch die Mutter Anna Kolanko wegen einer angeblich ansteckenden Krankheit als Auswanderungskandidatin abgelehnt. Die jüngste Schwester Raissa (geboren 1930) entschloss sich daraufhin 1954 allein nach Kanada zu gehen. Grigorij zog eine Auswanderung gemeinsam mit seiner Schwester in Betracht. Da er aber beruflich gebunden war – er arbeitete bei der britischen Armee – setzte er seine Pläne nie in die Tat um. Die älteste Schwester Alina hingegen emigrierte 1954 in die USA und lebte fortan in New Jersey, wo bereits ihre Schwester Krystyna

103 Vgl. Kuhlmann-Smirnov, Anne (2005), S. 53.

104 Vgl. Bericht vom 21.04.1958, Akte E 56 I 8, Stadtarchiv Braunschweig.

105 Vgl. Jacobmeyer, Wolfgang (1985), S. 225.

106 Interview mit Grigorij Kolanko (2).

wohnte.<sup>107</sup> Die Töchter besuchten ihre Eltern in Rautheim, ein Gegenbesuch blieb lange Zeit aber unmöglich. Später folgten auch Lera aus England und Raissa aus Kanada dem Beispiel ihrer ältesten Schwestern und siedelten in die USA über.

Wie bereits erwähnt veranstaltete die IRO spezielle Auswanderungskurse für die Betroffenen. So fand unter ihrer Organisation auch ein Kursprogramm in der Landwirtschaftsschule in Moringen (Niedersachsen) statt, um Auswanderungswillige auf die Erwerbsarbeit im Aufnahmeland vorzubereiten. Wer einen solchen Qualifizierungskurs besuchte, erhöhte seine Aussichten auf eine Einreisegenehmigung. Grigorij Kolanko absolvierte 1949 einen solchen Kurs, folgte seinen Schwestern jedoch nie. Erst 1980 besuchte er seine Schwester Krystyna in den USA. Er wäre nach eigener Aussage gern dageblieben, wenn seine damalige Frau die Entscheidung geteilt hätte und er nicht eine sichere Arbeitsstelle bei Volkswagen (VW) gehabt hätte.<sup>108</sup>

#### 4.3.3. Roman Rybak

Roman Rybak besuchte 1947 das UNRRA Welfare Aides Training Centre for Displaced Persons in Neustadt, um gezielt auf seine Auswanderung in die USA vorbereitet zu werden. Zweimal war er im Auswanderungslager in Wentorf bei Hamburg untergebracht. Das erste Mal wurde sein Auswanderungsgesuch um 1950 ohne Begründung abgelehnt. Er wurde jedoch für mehrere Monate in ein Sanatorium geschickt, um sich ärztlich behandeln zu lassen und bewarb sich ein zweites Mal als Auswanderungskandidat. Diesmal wurde der Antrag wegen Lungenproblemen abgelehnt. Es war das letzte Mal, dass er sich selbst um eine Auswanderung bemühte. Von Wentorf siedelte Roman Rybak 1950/1951 endgültig nach Braunschweig über. Sein ukrainischer Weggefährte Wadim Kuzma, den er seit der Besetzung der Zuckerfabrik in Schwanebeck kannte, emigrierte später nach Kanada und wurde dort Pastor. Durch persönliche Kontakte wollte er Roman Rybak die Ausreise nach Kanada ermöglichen. Bevor die Emigration seines Freundes möglich werden konnte, verunglückte er tödlich bei einem Autounfall. Trotz der erfolglosen Emigrationsversuche erlernte Roman Rybak eifrig mithilfe eines Lehrbuches die englische Sprache. Als er dieses durchgearbeitet hatte und weitere Lernmaterialien ausblieben, ergänzte er das Lehrbuch um zahlreiche Redewendungen und legte handschriftlich Vokabellisten an.

### 4.4. Leben abseits der deutschen Gesellschaft

Als heimatlose Ausländer bekam eine Familie in der Regel ein Zimmer in einem der sieben Blöcke der Roselieskaserne zugewiesen. Anfangs auf ein Zimmer beschränkt, war es größeren Familien später möglich auch zwei Zimmer zu bekommen. Der enge Raum bot kaum Privatsphäre für die Mitglieder einer Familie und ihre Bedürfnisse. Die Zimmer verfügten nicht über fließendes Wasser und eine Toilette gab es lediglich auf dem Flur. Gebadet wurde in der Waschschüssel im eigenen Zimmer. Oftmals lebten die Familien von staatlicher Fürsorge, da die Eltern arbeitslos oder wegen Krankheit arbeitsunfähig waren. Von den Behörden gewollt oder von den Betroffenen selbst gewählt lebten die heimatlosen Ausländer abseits der deutschen Gesellschaft und pflegten in der Regel hauptsächlich Kontakte zu anderen Kasernenbewohnern gleicher Herkunft. Viele der ukrainischen heimatlosen Ausländer waren griechisch-katholischen oder russisch-orthodoxen Glaubens und besuchten wöchentlich mit ihren Kindern den Gottesdienst. Einmal im Monat kam ein Priester aus der größeren ukrainischen Gemeinde in Hannover zum ukrainischsprachigen Gottesdienst nach Rautheim.

#### 4.4.1. Roman Rybak

Um 1950 siedelte Roman Rybak in die Roselieskaserne in Rautheim um. Er bewohnte ein Zimmer im Block V, der infolge der schweren Bombenangriffe auf Braunschweig im Oktober 1944 noch immer

107 Ihre Auswanderung könnte auch bereits 1952 stattgefunden haben. Grigorij Kolanko war sich nicht sicher, hatte jedoch keine Überprüfungsmöglichkeit. Vgl. Interview mit Grigorij Kolanko (3).

108 Vgl. Interview mit Grigorij Kolanko (2).

stark beschädigt war (siehe auch Anhang: Abbildung 11 auf S. 65). Da er erst im Erwachsenenalter ins Dritte Reich kam, hatte er bereits in seiner ukrainischen Heimat Galizien die Schule und eine Ausbildung absolviert und nach eigener Aussage als Buchhalter in verschiedenen Geschäften in seinem Heimatort gearbeitet.<sup>109</sup> Roman Rybak verfügte somit im Gegensatz zu vielen anderen Lagerbewohnern über ein gehobenes Bildungsniveau. Die ersten fünf Jahre nach Kriegsende gelang es Roman Rybak nicht eine Erwerbsarbeit zu finden. Als er in die Roselieskaserne übersiedelte, war er zeitweise als Aushilfslehrer in der ansässigen Kasernenschule beschäftigt. Später arbeitete er jedoch in einem ukrainischen Lebensmittelgeschäft, das sich auf dem Kasernengelände in Block III befand und von der Ukrainischen Caritas kooperativ betrieben wurde. Als der Verwalter dieses Geschäftes 1958 eine Auswanderungserlaubnis erhielt, beschloss Roman Rybak den Konsum zu übernehmen. Zu diesem Zeitpunkt war die Kasernenräumung bereits im Gang und es galt, Ersatzmöglichkeiten, auch für das Betreiben des Geschäftes, außerhalb der Kaserne zu finden.

Roman Rybak hatte seit dem Verlassen seiner Heimat nie wieder Kontakt zu seinen Eltern oder anderen Familienangehörigen in der Ukraine, denn während der Zeit des Ost-West-Konflikts sei jeder Kontakt verdächtig gewesen.<sup>110</sup> Laut eigener Aussage besitzt er seit 1953 einen deutschen Pass.<sup>111</sup> Er fand sich damit ab, dass er nie wieder »nach Hause« zurückkehren würde, und richtete sich folglich auf ein Leben in Westdeutschland ein. Als die Ukraine 1991 unabhängig wurde, waren seine Eltern bereits verstorben und auch zu anderen Familienangehörigen hat Roman Rybak den Kontakt nie wieder aktiviert.

#### 4.4.2. Familie Lubarsky

Nachdem das DP-Auffanglager in Salzgitter 1949 geschlossen worden war, siedelten Elvira und Konstantyn Lubarsky mit ihren beiden Töchtern Karina und Lesja in die Roselieskaserne nach Rautheim über. Anfangs bewohnten sie ein Zimmer im Block I. Es verfügte über einen Kohleherd, jedoch nicht über fließendes Wasser. Das Zimmer der Lubarskys diente als Küche, Schlaf- und Kinderzimmer und einmal in der Woche auch als Badezimmer. Später bekam die junge Familie zwei Zimmer im Block II zugeteilt.

Konstantyn Lubarsky war während der Jahre in der Kaserne arbeitslos, seine Frau Elvira war Hausfrau und kümmerte sich um die zwei Töchter und seit 1957 auch um den Sohn Jurij. Nach Aussagen der ältesten Tochter Karina wurde Konstantyn Lubarsky von anderen Kasernenbewohnern nicht sonderlich gemocht, was auch das Leben der Mutter erschwerte.<sup>112</sup> Beide Erwachsenen sprachen mäßig Deutsch und die Kommunikation mit ihren Kindern erfolgte nur auf Ukrainisch. In der Familie Deutsch zu sprechen, wurde den Kindern verboten. Den Schriftverkehr mit den Behörden erledigte Elvira Lubarsky so gut es ihre Fähigkeiten zuließen. Die Familie lebte von staatlicher Fürsorge. Persönlichen Kontakt zu den vielen verschiedenen deutschen Behörden und Ämtern hatte sie eher selten, da sich bestimmte Mitarbeiter der Kaserne, die oft Landsleute und selbst Betroffene waren, direkt um die Antragstellung von Sozialleistungen kümmerten und so Ansprüche der heimatlosen Ausländer geltend machten.

Einen Großteil seiner Zeit verbrachte das Ehepaar Lubarsky in der Kaserne mit anderen Ukrainern. Umgeben von dem Klang der eigenen Sprache und interessiert an der Fortführung nationaler Traditionen lebten die Lubarskys wie viele andere Kasernenbewohner in der Roselieskaserne. Briefkon-

109 Vgl. Interview mit Roman Rybak (1).

110 Vgl. Interview mit Roman Rybak (1).

111 Während des ersten Gespräches erwähnte Roman Rybak, dass er bis heute Staatenloser sei. Im Verlauf des zweiten Treffens sagte Roman Rybak, dass er seit 1953 einen deutschen Pass habe und mit diesem auch die Erwerbserlaubnis bekommen habe. Das Geschäft hatte er jedoch erst ab 1959/60 eigenverantwortlich geführt und brauchte somit erst ab diesem Zeitpunkt eine Erwerbserlaubnis. Er zeigte mir viele Bilder und Dokumente, seinen deutschen Pass jedoch nicht. Vgl. Interview mit Roman Rybak (1, 2).

112 Vgl. Interview mit Karina Bauer (1).

takt bestand von Anfang an zur Familie von Elvira Lubarsky in die Ukraine, wobei nur ein Minimum an Informationen ausgetauscht wurde, weil beide Seiten die sowjetische Zensur fürchteten.

#### 4.4.3. Familie Bondarenko

Ljudmyla und Kyrilo Bondarenko lernten sich nach Kriegsende in der Roselieskaserne kennen und heirateten 1946. Ein Jahr später kam ihre Tochter Olena zur Welt. Die dreiköpfige Familie bewohnte ein Zimmer mit einer Größe von etwa 11 Quadratmetern. Auf engem Raum fanden drei Betten, ein Tisch und Stühle Platz. Beide Erwachsenen waren der deutschen Sprache kaum mächtig und hatten in der Ukraine lediglich vier Schulklassen absolviert. Familie Bondarenko lebte von staatlicher Fürsorge. Nach Aussage der Tochter Olena Bondarenko beschwerte sich ihr Vater gelegentlich über die Bestechlichkeit des deutschen Lagerleiters Friedrich Nagel.<sup>113</sup> Familie Bondarenko hatte nur Kontakt zu den deutschen Behörden, wenn es unbedingt notwendig war. Erst ab den 1960er Jahren übten die Eltern von Olena Bondarenko eine Erwerbstätigkeit im Krankenhaus in der Celler Straße aus und trugen somit dazu bei, sich eine Altersrente zu erwirtschaften.

#### 4.4.4. Familie Kolanko

Die UNRRA hatte 1948/49 bestimmt, dass Familie Kolanko vom Barackenlager in Hallendorf in die Roselieskaserne nach Rautheim übersiedeln sollte. Anna und Volodymyr Kolanko waren Eltern von sieben Kindern, vier älteren Töchtern und drei jüngeren Söhnen. Die Töchter waren zu dem Zeitpunkt volljährig und zwei von ihnen bereits nach Amerika oder England emigriert. Die Eltern zogen mit den drei Söhnen Grigorij, Borys und Artem in die Roselieskaserne und bewohnten nach Aussagen des ältesten Sohnes Grigorij ein 50 bis 60 Quadratmeter großes Zimmer, das sie mithilfe von Decken in verschiedene Raumabschnitte unterteilten. So hatten Mutter und Vater ein »Zimmer« für sich, das ihnen ein Gefühl von Privatsphäre ermöglichte.

Die älteste Tochter Alina (geboren 1920) musste während der Deportation 1943 wegen einer Typhuserkrankung im damals zum deutschen Ostgebiet gehörigen Posen zurückbleiben. Erst nach Kriegsende konnte durch Bemühungen des Roten Kreuzes der Kontakt zu ihr wieder hergestellt werden. Gemeinsam mit einer deutschen Flüchtlingsfamilie kam sie Ende der 1940er Jahre nach Braunschweig und lebte wenige Jahre gemeinsam mit ihrer Familie in der Roselieskaserne, bevor sie Anfang der 1950er Jahre in die USA emigrierte.

In der Anfangszeit musste sich Familie Kolanko mit der Nutzung der Großküche ihres Wohnblockes zufriedengeben. Die hygienischen Zustände in diesen Großraumküchen waren absolut unzureichend und sie wiesen Ungezieferbefall auf. Um mögliche negative Auswirkungen auf Kinder abzuwehren, gingen die Behörden dazu über an Mütter mit Kindern Trockennahrung auszuteilen. Anna Kolanko war daraufhin nicht mehr notwendigerweise auf die Nutzung der Großküche angewiesen. Im Laufe der Zeit bekam auch die Familie Kolanko einen eigenen Herd von der IRO zur Verfügung gestellt, der im eigenen Zimmer installiert wurde. Da Rauchabzüge für das Ofenrohr fehlten, musste Abhilfe geschaffen werden. Anstatt wie andere Bewohner das Ofenrohr einfach aus dem Fenster hängen zu lassen, verlegte Volodymyr Kolanko es durch das Zimmer bis zum nächsten Schornstein.<sup>114</sup> So wurde das Zimmer im Winter zusätzlich gewärmt. Die Familie bekam zwar auch Briketts zum Heizen, da diese aber nicht in ausreichender Menge zur Verfügung standen, besorgte sich die Familie außerdem Holz im örtlichen Wald.

Der Vater war arbeitslos, die Mutter war Hausfrau und Familie Kolanko zählte somit zum Kreis der Fürsorgeempfänger. Durch kleine Tätigkeiten konnten sich der Familienvater und sein ältester Sohn Grigorij gelegentlich illegal Geld dazuverdienen. Sie sammelten Schrott und lieferten Kohle aus. Als

113 Vgl. Interview mit Olena Bondarenko (1).

114 Vgl. »Im Berichtszeitraum wurde dafür gesorgt, den baulichen Zustand der Kaserne zu verbessern; im besonderen mußten in allen Wohnblöcken Schornsteine gezogen werden, da ursprünglich die Gebäude für Zentralheizung eingerichtet waren. Die Wohnräume wurden mit Öfen und Herden ausgerüstet.« Bericht vom 21.04.1958, Akte E 56 I 8, Stadtarchiv Braunschweig.



Volodymyr Kolanko auf dem Hof des Kasernengeländes selbstständig einen Steinbackofen errichtete, zog er den Ärger des in der Kaserne ansässigen Bäckers auf sich. Die Bewohner kauften fortan ihr Brot nicht mehr bei ihm, sondern standen Schlange, um unentgeltlich den Backofen der Kolankos nutzen zu dürfen. Die Behörden verboten das Betreiben eines solchen Backofens, da Volodymyr Kolanko kein Gewerbe angemeldet hatte. Der Ofen musste demontiert werden, aber schon bei den nächsten größeren Feiertagen drängten Frauen aus der Kaserne darauf, den Festkuchen o. ä. im Steinbackofen zubereiten zu dürfen. Der Ärger begann von vorn.

#### 4.4.5. Zoja Bondar und Tochter

Zoja Bondar kam 1949 mit ihrer Tochter Daria in die Ausländerkaserne nach Rautheim, wo sie bald darauf ihren zweiten Mann kennenlernte. Sie waren zwar nie miteinander verheiratet, hatten aber vier gemeinsame Töchter. Die jüngste Tochter Celina starb mit nur drei Monaten den plötzlichen Kindstod. Die älteste Tochter Daria wurde daraufhin polizeilich verhört, da man annahm, dass die Mutter Zoja Bondar an dem Tod eine Mitschuld trage. Der Verdacht bestätigte sich nicht. Die Mädchen lebten mit der Mutter in einem Zimmer, der Vater war getrennt von ihnen untergebracht. Das Zimmer war 16 Quadratmeter groß und die Schwestern mussten zu zweit in einem Bett schlafen. Das Zimmer verfügte über einen Herd und diente wie bei den anderen Familien in der Kaserne einmal in der Woche als Badezimmer.

Da der (Stief-)Vater an Asthma litt, war er nicht arbeitsfähig. Gelegentlich arbeitete er als saisonale Aushilfskraft in der Landwirtschaft beim Rübenziehen. Die Mutter war krank, hatte Krampfadern, litt an Herzproblemen und offener Tuberkulose. Oft konnte sie morgens nicht aufstehen und überließ der ältesten Tochter Daria die Betreuung und Versorgung der jüngeren Kinder. Auch um den Haushalt kümmerte sich Daria zunehmend allein. Ohne die dirigierende Hand der Eltern war der Alltag der Kinder wenig strukturiert. Die Fürsorgezahlung fand immer am 15. des Monats statt und die Familie hatte kurz vor der Auszahlung regelmäßig Geldsorgen. So mussten Zoja Bondar oder ihre älteste Tochter öfter in den Lebensmittelgeschäften der Kaserne anschreiben lassen. Zweimal im Jahr wurden die Mädchen vom Sozialamt mit Bekleidungsgutscheinen versorgt, die für die nötigste Kleidung ausreichen mussten. Haushaltsgeräte konnten über Ratenzahlungen von Handelsvertreter, die in die Kaserne kamen, um für Wäschestampfer, Waschmaschinen und andere elektrische Geräte Käufer zu finden, erworben werden.

In den 1950er Jahren bekam die als alleinerziehende Mutter geltende Zoja Bondar mit ihren vier Töchtern zwei Zimmer in der Roselieskaserne zugewiesen. Dieser Aufenthalt blieb nicht die letzte Kasernenerfahrung der Familie. Als die Kaserne in Rautheim 1959/1960 endgültig geräumt wurde, bekam Zoja Bondar eine Ersatzwohnung angeboten, die jedoch nicht auf ihre Zustimmung stieß. Die Familie wurde daraufhin im Programm des sozialen Wohnungsbaus der Stadt Braunschweig vorerst nicht mehr berücksichtigt und musste für weitere 18 Monate in die zu dem Zeitpunkt letzte in der Stadt betriebene Ausländerkaserne nach Broitzem umziehen.

## 4.5. Die Kasernenkindheit

1952 wurde die ansässige Lagerschule geschlossen, um den Übergang der Kinder heimatloser Ausländer, die wie deutsche Staatsangehörige ihre Schule frei wählen konnten, in deutsche Volksschulen zu forcieren. Dieser Schritt fand Übereinstimmung mit folgender Ansicht, die aus einer Anweisung des Niedersächsischen Ministers des Inneren vom 26.3.1952 hervorging:

Im wohlverstandenen Interesse der in Deutschland verbleibenden ausländischen Kinder – insbesondere ihrer späteren Eingliederung in das deutsche Erwerbsleben – liegt es vielmehr, daß sie rechtzeitig die deutsche Sprache gründlich erlernen und das Ziel der deutschen Schulen erreichen, damit sie im Wettbewerb um Arbeits- und Lehrstellen nicht benachteiligt werden. Schon aus diesem Grunde ist die allmähliche Auflösung aller Lagerschulen erforderlich.<sup>115</sup>

115 Anweisung des Niedersächsischen Ministers des Inneren vom 26.3.1952, Akte E 56 IX 3, Stadtarchiv Braunschweig.

Erst mit dem Eintritt in die Schule wurde den Kindern heimatloser Ausländer bewusst, dass sie von ihrem sozialen Umfeld als Fremde wahrgenommen wurden. Mit Beginn des Schulbesuches vor den Kasernentoren verstanden sie, dass nicht jeder Ukrainisch sprach. Fortan lernten sie die deutsche Sprache, um sich mit der Realität außerhalb des Kasernengeländes arrangieren zu können. Vormittags besuchten die Kinder der Roselieskaserne die örtliche Volksschule in der Lindenbergssiedlung in Rautheim, nachmittags erteilte ihnen der ukrainische Lehrer Emil Golovko zusätzlichen Religions-, Geschichts- sowie Sprachunterricht<sup>116</sup> und unterstützte die Kinder beim Bearbeiten von Aufgaben für die deutsche Volksschule. Laut offiziellen Anweisungen sollte die Stundenanzahl, die in der jeweiligen Muttersprache unterrichtet wurde, nicht mehr als fünf Unterrichtsstunden wöchentlich betragen. Mit 3,- DM je Einzelstunde wurde Emil Golovko, der die Kasernenkinder in verschiedenen Gruppen in seinen zwei Privaträumen unterrichtete, »entschädigt«. Die Arbeit von Emil Golovko war für die Kinder dringend erforderlich, da sie von ihren Eltern aufgrund deren niedrigen Bildungsniveaus kaum schulische Hilfe erwarten konnten. Darüber hinaus war das Pflegen der Nationalkultur ein wichtiger Bestandteil der lagereigenen Schule und so bereiteten die jungen Schüler dort auch Aufführungen für Feier- und Gedenktage vor. Völlig unkritisch sahen die deutschen Behörden diese nationalen Schulen jedoch nicht. In einem weiteren Schreiben richtete der Niedersächsische Ministerpräsident die Aufmerksamkeit darauf, dass »der Unterricht nicht zur nationalistischen Verhetzung der Kinder mißbraucht« werden dürfe.<sup>117</sup>

#### 4.5.1. *Daria Sadko (geboren 1947)*

Bis zur Einschulung 1953 sprach Daria Sadko nur Ukrainisch. Erst der Unterricht in der Volksschule der Lindenbergssiedlung machte sie mit der deutschen Sprache vertraut. Dort stieß sie erstmals auch auf deutsche Bräuche, wie beispielsweise die Zuckertüte zum Schulanfang.<sup>118</sup> Vormittags besuchte sie die deutsche Schule, nachmittags nahm sie am Unterricht des Lehrers Emil Golovko in der Kaserne teil. Daria Sadko war mit einem polnischen Mädchen aus der Kaserne befreundet und sprach deshalb auch Polnisch. Als Kind spielte sie oft mit anderen Kasernenkindern im nicht wieder aufgebauten, halb zerbombten Block VI auf dem Gelände. Außerdem nahm sie die Auseinandersetzungen zwischen deutschen und ausländischen Kindern bewusst wahr. Verdeutlicht wird das durch die handfesten Streitereien beider Gruppen, die sich ereigneten, wenn die deutschen Kinder eine Abkürzung zur Schule, die über das Kasernengelände führte, benutzten.

Im Alter von sechs Jahren fuhr Daria Sadko das erste Mal nach Holland zum Erholungsaufenthalt, der von ausländischen Hilfsorganisationen finanziert wurde. Bis zu ihrem 14. Lebensjahr wiederholten sich diese Fahrten jedes Jahr.

Sie beendete die Mittelschule und bewarb sich um einen Ausbildungsplatz in Braunschweig. Unterstützt wurde sie von einer Beamtin des Arbeitsamtes, die sich persönlich der Jugendlichen aus der Kaserne annahm, weil diese aufgrund ihrer sozialen Herkunft benachteiligt waren und im Vergleich mehr Absagen auf ihre Bewerbungen erhielten. Mit 14 Jahren begann Daria Sadko eine Ausbildung zur Schlachtereikauffrau und stand fortan bis zum Ruhestand im Berufsleben.

#### 4.5.2. *Karina Lubarsky (geboren 1947)*

Bis zum Schulbeginn hatte Karina Lubarsky mit ihrer Familie und den anderen Kasernenbewohnern überwiegend Ukrainisch gesprochen. Da sie Kontakte zu polnischen Ausländerkindern hatte, erlernte sie als junges Mädchen auch die polnische Sprache. Deutsch hingegen war für sie eine Fremdsprache und musste von ihr intensiv erlernt werden. Karina Lubarsky wurde 1953 in der Volksschule der Lindenbergsschule eingeschult. Mit Schulbeginn wurde ihr klar, dass sie laut Dokumenten und in

116 Vgl. Anweisung des Niedersächsischen Ministers des Inneren vom 26.3.1952, Akte E 56 IX 3, Stadtarchiv Braunschweig.

117 Anweisung des Niedersächsischen Ministers des Inneren vom 18.7.1953, Akte E 56 IX 3, Stadtarchiv Braunschweig.

118 Vgl. Interview mit Daria Sadko (1).

der Fremdwahrnehmung Ausländerin in der Bundesrepublik Deutschland war. Ihr Geburtsname ist Marina, dem das ukrainische Diminutiv *Rina* zugeordnet ist. Bei der Schulanmeldung gab der Vater nur diesen Rufnamen an, sodass die deutschen Ämter sich sicher waren, den Namen Karina verstanden zu haben. Seitdem hieß Marina vor den Kasernentoren Karina Lubarsky. In der Schule war sie mit Kindern verschiedener Nationalität befreundet. Vormittags besuchte sie die deutsche Volksschule, am Nachmittag nahm sie am landessprachlichen Unterricht in der Kaserne teil. Als Schülerin musste sich Karina Lubarsky selbstständig um ihre Schulaufgaben kümmern. Von ihren Eltern konnte sie kaum Hilfe erwarten, da beide Elternteile die deutsche Sprache kaum beherrschten und ihre Schreib- und Lesefähigkeiten wenig entwickelt waren. Wie viele andere Kinder erhielt die Schülerin vom ukrainischen Lagerlehrer Emil Golovko Unterstützung bei den Hausaufgaben. In der dritten Klasse konnte sie nicht an einer Klassenfahrt teilnehmen, da ihre Familie nicht über die nötigen finanziellen Mittel verfügte.

Als junges Mädchen engagierte sich Karina Lubarsky in der ukrainischen Jugendbewegung, organisierte die Gruppe Hannover/Braunschweig und fuhr regelmäßig ins Sommerlager.<sup>119</sup> Durch die jährlichen Zeltlager und regelmäßigen Treffen konnte Karina Lubarsky Kontakt zu anderen Ukrainern halten und die Familie hatte so die Möglichkeit, das Kind kostengünstig in den Sommerferien verreisen zu lassen. Erst im Erwachsenenalter gab sie ihr Engagement mangels Zeit und wegen anderer Interessen auf. Bis heute pflegt sie jedoch Kontakte zu ehemaligen Mitgliedern der ukrainischen Jugendbewegung. Dank ausländischer Wohltätigkeitsorganisationen konnte Karina Lubarsky dreimal während ihrer Kindheit zum Erholungsaufenthalt nach Holland fahren.

Mit zunehmendem Alter musste sich Karina Lubarsky im Auftrag der Eltern immer häufiger um Behördenangelegenheiten kümmern. Da sie die deutsche Sprache auf muttersprachlichem Niveau beherrscht, vermittelt sie bis heute zwischen den Ämtern und ihrem verwitweten Vater. Sie trat den Beamten selbstbewusst entgegen, wenn diese ihre Mutter aufgrund des schwer auszusprechenden Namens Lubarsky nur mit »Frau Elvira« ansprechen wollten. Sie half beim Zusammentragen und Ausfüllen aller Dokumente und fungierte so als Sprachmittler zwischen dem Lageralltag der Eltern und der Realität der deutschen Behörden. Diese Mittlerposition führte ihr das eigene Ausländerdasein aus politischer und sozialer Sicht stets vor Augen.

#### 4.5.3. Olena Bondarenko (geboren 1947)

Bis zum sechsten Lebensjahr sprach Olena Bondarenko nur Ukrainisch und mit einigen polnischen Freunden auch Polnisch. Die ihr bis dahin fremde deutsche Sprache lernte sie ab Schulbeginn 1954. Ihre Eltern konnten ihr bei den Schulaufgaben kaum helfen, da sie lediglich vier Klassen in der Ukraine abgeschlossen hatten und der deutschen Sprache nicht mächtig waren. Olena Bondarenko besuchte bis zur vierten Schulklasse die Lindenbergsschule in Rautheim, beendete die Mittelschule am Welfenplatz und absolvierte später sogar ein Studium. Neben dem Unterricht in der Volksschule besuchte sie die ukrainische Schule im Lager und nahm am griechisch-orthodoxen Religionsunterricht teil.

Olena Bondarenko blieb das einzige Kind ihrer Eltern. Auf dem Kasernengelände gab es jedoch andere Kinder, sodass es an Spielkameraden nie mangelte.<sup>120</sup> Als Kind nahm sie am Ballettunterricht in der Kaserne am Altewiekring und später am Staatstheater in Braunschweig teil. Die Mutter war Hausfrau und kümmerte sich um die Tochter. Manchmal durfte Olena Bondarenko die Mutter einer Freundin, die im deutschen Kindergarten auf dem Kasernengelände eine Reinigungstätigkeit aus-

119 Im Kern ging es bei dieser Art von Jugendarbeit um das Zusammenführen ukrainischer Jugendlicher, um Kulturvermittlung und um politische Einflussnahme. Die ukrainische Jugendbewegung besteht seit den 1950er Jahren und wurde von Anfang an stark vonseiten der Exilukrainen in München unterstützt. Finanziert wurden die Aktivitäten durch Spenden. Vgl. Interview mit Karina Bauer (3).

120 In den 1950er Jahren lebten durchschnittlich 600 bis 650 heimatlose Ausländer zuzüglich etwa 100 Volksdeutscher, Deutscher und Ex-DPs in der Roselieskaserne. Ca. 250 von ihnen waren Kinder bis zum vollendeten 14. Lebensjahr, siehe Anhang: Abbildung 7 auf S. 59 und Tabelle 1 auf S. 60.

übte, zur Arbeit begleiten. Während ihrer Kindheit fuhr sie zweimal zu einem Erholungsaufenthalt nach Holland und verbrachte die Sommerferien in einer holländischen Gastfamilie.

#### 4.6. Das Leben als heimatloser Ausländer nach der Kaserne

Als Folge des bundesweiten Lagerräumungsprogramms von 1959/60 sollte auch die Roselieskaserne bis Ende 1959 geräumt werden, um sie als Liegenschaft an die Deutsche Bundeswehr übergeben zu können. Die Zahl der heimatlosen Ausländer, die sich bis dato um eine Auswanderung bemüht hatte, war im Laufe der Jahre stark zurückgegangen und es wurde klar, dass die bis zu diesem Zeitpunkt noch in Westdeutschland lebenden heimatlosen Ausländer endgültig bleiben würden. Aus diesem Grund musste für sie eine dauerhafte Wohnmöglichkeit geschaffen werden. Wie aus den Akten des Flüchtlingsamtes Braunschweig im Stadtarchiv Braunschweig hervorgeht, waren die Verhandlungen zwischen der Stadt Braunschweig und der damals noch selbstständigen Gemeinde Rautheim am Rande der Stadt zäh und langwierig. Es ging um den Beschluss, in der Gemeinde Rautheim Ersatzwohnungen für die Kasernenbewohner errichten zu lassen. Die Frage der Kostenübernahme und des Kontingents an Wohnraumempfängern gestaltete sich schwierig. Außerdem waren die neu gebauten Wohneinheiten für manche Kasernenbewohner zu teuer, sodass es zu Tauschaktionen mit den Bewohnern älterer, kleinerer, aber somit auch günstigerer Wohnungen in einer anderen Siedlung in Rautheim kam. Einige der alteingesessenen Bewohner Rautheims bezogen die neuen, größeren Wohnungen, während sich ein Teil der Kasernenbewohner mit einer engen Zweizimmerwohnung zu einem geringen Mietpreis zufriedengeben musste. Wer von den Kasernenbewohnern im Wohnungsprogramm unmittelbar nach der endgültigen Kasernenräumung Anfang 1960 nicht berücksichtigt werden konnte, musste vorerst in die letzte große noch im Braunschweiger Westen betriebene Ausländerkaserne nach Broitzem umziehen. Die Broitzemer Kaserne wurde allgemein nur als »Polenkaserne« bezeichnet, da ihre Bewohner überwiegend Personen polnischer Nationalität waren. Für sie wurden in den 1960er Jahren Ersatzwohnungen in der Gartenstadt (Weststadt) geschaffen. Das Ziel, die heimatlosen Ausländer dauerhaft umzuquartieren, konnte weitestgehend erreicht werden, jedoch »wohnten nun wiederum alle >Ukrainer< oder alle >Polen< in Wohnsiedlungen dicht beieinander«<sup>121</sup>, sodass soziale und zwischenmenschliche Probleme nicht ausblieben.

Während viele Elternpaare während der Zeit in der Kaserne oft arbeitslos waren, zwang sie der Umzug in eine eigene Wohnung, die es zu unterhalten galt, eine Tätigkeit aufzunehmen. Da die deutsche Sprachkompetenz bei ihnen nach wie vor schwach ausgeprägt war und ein Großteil der heimatlosen Ausländer als nicht ausreichend qualifiziert galt, kamen vor allem Tätigkeiten für ungelernete Arbeitskräfte infrage. So fanden sie Arbeit als Lastwagenfahrer in Unternehmen, arbeiteten als Reinigungskräfte oder im Dienstleistungssektor und zahlten somit auch in die Rentenkasse ein, was ihren Anspruch auf spätere Leistungszahlungen sicherte. Ihre Kinder hatten bis zur Kasernenräumung in der Regel die Schule beendet, hatten eine Ausbildung begonnen oder ein Studium aufgenommen. Äußerlich wirkten und gaben sie sich deutsch und waren bemüht, so auch von ihrem sozialen Umfeld »draußen« wahrgenommen zu werden. Durch die Heirat mit einem deutschen Staatsbürger wurden die Kinder ehemaliger Zwangsarbeiter, Flüchtlinge oder anderer Ukrainer in den 1970er Jahren oft zu »vollwertigen« Deutschen. In diesem Fall erhielten sie die deutsche Staatsbürgerschaft und keiner von ihnen hat je einen ukrainischen Pass besessen.

##### 4.6.1. Familie Bondarenko und Tochter Olena Bondarenko

Familie Bondarenko bekam bei der Kasernenräumung eine Dachgeschosswohnung mit zwei Zimmern in Rautheim angeboten. Der Vater Kyrylo Bondarenko lehnte das Angebot jedoch mit der Begründung ab, dass er »keine Taube sei«<sup>122</sup>. Die dreiköpfige Familie musste daraufhin für ein Jahr in der Broitzemer Kaserne wohnen. 1961 erhielten die Bondarenkos eine Wohnung im Stadtteil

121 Interview mit Daria Sommer (2).

122 Interview mit Olena Bondarenko (1).



Broitzem und lebten fortan in polnisch dominierter Nachbarschaft »als einzige ukrainische Familie vor Ort«<sup>123</sup>. Während der Jahre in der Kaserne hatten die Eltern nie den Wunsch, auszuwandern. Sie lebten zurückgezogen, finanzierten sich über staatliche Fürsorge und nahmen erst nach der Kasernenzeit eine Tätigkeit im städtischen Krankenhaus auf, um so auch später ihren Anspruch auf Rentenleistungen geltend machen zu können. Kontakt zu ihren Familien in der Ukraine konnten sie erst in den 1980er Jahren herstellen.

Die Tochter Olena Bondarenko gab mit Beenden der Schule auch den Ballettunterricht auf und absolvierte ein Studium zur Fremdsprachenassistentin in Braunschweig, welches sie zum Auslandsstudium nach England, Frankreich und Spanien führte. Da sie als heimatlose Ausländerin einen blauen, lediglich für zwei Jahre gültigen Pass besaß, waren diese Reisen mit Komplikationen verbunden. Als sie in England ein halbes Jahr studieren wollte, gewährte man ihr lediglich ein Visum für drei Monate. Dieser Moment gab Olena Bondarenko Anlass, sich schnellstmöglich um die deutsche Staatsbürgerschaft zu bewerben. Als Studentin wurde sie »einfach, denn eine Geburtsurkunde hatte [sie] ja und für 50 Mark«<sup>124</sup> eingebürgert. Bis 2007 arbeitete sie 30 Jahre für die Stadt Braunschweig im Büro des Rates und nach eigener Aussage erfuhr ihr vermeintliches Ausländerdasein höchstens durch ihren exotischen Nachnamen Bondarenko Aufmerksamkeit.<sup>125</sup>

#### 4.6.2. Familie Lubarsky und Tochter Karina Bauer, geb. Lubarsky

Nachdem die Lubarskys aus England zurückkehren mussten, erhielt die Familie nach wenigen Tagen Aufenthalt im Lager am Altewiekring eine Zweizimmerwohnung in Rautheim. Da eine befreundete ukrainische Familie ausgewandert war, konnte die fünfköpfige Familie deren Wohnung übernehmen.

Den Gesprächen mit der Tochter Karina nach hat Elvira Lubarsky viel Ablehnung während notwendiger Behördengänge erlebt.<sup>126</sup> Daraufhin vermied sie jeden unnötigen Kontakt zu deutschen Ämtern. Später wurde sie im Regelfall von ihrer ältesten Tochter begleitet, die darauf bestand, dass man ihre Mutter genau wie andere (deutsche) Antragsteller mit Respekt behandelte. Nach der Rückkehr aus England erwirtschaftete sich Elvira Lubarsky als Reinigungskraft ein Einkommen und hatte somit später Anspruch auf eine Mindestrente. Nach der Trennung von ihrem Mann lebte sie einige Jahre in Süddeutschland und kehrte erst in den 1990er Jahren nach Braunschweig zurück. Um nach 1991 Visa- und Ausreisenerleichterungen in die Ukraine zu bekommen, beantragte sie die deutsche Staatsbürgerschaft. Ihr war jedoch bewusst, dass sie »nie richtig Deutsche sein würde«<sup>127</sup>.

Trotz des Lebens in einem Staat des politischen Westlagers gab es immer Kontakt zu beiden Familien der Eltern in der Ukraine. Man schrieb sich relativ regelmäßig, sieben bis acht Briefe im Jahr, jedoch konnte es auch vorkommen, dass Briefe aus ungenannten Gründen zurückkamen. Beide Seiten schickten sich Fotos von Familienmitgliedern und Verwandten, sodass jeder ein Bild vom Leben der anderen hatte. Da der Postverkehr kontrolliert wurde, schrieben beide Seiten nur das Nötigste und versuchten nicht mit den Kontrollorganen in Konflikt zu geraten. Die Angst war durchaus begründet, denn laut Aussagen der ältesten Tochter wurden ihre Großeltern mütterlicherseits in der Ukraine schikaniert, da deren Tochter nach 1945 in Westdeutschland verblieben war.<sup>128</sup>

Die älteste Tochter Karina absolvierte eine Ausbildung zur Einzelhandelskauffrau und heiratete 1970 den Deutschen Bruno Bauer. Damit seine Frau die deutsche Staatsbürgerschaft erhielt, musste er nachweisen, dass er wirklich, so der Ausdruck des Interviewten, »arischer Abstammung«<sup>129</sup> sei. Die

123 Ebd.

124 Ebd.

125 Ebd.

126 Vgl. Interview mit Karina Bauer (1).

127 Interview mit Karina Bauer (1).

128 Vgl. Interview mit Karina Bauer (1).

129 Interview mit Karina Bauer (1). Bei Eheschließungen bis 1969 zwischen einer Person mit deutscher Staatsbürgerschaft mit einer Person nichtdeutscher Staatsbürgerschaft konnte die deutsche Staatsbürgerschaft formlos vom

Geschwister Lesja und Jurij wurden in den 1970er Jahren auch zu deutschen Staatsbürgern und zeigten aufgrund ihrer schlechten Erfahrungen mit den Deutschen, die sie als »Polacken« beschimpften, wenig Interesse, ihre ukrainischen Wurzeln lebendig zu halten. Bereits als Jugendliche haben sie sich nicht wie ihre Schwester Karina in der ukrainischen Jugendbewegung engagiert. Ihre Ukrainischkenntnisse sind dürftig und mit ihren eigenen Kindern sprechen sie heute nur Deutsch.

#### 4.6.3. Familie Kolanko und Sohn Grigorij Kolanko

Nachdem der älteste Sohn Grigorij Kolanko von 1952 bis 1957 die Roselieskaserne schon einmal verlassen hatte, um sich der britischen Armee in Bad Fallingbostal anzuschließen, kam er 1957 für kurze Zeit nach Braunschweig zurück, um noch im selben Jahr der amerikanischen Armee in Eschborn bei Frankfurt, beizutreten. Von den Westalliierten zu Geheimdienstaktivitäten eingesetzt, geriet er bis 1963 in polnische Gefangenschaft. Grigorij Kolanko selbst redet nicht viel über diese Zeit, da er fürchtet, dass man ihn missverstehen und seine Aktivitäten für den amerikanischen Geheimdienst falsch deuten könnte.<sup>130</sup>

Die Eltern und die zwei bei ihnen verbliebenen jüngeren Söhne zogen 1959 in eine Zweieinhalbzimmerwohnung in einer Siedlung in Rautheim. Sie erhielten im darauffolgenden Jahr die deutsche Staatsbürgerschaft, da die »Deutschen etwas gut machen wollten«<sup>131</sup>. Der älteste Sohn Grigorij Kolanko bemerkte während eines Gespräches, dass er nie verstanden habe, wozu seine Eltern den deutschen Pass gebraucht hätten. »Sie konnten Brot, Wurst, *moloko* (Milch, Anm. d. Verf.) sagen und das war alles.«<sup>132</sup> Wenn man aber den Werdegang des jüngsten Sohnes Borys Kolanko berücksichtigt, lässt sich nachvollziehen, warum Familie Kolanko die deutsche Staatsbürgerschaft erhielt. Borys Kolanko besuchte in der Kaserne auch den russischsprachigen Unterricht der Lagerschule. Später trat er der Deutschen Bundeswehr bei. Das war jedoch nur mit einem deutschen Pass möglich. Für den ältesten Sohn Grigorij war wegen dieser zwei Tatsachen klar, dass man seinen Bruder für Spionagetätigkeiten o. ä. zu werben versuchte. Dieser Umstand veranlasste Grigorij Kolanko sich von seinem Bruder zu distanzieren.

Als Grigorij Kolanko 1963 aus polnischer Gefängnishaft nach Rautheim zu den Eltern heimkehrte, mangelte es an Wohnraum für den ältesten Sohn. Dies war Anlass schnellstmöglich zu heiraten, eine eigene Familie zu gründen und eine Erwerbsarbeit aufzunehmen.

Seit 1964 arbeitete er bei Volkswagen in Braunschweig. Dank des Einsatzes seines damaligen Chefs in der Firma erhielt Grigorij Kolanko 1966 die deutsche Staatsbürgerschaft. Laut eigener Angaben hat er bei VW gut verdient.<sup>133</sup> Durch einen Unfall 1986 jedoch wurde er fast gänzlich arbeitsunfähig und musste mit 55 Jahren in Frührente gehen.

Grigorij Kolanko heiratete Ende der 1960er Jahre eine deutsche Frau und hatte mit ihr zwei Kinder. Die Ehe scheiterte bereits Anfang der 1970er Jahre. Es kam zu einer zweiten Heirat mit einer Deutschen, die polnische Wurzeln hatte. Gertrud und Grigorij Kolanko haben eine gemeinsame Tochter, die sich als Kind für den Migrationshintergrund des Vaters interessierte. Sie lernte jedoch weder die ukrainische Sprache noch fuhr sie nach 1991 zu Besuch in die Ukraine. Durch die Großmutter Anna Kolanko kamen sie und auch die anderen Enkelkinder mit der ukrainischen Sprache in Berührung. Die Großmutter sang den Enkelkindern ukrainische Lieder vor und brachte ihnen manche Redewendungen bei.

---

Ehepartner übernommen werden. Erst mit einer Gesetzesänderung 1970 musste der deutsche Ehepartner fortan nachweisen, dass er laut Abstammungsprinzip (Blutsverwandtschaft) Deutscher war. Der Ehepartner ohne deutsche Staatsbürgerschaft konnte sich daraufhin in einem aufwändigen Verfahren um seine Einbürgerung bewerben. Vgl. dazu auch Interview mit Karina Bauer (4).

130 Vgl. Interview mit Grigorij Kolanko (2).

131 Interview mit Grigorij Kolanko (2).

132 Interview mit Grigorij Kolanko (3).

133 Vgl. Interview mit Grigorij Kolanko (2).

Bis 1980 lebten drei Schwestern in den USA. Grigorij Kolanko und seine Familie fuhren in diesem Jahr auch das erste Mal zu Besuch zu den Schwestern Krystyna und Alina, die im Bundesstaat New Jersey lebten. Diese Reise gab Anlass, erneut über die eigene Emigration nachzudenken. Grigorij Kolanko konnte sich gut vorstellen, in Amerika zu leben und zu arbeiten und wäre gern dageblieben. Nach seiner Aussage war seine Frau gegen einen solchen Entschluss, da ihr Mann in Deutschland eine sichere Arbeit bei VW hatte und sie und die Tochter sozial bestens integriert waren.<sup>134</sup>

Seit der Unabhängigkeit der Ukraine 1991 fährt Grigorij Kolanko regelmäßig zu seinen ukrainischen Verwandten und engagiert sich ferner in einem humanitären Verein für hilfsbedürftige Kinder in der Ukraine. Während der Gespräche wurde er nie müde zu betonen, dass er immer »nach Hause«<sup>135</sup> wollte, kommt dann aber zu dem Schluss: »Wenn wir in die Ukraine fahren, fahren wir nach Hause. Und wenn wir wieder hierher fahren, dann fahren wir auch nach Hause.«<sup>136</sup>

#### 4.6.4. Zoja Bondar und Tochter Daria Sommer, geb. Sadko

Als die Roselieskaserne geräumt wurde, bot man Zoja Bondar eine Wohnung in Rautheim an. Da sich der Blick aus der Wohnung auf den örtlichen Friedhof richtete, lehnte die fünffache Mutter das Angebot ab. Die Familie zog daraufhin für anderthalb Jahre in die Ausländerkaserne nach Broitzem und erhielt erst 1962 eine Dreizimmerwohnung im Braunschweiger Stadtteil Gartenstadt. Die älteste Tochter Daria befand sich zu dem Zeitpunkt bereits in der Ausbildung zur Schlachtereikauffrau und wurde Mitte der 1960er Jahre durch die Heirat mit einem Polen deutscher Staatsbürgerschaft auch zur deutschen Staatsbürgerin. 1984 heiratete sie ein zweites Mal – diesmal den Deutschen Georg Sommer. Sie übte bis zum 60. Lebensjahr durchgehend eine Erwerbsarbeit aus und hatte 15 Jahre lang eine Abteilungsleiterposition in einer Braunschweiger Firma inne. Da ihre Schwestern ukrainische bzw. polnische Männer heirateten, gestaltete sich deren Einbürgerung schwieriger und war mit mehr bürokratischem Aufwand verbunden. Die Mutter Zoja Bondar blieb bis zu ihrem Tod 1973 heimatlose Ausländerin und Fürsorgeempfängerin. Zwei ihrer Töchter mussten Lohnpfändungen hinnehmen, um für ihre Mutter finanziell aufzukommen. Im Alter von nur 58 Jahren starb Zoja Bondar an offener Tuberkulose.

#### 4.6.5. Roman Rybak

Mit der Kasernenauflösung erhielt Roman Rybak eine Ersatzwohnung in Rautheim. Zeitgleich erwarb er auch einen Gewerbeschein und konnte so das Lebensmittelgeschäft, das er zu dem Zeitpunkt bereits gemeinsam mit seiner damaligen russischen Partnerin übernommen hatte, fortführen. Während des ersten Gesprächs bezeichnete er sich als staatenlosen Ausländer.<sup>137</sup> Im zweiten Gespräch erwähnte Roman Rybak hingegen, dass er durch die Übernahme des Geschäftes in der Siedlung in Rautheim auch die deutsche Staatsbürgerschaft erworben habe.<sup>138</sup>

Roman Rybak und seine Lebensgefährtin waren zehn Jahre liiert und 1960 kam Sohn Anton unehelich zur Welt. Seit Jahren haben Vater und Sohn wenig Kontakt zueinander. Anton versteht zwar ukrainisch, kann es aber selbst nicht sprechen und so finden die Gespräche zwischen beiden in der Regel in deutscher Sprache statt.

Als sich Roman Rybak und seine Partnerin trennten, musste er das Geschäft allein weiterführen. Er konnte sich dadurch zwar eine Rente erarbeiten, die Arbeit war auf Dauer jedoch allein nicht zu bewältigen. Noch in den 1970er Jahren gab er das Geschäft auf und zog in ein Reihenhaus im

134 Vgl. Interview mit Grigorij Kolanko (2).

135 Vgl. Interview mit Grigorij Kolanko (2, 3).

136 Interview mit Grigorij Kolanko (2).

137 Vgl. Interview mit Roman Rybak (1).

138 Es ist möglich, dass Roman Rybak Angaben während der zwei Gespräche aufgrund seines hohen Alters und der deshalb angeschlagenen Gesundheit unabsichtlich verwechselte. Jedoch ist es auch möglich, dass es absichtlich zu der falschen »Korrektur« während des zweiten Gesprächs kam und er mit dem Besitz der angeblich deutschen Staatsbürgerschaft beabsichtigte ein anderes persönliches »Bild« abzugeben. Vgl. Interview mit Roman Rybak (2).

Braunschweiger Stöckheim, das er bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt allein zur Miete bewohnt. Heute ist er 97 Jahren alt, kann sich selbstständig versorgen und wird überdies täglich von einem Pflegedienst betreut.





## 5. Forschungsergebnisse

Im folgenden Kapitel sollen die einzelnen Erzählungen der Zeitzeugen in vier Thesen zusammengefasst werden. An vier Themenkomplexen wird dargestellt, wie die Lebensumstände der ersten und zweiten Generation von Ukrainern in Westdeutschland nach 1945 aus heutiger Perspektive eingeordnet werden können. Die erste These benennt das berufliche und soziale Scheitern der Eltern in der westdeutschen Mehrheitsgesellschaft als entscheidende Motivation für die Kindergeneration, in dieser bestehen zu wollen und Anerkennung zu erlangen. Daraus resultierte eine differente Verortung beider Generationen in der westdeutschen Gesellschaft, die sich durch unterschiedliche Lebensgestaltung auszeichnete. Die zweite These geht daher davon aus, dass das Streben der Kindergeneration nach gesellschaftlicher Anerkennung und Gleichberechtigung diese zu kritischen Beobachtern der ukrainischen Minderheits- und der westdeutschen Mehrheitsgesellschaft machte. Die dritte These geht auf die Thematik Heimat ein. Bis zur Unabhängigkeit der Ukraine 1991 haben die Befragten eine persönliche Vorstellung von der ukrainischen Heimat, die sich mit dem politischen Umbruch, der Öffnung des Landes und damit verbundenen Reisen als illusorisch erwies. Daran zeigt sich, dass der Kindergeneration Deutschland während der letzten Jahrzehnte unbewusst zur sozialen und kulturellen Heimat geworden ist. Diese Entwicklungen zusammenfassend betrachtet, kann mit der vierten These eine entgegengesetzte Suche der beiden Generationen nach der jeweiligen Heimat festgestellt werden. Die erste Generation findet sich damit ab, nicht in die westdeutsche Gesellschaft integriert zu sein und wahrt somit lange Zeit die Hoffnung auf Rückkehr in die ukrainische Heimat. Als diese dann real möglich wurde, erkennt sie jedoch, dass es diese Heimat für sie nicht gibt. Dieser Entwicklung steht die der Kindergeneration gegenüber: Von Kindesbeinen an gesellschaftlich in Westdeutschland integriert, löste der Wandel in der Ukraine in den 1990er Jahren bei der Kindergeneration erst die aktive Suche nach der ukrainischen Heimat aus.

### 5.1. Das Scheitern der Eltern in einer fremden Welt

Der allgemeine Lebenslauf der Elterngeneration der (ehemals) heimatlosen Ausländer ist der folgende: Sie kamen als unfertige Erwachsene nach Deutschland und hatten, wenn überhaupt, meist nur vier Schulklassen in ihrer Heimat abgeschlossen. Seit dem Verlassen der Heimat waren sie oft auf dem einmal erworbenen Bildungsstand stehen geblieben, auch wenn einige von ihnen später in Westdeutschland Ausländerschulen in den Ausländerunterkünften besucht hatten und nachträglich einen Schulabschluss erwerben konnten. In Westdeutschland galten sie oft als Analphabeten, die kaum in den Arbeitsmarkt zu integrieren waren. Die mangelnde Integration in die Arbeitswelt zog somit eine mangelnde Sozialintegration nach sich, die nach Hartmut Esser Assimilation der Fremden in der Aufnahmegesellschaft bedeutet hätte.<sup>139</sup> Die Elterngeneration lebte fortan von staatlicher Fürsorge ein entmündigtes Leben. Verallgemeinert kann von einer gescheiterten Integration der ersten Generation gesprochen werden. In den meisten Fällen fand sich die Elterngeneration mit diesem Scheitern ab und zog sich in »ihre« Welt zurück.

Die Kinder reflektierten diesen Umstand mit zunehmendem Alter immer intensiver. Aufgrund der seit 1952 in Westdeutschland herrschenden Schulpflicht für Ausländerkinder wurde die Kindergeneration zur Kommunikation und Interaktion mit der westdeutschen Gesellschaft gezwungen. Nicht die Eltern kümmerten sich um die Schulausbildung ihrer Kinder und deren Einstieg in das Berufsleben, sondern die Kinder kümmerten sich um die Eltern. Mit zunehmend sichereren Deutschkenntnissen fungierte die zweite Generation immer mehr als Mittler zwischen der Realität der Eltern und der Realität der deutschen Alltagsgesellschaft. Die zweite Generation emanzipierte sich, um im Erwachsenenalter nicht weiter von Fürsorge oder Sozialhilfe wie ihre Eltern leben zu müssen. Im übertragenen Sinn »überholte« die zweite Generation die eigenen Eltern bereits im Bereich der

---

139 Vgl. Stölting, Erhard (2009), S. 46.

allgemeinen Schulbildung und später im Berufsleben. Sie hatten sozioökonomischen Erfolg und einen offensichtlich besseren gesellschaftlichen Status als ihre Eltern. Mit unterschiedlichen Ausprägungen trifft diese Beobachtung auf die Biografien von Daria Sommer, Karina Bauer und Olena Bondarenko zu. Alle drei erwarben eine Schulbildung und hatten später im Studium und im Berufsleben Erfolg. Das Scheitern der Eltern in Westdeutschland nach 1945 war demnach die Antriebskraft für sie, ihr Leben anders zu gestalten. Mit wachsendem persönlichen Status wurden die Kinder ehemaliger DPs unumgänglich Teil der westdeutschen Gesellschaft.

## 5.2. Die eigene gesellschaftliche Verortung und Deutschlandbild

Die erste Generation von Ukrainern konnte sich im Nachkriegsdeutschland ins Private zurückziehen. Abgeschottet von einem fremden deutschen Umfeld fristete sie ihr Dasein in einer der Ausländerkasernen wie der Roselieskaserne. Dieser Zustand war sowohl selbst- als auch fremdverschuldet. Als »verwaltete Menschen«<sup>140</sup> wurde ihr Leben zunächst von den Organisationen der Westalliierten bestimmt. Erst als die Verantwortung für die Rest-DPs an die deutsche Verwaltung überging, wurde den Behörden bewusst, dass es sich bei dem bis in die Mitte der 1950er Jahre verbliebenen *hard core* an Ukrainern und anderen Nationen um potenzielle deutsche Staatsbürger handelte. Diese galt es in die deutsche Aufnahmegesellschaft zu integrieren. Das über fast zwei Jahrzehnte fehlende Bewusstsein für diese Notwendigkeit bot der Bildung einer ukrainischen (Opfer-)Gemeinschaft und dem Träumen vom Leben in einer freien Ukraine zu einem späteren Zeitpunkt ausreichend Raum zur Entfaltung. Unter den gegebenen Umständen war es nicht schwer in Deutschland eine ukrainische Lebensart zu pflegen. Man sprach ukrainisch, man veranstaltete griechisch-katholische, römisch-katholische oder auch russisch-orthodoxe Gottesdienste, aß und trank auf seine Art und konnte sich so einem romantischen Ukrainebild hingeben. Nicht unbedingt Deutschland selbst rückte damit in weite Ferne, sondern die aktive Teilnahme am gesellschaftlichen Leben.

Bis zum Schulbeginn mit sechs Jahren hatte das Verhalten der Eltern deutlichen Einfluss auf das der Kinder. Jedoch erlebte die Kindergeneration mit Schuleintritt eine Veränderung der eigenen Lebenswelt. Waren in der Kaserne bisher alle gleich, so wurden die Ausländerkinder ab diesem Zeitpunkt mit der Tatsache konfrontiert, dass sie »anders« waren. Fortan lebten sie in zwei Welten: die deutsche Schulwelt und die ukrainische Kasernenwelt. Sie mussten lernen, sich in beiden zurechtzufinden und gerieten dabei zwischen die Fronten, was ihre Sozialisierung, Identität und weitere Entwicklung maßgeblich beeinflusste. Zugespitzt könnte man sie als neue Generation von *displaced*, sprich entwurzelten Personen sehen. In gewisser Weise passt dies ins Schema der *Entwurzelung* von Oscar Handlin<sup>141</sup>: Der Entwurzelte (*uprooted*) ist seiner kulturellen und normativen Orientierung beraubt. Sie fühlten sich weder der Herkunftsgesellschaft, zu der sie keinen persönlichen Bezug herstellen konnten, noch der Aufnahmegesellschaft, wo ihr Platz noch nicht festgelegt war, richtig zugehörig. Dennoch begriffen sie, dass sie eine Form der Anpassung finden mussten, um in der deutschen Gesellschaft bestehen zu können. Viele beendeten die Schule, gingen in die Lehre oder nahmen ein Studium auf. Die Vermutung, dass sie nicht von »hier« sein könnten, kam gelegentlich wegen des exotischen Vor- oder Nachnamens auf. Äußerlich waren die jungen heimatlosen Ausländer völlig angepasst und das Namensproblem löste sich zumindest bei den Frauen oft mit einer späteren Heirat von selbst.

Die junge Generation brach aus den Verhaltensmustern ihrer Eltern aus, wollte »dazugehören« und strebte gesellschaftlichen Erfolg an. Dieses Verhaltensmuster zeigt die klassische, in eine Richtung verlaufende Form der Assimilation. Die Minderheit der (jungen) Ukrainer passte sich der deutschen Mehrheitsgesellschaft an, da sie anderenfalls in der mononationalen und monokulturellen Sicht der deutschen Gesellschaft als Fremdkörper gegolten hätte – möglicherweise hätten sie sich auch selbst als solcher gesehen.

140 Vgl. Jacobmeyer, Wolfgang (1985), S. 18.

141 Vgl. Treibel, Annette (2003), S. 103.

Die jeweilige Verortung in der (west-)deutschen Gesellschaft erzeugte bei beiden Generationen ein unterschiedliches Deutschlandbild, wobei das der Kindergeneration wesentlich kritischer war. Der Fall von Elvira Lubarsky und ihrer Tochter Karina zeigt, wie es im Inneren eines Kindes von heimatlosen Ausländern aussehen konnte. Die soziale Benachteiligung, die respektlose Behandlung und das damit verbundene Gefühl, nicht so zu sein wie die *Etablierten*, beeinflussten das Deutschlandbild der heimatlosen Ausländer: Die erste Generation scheint all die Jahre Deutschland gegenüber weniger kritisch eingestellt gewesen zu sein. Verwunderlich, wenn man bedenkt, aus welchen Gründen der Großteil von ihnen ins Dritte Reich gekommen war und wie sehr sie unter den Nationalsozialisten gelitten hatten. Eine mögliche Erklärung könnte sein, dass sie der Mangel an Interaktion mit beispielsweise einem deutschen Arbeitsumfeld oder Freundeskreis und das zurückgezogene Leben in der Kaserne gegenüber ihrer äußeren Umwelt unkritisch werden ließ. Die Kinder der Elterngeneration mussten sich im Verlauf ihrer Schul- und Ausbildungsjahre, später im Berufsleben und im sozialen Alltag jedoch mit der deutschen Lebenswelt auseinandersetzen. Trotz ihrer möglicherweise besseren Integration in die deutsche Gesellschaft akzeptierte die Kindergeneration nicht das Verhalten gegenüber und den Umgang der deutschen Behörden und Gesellschaft mit den Eltern. Diese Tatsache schärfte bei der Kindergeneration die Aufmerksamkeit für den politischen und gesellschaftlichen Umgang mit den DPs und späteren heimatlosen Ausländern in Westdeutschland nach 1945 und machte sie zu kritischen Beobachtern. Durch ihre kritische Haltung unterscheiden sich die Kinder deutlich von ihren Eltern.

### 5.3. Veränderter Blick auf die Heimat nach 1991

Mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion und der Unabhängigkeit der Ukraine 1991 bekam die zweite Generation zum ersten Mal die Möglichkeit, in realen Kontakt mit der Ukraine und ihren ukrainischen Familien und Verwandten zu treten. Viele von ihnen begaben sich bald nach der Grenzöffnung auf die Suche nach ihren familiären Wurzeln in dem Land, von dem sie annahmen, dass es ihre eigentliche Heimat war. Die Freude war auf beiden Seiten groß und die sogenannten *Deutschukrainer* wurden herzlich aufgenommen. Es ist vor allem die zweite Generation, die sich enthusiastisch und mit großen Erwartungen auf diese Reisen begab. Die nach 1945 in Westdeutschland Geborenen hatten die Heimat der Eltern nie kennengelernt und die Ukraine, die sie vorzufinden glaubten, war lediglich ein gedankliches Konstrukt, das sich aus Erzählungen, Briefkontakten oder anderen Informationen speiste und deren Summe maßgeblich die Basis für die eigene ukrainische Identität der jungen Generation bildete. *Imagined homes* nennt die Sozialwissenschaftlerin Birgit Glorius dieses Artefakt: Ethnische Gruppen werden in einem fremden Aufnahmeland nicht nur dadurch real, dass sie sich auch am neuen Ort als einander zugehörig fühlen, sondern auch gerade dadurch, dass sich ein Fremder eine eigene Heimat zuschreibt.<sup>142</sup> Man hat sich sowohl die Heimat eingebildet, als auch bis zum politischen Umbruch 1991 die Vorstellung gehabt, dass auch die Kinder die ukrainische Identität der Eltern so beibehalten würden. Als die Kindergeneration das erste Mal ihr *imagined home*, die unabhängige Ukraine, kennenlernte, erwachte sie aus ihrem romantischen Heimattraum. Sie musste feststellen, dass ihr Interesse an der Heimat ihrer Eltern und somit auch an ihren eigenen Wurzeln zwar groß, ein Leben in der Ukraine jedoch unvorstellbar war. Sie waren über die vergangenen Jahre zu deutsch geworden, um nun wieder ganz ukrainisch zu werden. Diese Erfahrung machte ihnen klar, dass sie Deutschland endgültig zu ihrer sozialen und kulturell dominanten Heimat erklären konnten. Als Beispiel sei an dieser Stelle der Fall von Karina Bauer genannt. Durch ihr Engagement in der ukrainischen Jugendbewegung in Westdeutschland hatte sie über all die Jahre der räumlichen Trennung von der Ukraine ein aus fremden Erfahrungen gespeistes Bild von dem Geburtsland ihrer Eltern und fühlte sich dieser gedachten Heimat persönlich nah. Die ersten Fahrten in die Ukraine nach 1991 brachten ihr jedoch die Gewissheit, dass sie zwar den Kontakt zum in der Ukraine lebenden Teil der Familie halten wollte, ein Leben dort jedoch keine Option für sie bot und Deutschland ihre eigentliche Heimat war.

Die erste Generation hingegen betrachtete die Rückkehr ins eigene Geburtsland ängstlicher, miss-  
trauischer und manches Mal auch gleichgültiger. Die Ukraine der ersten Generation existierte nicht  
mehr und die Befragten gaben zu, davon enttäuscht gewesen zu sein. Sie hatten ihr Bild der Ukraine  
aus der Kinder- oder Jugendzeit konserviert, das nun durchgerüttelt wurde. Es lassen sich gewisse  
Berührungspunkte mit der Heimat erahnen. Die älteren Ukrainer kamen in ein Land zurück, das sie so  
nicht mehr kannten. Außerdem hatte das hastige Verlassen der Heimat und die nicht stattgefundene  
Rückkehr nach 1945 bei manch einem offene Fragen hinterlassen, deren Beantwortung mehr als 60  
Jahre später den äußeren Frieden gestört hätten. Die älteren Ukrainer trafen auf Orte und Menschen,  
die sie seit den 1940er Jahren nicht gesehen hatten, und mussten sich folglich wie Fremde in ihrer  
eigenen Heimat fühlen, zumal viele der Verwandten und Bekannten bereits verstorben waren. Der  
Teil der ersten Generation, der den Umbruch in der Ukraine und der Welt um 1990 noch miterlebte,  
hatte sich bereits mit seiner Situation in Deutschland arrangiert und abgefunden. An eine Rückkehr  
glaubten sie zu diesem Zeitpunkt nicht mehr. Mit der Unabhängigkeit der Ukraine 1991 änderte  
sich das vorübergehend. Bei nicht wenigen war die Rede davon, dass sie nun in die Ukraine zurück-  
kehren würden. Grigorij Kolanko war von dieser Möglichkeit ebenso ergriffen und dachte, dass »jetzt  
alle nach Hause fahren würden«<sup>143</sup>. Taten folgten bei den Älteren nicht. Es kam allerdings vor, dass  
die erste Generation die Heimat besuchte. Manche kamen trotz ihres hohen Alters und damit ver-  
bundener gesundheitlicher Beschwerden auch ein zweites, drittes oder viertes Mal. Die Reisen waren  
strapaziös und bis vor wenigen Jahren mit einem großen organisatorischen Aufwand verbunden.  
Aus diesem Grund bemühte sich Elvira Lubarsky in den 1990er Jahren doch noch um eine deutsche  
Staatsbürgerschaft, denn die Visabeschaffung mit einem deutschen Pass war unproblematischer als  
mit einem blauen Pass, der einen als Staatenlosen auswies.

Ein großer Teil beider Generationen hält bis heute Kontakt zu Bekannten und Verwandten. Darüber  
hinaus zeigt sich diese Treue zur Heimat auch symbolisch an *Samowaren* auf der Anrichte im Wohn-  
zimmer, an einem an der Wand aufgehängten *Tryzub*, dem dreizackigen Nationalsymbol der Ukraine,  
oder an mit ukrainischen Mustern verzierten Holzeiern, die die Diele dekorieren. Dennoch zog es  
weder die aus der ersten noch aus der zweiten Generation interviewten Zeitzeugen dauerhaft in  
die Ukraine zurück. Neben dem Gefühl des Fremdseins, familiären Gründen und einer anderen  
Sozialisierungsrealität waren auch wirtschaftliche, berufliche und andere persönliche Gründe aus-  
schlaggebend für die Entscheidung in Deutschland zu bleiben.

#### 5.4. Entgegengesetzte Suche nach Heimat

Für den überwiegenden Teil der nach 1945 in Westdeutschland verbliebenden Ukrainer gilt, dass sie  
als junge Erwachsene von ihren Eltern getrennt wurden, um 1943/44 im Dritten Reich zur Zwangs-  
arbeit eingesetzt zu werden. Sie wurden ihrem bisherigen Umfeld und ihrer Sozialisierung entrissen  
und kamen völlig unreif in ein fremdes Land. Andere Ukrainer kamen als (politische) Flüchtlinge  
ins Dritte Reich. Oft ohne Schulabschluss, ohne Ausbildung und mit mangelnden Kenntnissen der  
deutschen Sprache und Kultur mussten sie sich fortan in der Fremde behaupten. Diese erste Generation  
der als *displaced person* eingestuft Personen wurde in Westdeutschland nach 1945 politisch he-  
imatlos, da man sie als Staatenlose kategorisierte. Anfangs mit einem IRO-Ausweis ausgestattet,  
der sie als DP kennzeichnete, später mit einem blauen Pass als heimatlose Ausländer klassifiziert,  
konnte die erste Generation lange Zeit nicht in Deutschland ankommen. Für viele zerplatzte darüber  
hinaus der Traum von der Auswanderung nach Amerika, England oder Kanada in den 1950er Jahren  
und so hatten sie sich mit ihrem Verbleib in Deutschland abzufinden. Die heimatlosen Ausländer  
begriffen von Anfang an, dass sie sich nie deutsch fühlen würden, auch wenn sie später in einigen  
Fällen eine objektive Zugehörigkeit durch die deutsche Staatsbürgerschaft oder die Partizipation in  
gesellschaftlichen Institutionen u. ä. erfahren haben.<sup>144</sup> Verallgemeinert kann gesagt werden, dass die

143 Interview mit Grigorij Kolanko (1).

144 Vgl. Sievers, Marie Isabel (2005), S. 169.



Betroffenen der ersten Generation zwar durch die später erworbene Staatsbürgerschaft zu offiziellen Deutschen wurden, jedoch ohne räumliche und soziale Heimat blieben. Überspitzt könnte man sie als heimatlose Deutsche betrachten, die in der deutschen Mehrheitsgesellschaft weder sozial noch kulturell Anschluss fanden. Ihre Heimat verorteten sie dort, wo sich der enge Familien- und Freundeskreis befand, dem sie sich zugehörig und in dem sie sich geborgen fühlten.

Die Kinder der ersten Generation jedoch befanden sich in einer anderen Situation. Diese wurden in die für ihre Eltern fremde Welt, die Bundesrepublik Deutschland, hineingeboren und wuchsen dort auf. Sie kannten die Ukraine nur aus den Erinnerungen und Erzählungen der Eltern und vielleicht, wie im Fall von Karina Bauer, durch das Mitwirken in Organisationen von Exilukrainern, was ihr politisches und kulturelles Bewusstsein für die Ukraine sensibilisierte. Auf dem Papier galten sie ebenso als heimatlose Ausländer wie ihre Eltern. Doch nahm ihre Sozialisierung spätestens mit Eintritt in die Volksschule eine erkennbare deutsche Färbung an. Westdeutschland wurde ab dem Zeitpunkt zu ihrer sozialen und später auch zu ihrer kulturell dominanten Heimat. Erst mit der Unabhängigkeit der Ukraine 1991 und der Kontaktintensivierung zu den eigenen Familien und Verwandten vor Ort musste sich die zweite Generation erneut die Frage stellen, wohin sie gehört. Fühlte sich die Kindergeneration der heimatlosen Ausländer eher deutsch oder ukrainisch? Spätestens der politische Umbruch in der Ukraine und die sich daraus ergebenden Chancen setzten eine Selbstbefragung in Bezug auf die eigene ethnische und kulturelle Identität in Gang.

Zusammenfassend lässt sich deshalb sagen, dass der Entwicklungsprozess der Eltern als heimatlose Ausländer in Westdeutschland und der ihrer Kinder entgegengesetzt verlief. Anfangs suchten die Eltern nach ihrem Platz, fanden sich jedoch zwei Jahrzehnte später mit der Situation ab, zogen sich zurück und lebten in ihrer eigenen, aus der Vergangenheit geprägten Welt. Ihre Kinder dagegen lavierten zwischen zwei Welten – der ukrainischen Kasernenwelt und der deutschen Schulwelt. Sie wurden so in örtliche und landestypische Strukturen (West-)Deutschlands eingebunden und hatten ihren festen Platz in der deutschen Gesellschaft. Ihren ukrainischen Familienhintergrund vergaßen sie dabei zwar nicht, jedoch entsprach dieser eher einer Illusion der geglaubten Heimat und hatte wenig Einfluss auf die Handlungen der jungen Generation. Erst mit dem Umbruch in der Ukraine 1991 bekam er eine identitätsstiftende Funktion und die zweite Generation begab sich auf Heimatsuche. Ihre soziale Heimat konnte sie schnell bestimmen, bei der Festlegung bezüglich der kulturellen Heimat ist bei manchen bis heute keine abschließende Entscheidung gefallen.



## 6. Fazit

Aus dem reichhaltigen Material an Erzählungen der (ehemaligen) DPs und heimatlosen Ausländer war es mir möglich, die persönlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen der im Zuge dieser Arbeit interviewten Personen zu verfolgen. Hierbei standen jedoch nicht unmittelbar die Erinnerungen des Einzelnen im Mittelpunkt, sondern vielmehr die Form der Verarbeitung der Erfahrungen aus einer früheren Zeit. Die erste Generation benutzte ihren ukrainischen Migrationshintergrund als eine Art Schutzraum. Da sie äußerlich nie integriert worden war, zog sie sich unter ihresgleichen, in die vertraute Umgebung zurück, die ihnen die notwendige persönliche Sicherheit und Anerkennung bot. Ihr auffälliger Akzent beim Deutsch sprechen war nur ein Merkmal, durch das die Elterngeneration in den frühen Jahren der Bundesrepublik als Ausländer klassifiziert wurde. Sie wurden nie als »vollwertige Deutsche« akzeptiert, auch wenn der eventuell vorhandene Pass ihnen dies zumindest rechtlich bescheinigte. Die Kinder waren aufgrund gesellschaftspolitischer Entscheidungen hingegen gezwungen, aktiv einen Platz in der westdeutschen Mehrheitsgesellschaft einzufordern. Zur Durchsetzung dieses Anspruchs gaben sie ihrem ukrainischen Migrationshintergrund allein in ihrem Privatleben Raum, da er ansonsten eher hinderlich war. Manch einer aus der Kindergeneration war hin- und hergerissen zwischen der elterlichen Lebenswelt und dem dazugehörigen ukrainischen Lebensstil sowie der deutschen Lebenswelt, die Erfolg und Anerkennung versprach. Dieser Zustand und der Umgang damit machten die Betroffenen der zweiten Generation aus heutiger Sicht nicht zu Personen mit multiplen Identitäten, sondern veranlassten sie, kreative Lösungen im Umgang mit der deutschen Mehrheitsgesellschaft und dem ukrainischen Migrationshintergrund zu entwickeln. Es galt ja auch die Verbindung zu ihren Eltern zu halten. Diese hatten aber keine andere als die ukrainische Identität. Folglich wollten sich die Kinder auch ukrainisch fühlen. Heute lässt sich feststellen, dass die Kindergeneration es geschafft hat, sich in beiden Lebenswelten zurechtzufinden, mit zwei Kulturen, Ländern und Sprachen umzugehen. Dieser Umstand fordert und prägt besondere soziale Kompetenzen.

In den Erzählungen der heimatlosen Ausländer spiegelt sich auch die damalige westdeutsche Gesellschaft mit all ihren Widersprüchen wider. Da sich Identität sowohl aus gefühlter als auch aus eigen- und fremdzugeschriebener Zugehörigkeit zu einer im vorliegenden Fall ethnischen Gruppe oder Sache ergibt, muss die Betrachtung der (west-)deutschen Gesellschaft stärker in den Mittelpunkt bei Integrationsfragen rücken. Einen vermeintlich Fremden nach seiner deutschen Identität zu fragen, wird damit auch immer zur Selbstbefragung der Mehrheitsgesellschaft, der der Fremde als kritischer Spiegel dient. So sind es die Deutschen selbst, die durch mehr Selbstreflexion ein breiteres Repertoire an kulturrelativistischen statt an kulturuniversalistischen Deutungsmustern entfalten könnten. Wenn dieses Repertoire ausgeschöpft würde, dann würden sich Integrationsfragen nicht fortwährend an Themen wie Sprache und mangelnde Integrationsbereitschaft des Fremden erschöpfen, sondern Integration würde als ein Prozess, der sowohl Selbstreflexion als auch Perspektivübernahme von allen Seiten voraussetzt, verstanden werden.



# Quellen- und Literaturverzeichnis

## Interviews

- Karina Bauer (1):** Gespräch am 29.07.2009 im Hause Bauer, teilweise in Anwesenheit ihres Mannes.
- Karina Bauer (2):** Gespräch am 16.09.2009 in der Gedenkstätte KZ-Außenlager Braunschweig Schillstraße.
- Karina Bauer (3):** Gespräch am 27.10.2009 im Hause Bauer.
- Karina Bauer (4):** telefonisches Gespräch am 20.01.2010.
- Roman Rybak (1):** Gespräch am 16.09.2009 im Hause Rybak, in Begleitung von Ulrich Schade.
- Roman Rybak (2):** Gespräch am 29.11.2009 im Hause Rybak.
- Grigorij Kolanko (1):** Gespräch am 04.10.2009 beim informellen Zusammensein nach dem Gottesdienst der ukrainischen Gemeinde in Rautheim.
- Grigorij Kolanko (2):** Gespräch am 25.10.2009 im Hause Kolanko.
- Grigorij Kolanko (3):** Gespräch am 01.12.2009 im Hause Kolanko.
- Daria Sommer (1):** Gespräch am 13.07.2009 im Hause Sommer, teilweise in Anwesenheit ihres Mannes.
- Daria Sommer (2):** Gespräch am 07.09.2009 im Hause Sommer, teilweise in Anwesenheit ihres Mannes.
- Daria Sommer (3):** Gespräch am 15.09.2009 im Hause Sommer, in Anwesenheit ihres Mannes und Olena Bondarenkos.
- Olena Bondarenko (1):** Gespräch am 15.09.2009 im Hause Sommer, in Anwesenheit von Daria Sommer und ihrem Mann.
- Olena Bondarenko (2):** Gespräch am 04.10.2009 im Anschluss an das Treffen und den Gottesdienst in der ukrainischen Gemeinde in einem Café am Hauptbahnhof in Braunschweig.
- Olena Bondarenko (3):** Gespräch am 27.10.2009 im Stadtarchiv Braunschweig.

## Akten aus dem Stadtarchiv Braunschweig

- Aufnahme von wohnungssuchenden Ausländern in die Lager für nichtdeutsche Flüchtlinge Broitzemer Str. 55 und Rautheimer Str. 12, o.J. (Signatur E 56 IV 2 Bd. 1 und 2).
- Beantragung und Vermietung von gewerblichen Räumen in den Ausländerlagern Broitzemer Str. 55, Rautheimer Str. 12, Altewiekring 20 und Bienroder Weg, o.J. (Signatur E 56 IX 2 Bd. 1 und 2).
- Beiträge zum 10-Jahresbericht des Flüchtlingsamtes 1958 (Signatur E 56 I 8).
- Halbjährliche statistische Erhebung über heimatlose Ausländer in den Ausländerlagern Broitzemer Str. 55 und Rautheimer Str. 12, o.J. (Signatur E 56 III 6).
- Kindergärten und Schulen in den Lagern für nichtdeutsche Flüchtlinge, o.J. (Signatur E 56 IX 3).
- Räumung des Lagers für nichtdeutsche Flüchtlinge Rautheimer Str. 12 (Roselies-Kaserne) und Bau von Ersatzwohnungen für die Bewohner in der Gemeinde Rautheim, o.J. (Signatur E 56 IX 10 Bd. 1).
- Rechtsvorschriften und Gesetze über heimatlose Ausländer, o.J. (Signatur E 56 III 4).
- Schließung der Ausländerlager, o.J. (Signatur E 56 IX 3).
- Verwaltung des Personals der Ausländerlager (1948–1949) 1950–63 (Signatur E 56 II 4).



## Zeitungen/Zeitschriften

- Bönisch, Georg/ Friedmann, Jan (2009):** Der deutsche Demjanjuk, in: Der Spiegel Nr. 45/2.11.2009, S. 43–44.
- Bota, Alice/ Kohlenberg, Kerstin/ Wefing Heinrich (2009):** Ivan, der Anpasser, in: Die Zeit Nr. 28/02.07.2009, S. 13–15.
- Kühl, Stefan (2009):** Die Fußvölker der »Endlösung«, in: Die Zeit Nr. 18/23.04.2009, S. 18.
- Wefing, Heinrich (2009):** Nicht bei uns, in: Die Zeit Nr. 49/26.11.2009, S. 3.

## Monografien/Aufsätze

- Ciuciura, Theodore Bohdan (1986):** Die Ukrainische Gemeinschaft in Deutschland 1945–1952. Organisatorische Leistungen, Struktur und Menschen, in: Jahrbuch der Ukrainekunde. Mitteilungen der Arbeits- und Förderungsgemeinschaft der Ukrainischen Wissenschaften e.V., S. 64–85.
- Datta, Asit (2005):** Kulturelle Identität in der Migration, in: Datta, Asit (Hrsg.): Transkulturalität und Identität. Bildungsprozesse zwischen Exklusion und Inklusion. IKO-Verlag für interkulturelle Kommunikation, Frankfurt am Main, S. 69–82.
- Elias, Norbert/ Scotson John L. (1993):** Etablierte und Außenseiter. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Glorius, Birgit (2007):** Transnationale Perspektiven. Eine Studie zur Migration zwischen Polen und Deutschland. transcript Verlag, Bielefeld.
- Grele, Ronald J. (1998):** Movement without aim, in: Perks, Robert/ Alistair Thomson (Hrsg.): The oral history reader. Routledge, New York, S. 38–52.
- Hauenschild, Katrin/ Wulfmeyer, Meike (2005):** Transkulturelle Identitätsbildung – ein Forschungsprojekt, in: Datta, Asit (Hrsg.): Transkulturalität und Identität. Bildungsprozesse zwischen Exklusion und Inklusion. IKO-Verlag für interkulturelle Kommunikation, Frankfurt am Main, S. 183–201.
- Hundt, Thomas Günter (1961):** Sozialhygienische-typologische Analyse von Integrationsprozessen heimatloser Ausländer. Eine Feldstudie aus dem Raum Braunschweig zur Problematik der Integration heimatloser Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland nach dem zweiten Weltkrieg. W. Bertelsmann Verlag, Bielefeld.
- Isajiw, Wsevolod W./ Boshyk, Yury/ Senkus, Roman (1992):** Introduction, in: Isajiw, Wsevolod W./ Boshyk, Yury/ Senkus, Roman (Hrsg.): The Refugee Experience. Ukrainian Displaced Persons after World War II. Canadian Institute of Ukrainian Studies Press, Edmonton, Alberta, Canada, S. xv–xxiv.
- Jacobmeyer, Wolfgang (1985):** Vom DP zum heimatlosen Ausländer. Displaced persons in Westdeutschland 1945–1951. Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen.
- Jeske, Roland (2000):** Statistische Hochrechnung überlebender Zwangsarbeiter aus Osteuropa während des Zweiten Weltkrieges im Deutschen Reich (Konstanzer Modell). Text abrufbar unter <http://www.uni-konstanz.de/FuF/wiwi/heiler/eig-hochr.html> (Zugriff am 10.01.2010).
- Kappeler, Andreas (2009):** Kleine Geschichte der Ukraine. 3. überarbeitete und erweiterte Auflage, C.H. Beck, München.
- Kuhlmann-Smirnov, Anne (2005):** »Stiller als Wasser, tiefer als Gras«. Zur Migrationsgeschichte der russischen Displaced Persons in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg. Arbeitspapiere und Materialien Nr. 68, Forschungsstelle Osteuropa, Bremen. Text abrufbar unter <http://www.forschungsstelle.uni-bremen.de/images/stories/pdf/ap/fsoAP68.pdf>.

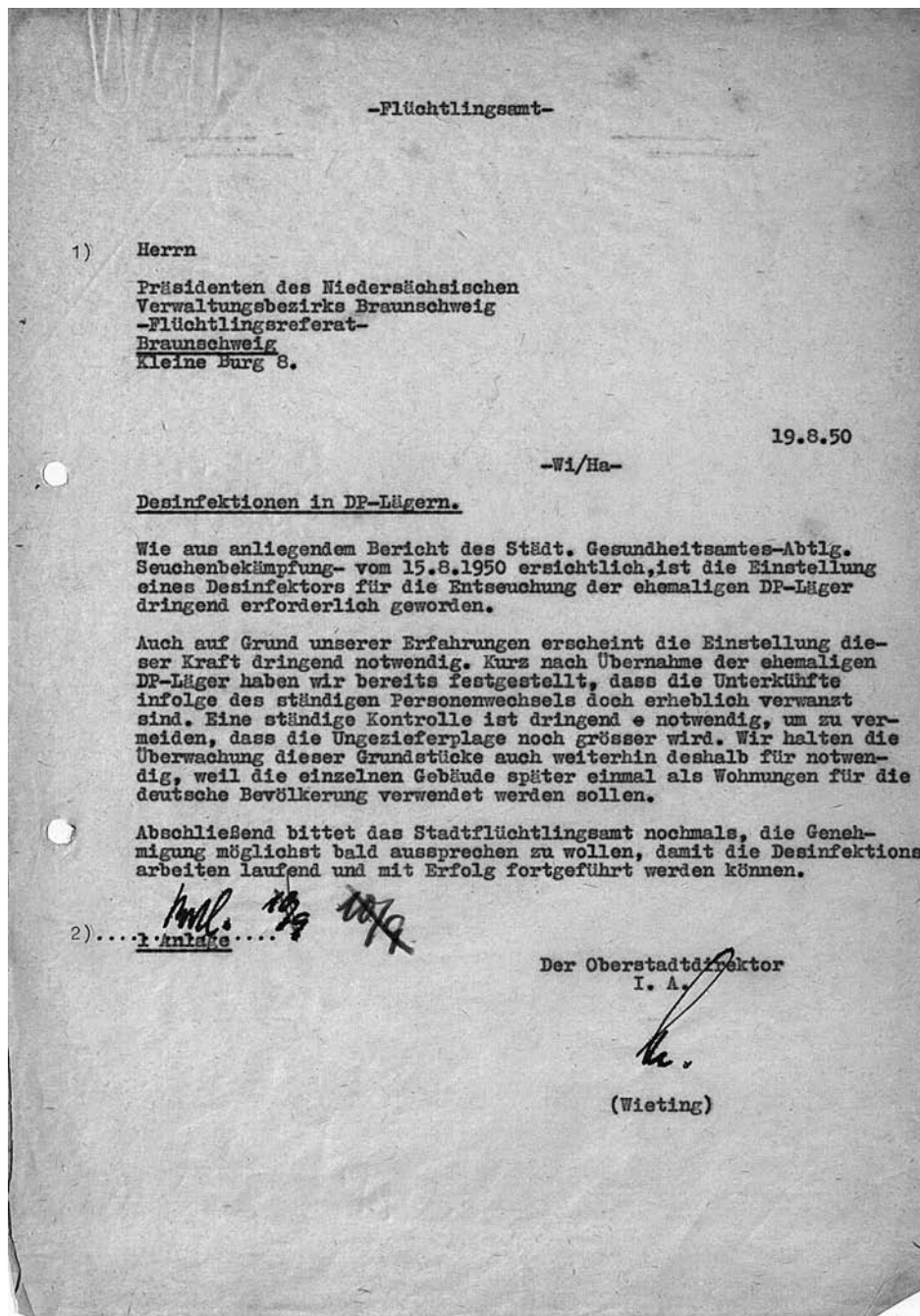
- Kuropas, Myron B. (1992):** Ukrainian-American Resettlement Efforts, 1944–54, in: Isajiw, Wsevolod W./ Boshyk, Yury/ Senkus, Roman (Hrsg.): *The Refugee Experience. Ukrainian Displaced Persons after World War II.* Canadian Institute of Ukrainian Studies Press, Edmonton, Alberta, Canada, S. 385–401.
- Luciuk, Lubomyr Y. (1992):** A Troubled Venture. Ukrainian-Canadian Refugee Relief Efforts, 1945–51, in: Isajiw, Wsevolod W./ Boshyk, Yury/ Senkus, Roman (Hrsg.): *The Refugee Experience. Ukrainian Displaced Persons after World War II.* Canadian Institute of Ukrainian Studies Press, Edmonton, Alberta, Canada,, S. 435–457.
- Niethammer, Lutz (Hrsg.)/ Trap, Werner (1980):** *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der »Oral History«.* Syndikat, Frankfurt am Main.
- Perks, Robert/ Alistair Thomson (1998):** Introduction, in: Perks, Robert/ Alistair Thomson (Hrsg.): *The oral history reader.* Routledge, New York, S. ix–xiii.
- Rohbeck, Johannes (2004):** *Geschichtsphilosophie zur Einführung.* Junius Verlag, Hamburg.
- Schrader, Irmhild (2005):** Vom Blick auf den Anderen zum anderen Blick, in: Datta, Asit (Hrsg.): *Transkulturalität und Identität. Bildungsprozesse zwischen Exklusion und Inklusion.* IKO-Verlag für interkulturelle Kommunikation, Frankfurt am Main, S. 123–137.
- Sievers, Isabel Marie (2005):** Eine transkulturelle Perspektive in der Migrationsforschung – Soziokulturelle Kompetenzen, in: Datta, Asit (Hrsg.): *Transkulturalität und Identität. Bildungsprozesse zwischen Exklusion und Inklusion.* IKO-Verlag für interkulturelle Kommunikation, Frankfurt am Main, S. 165–181.
- Simmel, Georg (1908):** Exkurs über den Fremden. Text abrufbar unter <http://www.interuni.jp/2009s/texte/simmel.pdf> (Zugriff am 07.01.2010).
- Stöckle, Frieder (1990):** Zum praktischen Umgang mit Oral History, in: Vorländer, Herwart (Hrsg.): *Oral History. Mündlich erfragte Geschichte.* Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen, S. 131–158.
- Stölting, Erhard (2009):** Kultur und Integration – Unterwerfung, Hybridisierung oder Durcheinander von Subkulturen?, in: Jasper, Willi (Hrsg.): *Wieviel Transnationalismus verträgt die Kultur?* Verlag Dr. Köster, Berlin, S. 38–61.
- Treibel, Annette (2003):** *Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht.* Juventa Verlag, Weinheim und München.
- Vögel, Bernhild/ Ehrhardt, Andreas (1994):** *Entwurzelt. Displaced Persons im Salzgittergebiet.* Igel Druck, Braunschweig.
- Vorländer, Herwart (1990):** Mündliches Erfragen von Geschichte, in: Vorländer, Herwart (Hrsg.): *Oral History. Mündlich erfragte Geschichte.* Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen, S. 7–28.
- Wetzel, Juliane (1995):** »Displaced Persons«. Ein vergessenes Kapitel der deutschen Nachkriegsgeschichte, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 7–8/95, S. 34–39.



## Anhang: Abbildungen und Tabellen

Die hier aufgeführten Dokumente stammen sowohl aus dem Flüchtlingsamt der Stadt Braunschweig (E56-Bestand, Stadtarchiv Braunschweig) als auch aus dem Privatbesitz zweier Interviewpartner. Die Zusammenstellung ist nach Aussagekraft des jeweiligen Dokuments durch die Autorin erfolgt und umfasst Materialien aus den 1940er und 1950er Jahren. Die verschiedenen Dokumente spiegeln exemplarisch den bürokratischen Umgang mit DP's und heimatlosen Ausländern und deren persönliche Lebenssituation wider.

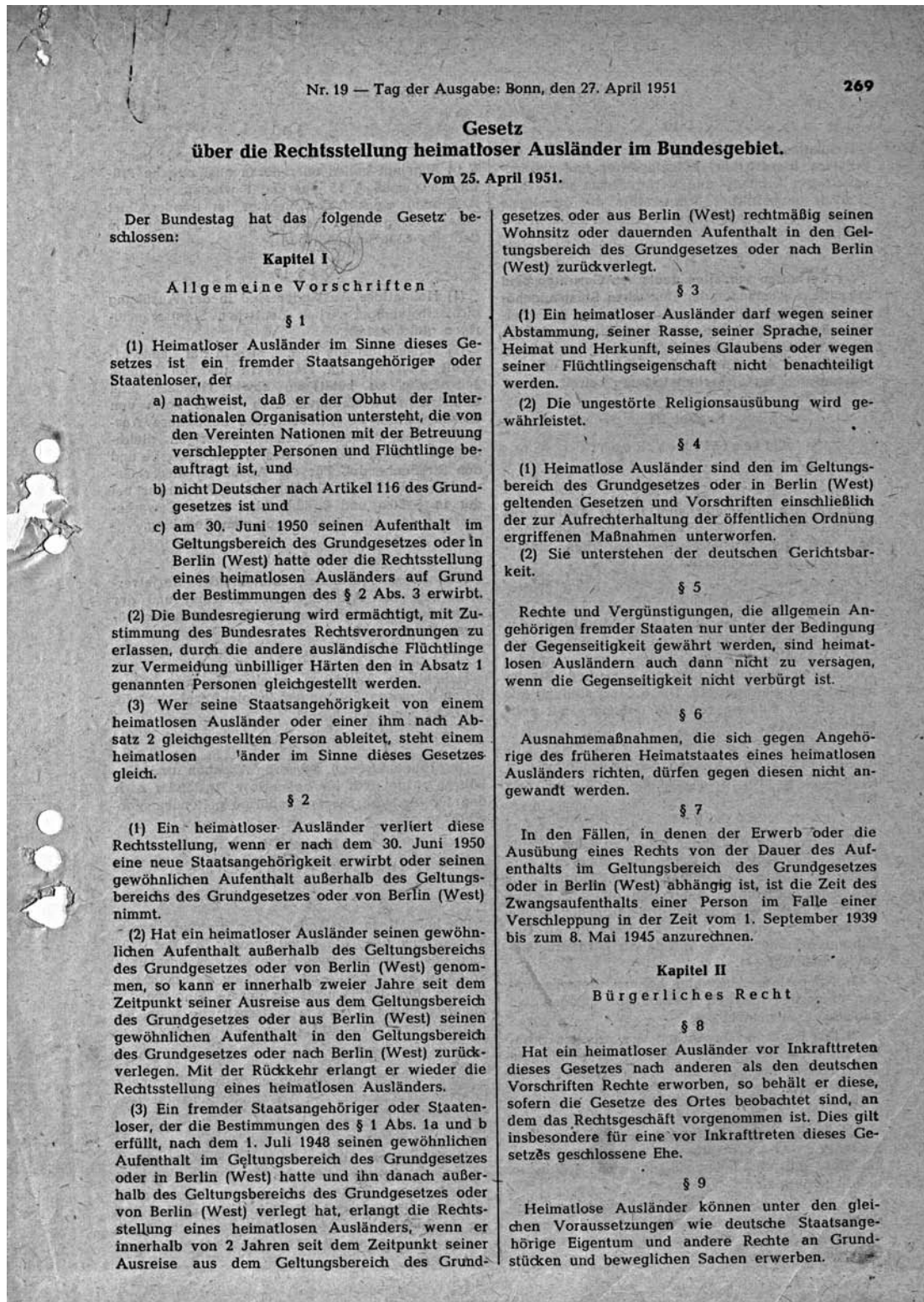
Abbildung 1: Schreiben an das Flüchtlingsamt (19.08.1950)



Quelle: Verwaltung des Personals der Ausländerkaserne (1948-1949) 1950-1963  
(Signatur E 56 II 4, Stadtarchiv Braunschweig)



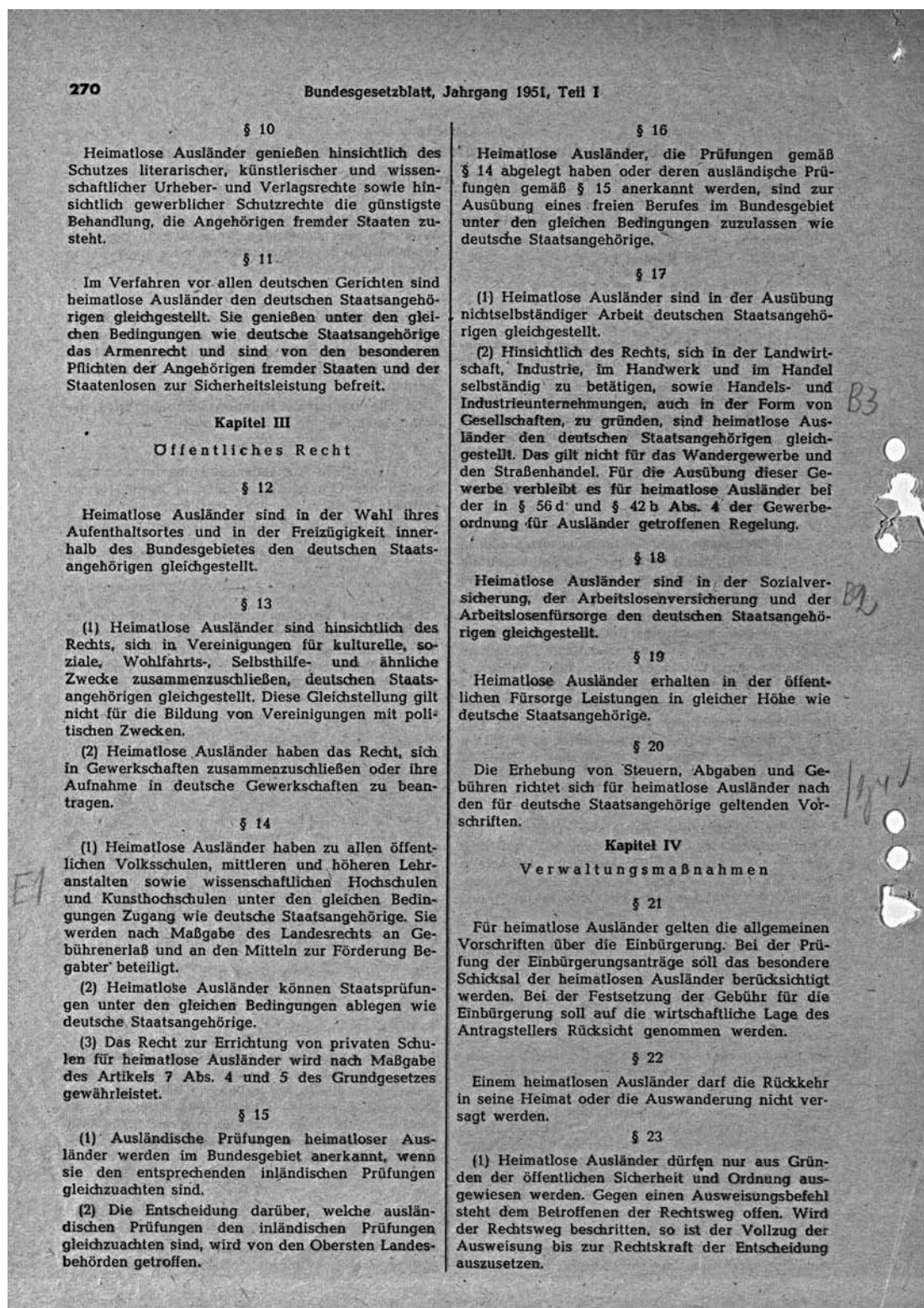
Abbildung 2: Gesetz über die Rechtsstellung heimatloser Ausländer im Bundesgebiet (25.04.1951)



Quelle: Rechtsvorschriften und Gesetze über heimatlose Ausländer, 3 Seiten  
(Signatur E 56 III 4, Stadtarchiv Braunschweig)



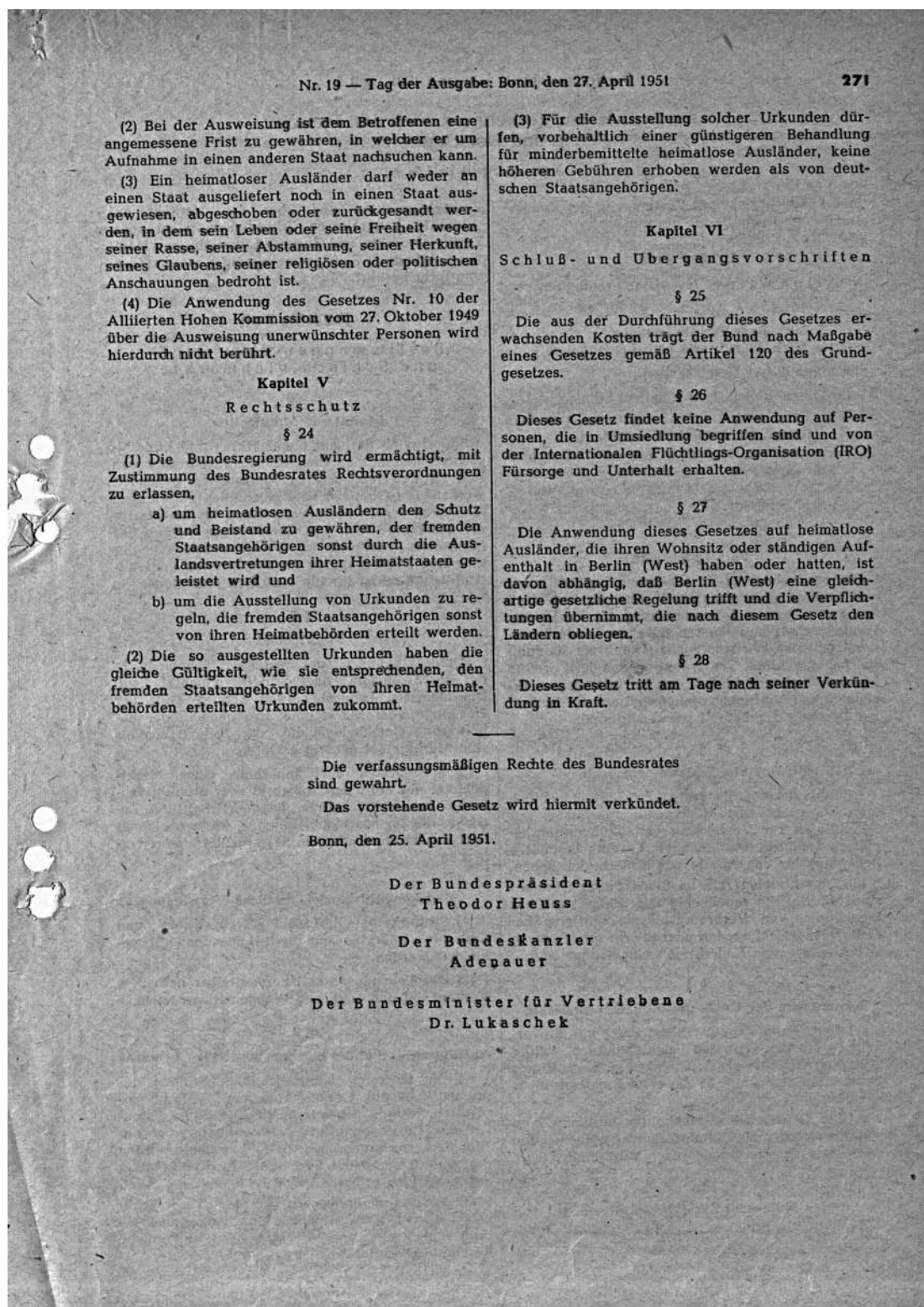
Abbildung 3: Gesetz über die Rechtsstellung heimatloser Ausländer im Bundesgebiet (25.04.1951)



Quelle: Rechtsvorschriften und Gesetze über heimatlose Ausländer, 3 Seiten  
(Signatur E 56 III 4, Stadtarchiv Braunschweig)



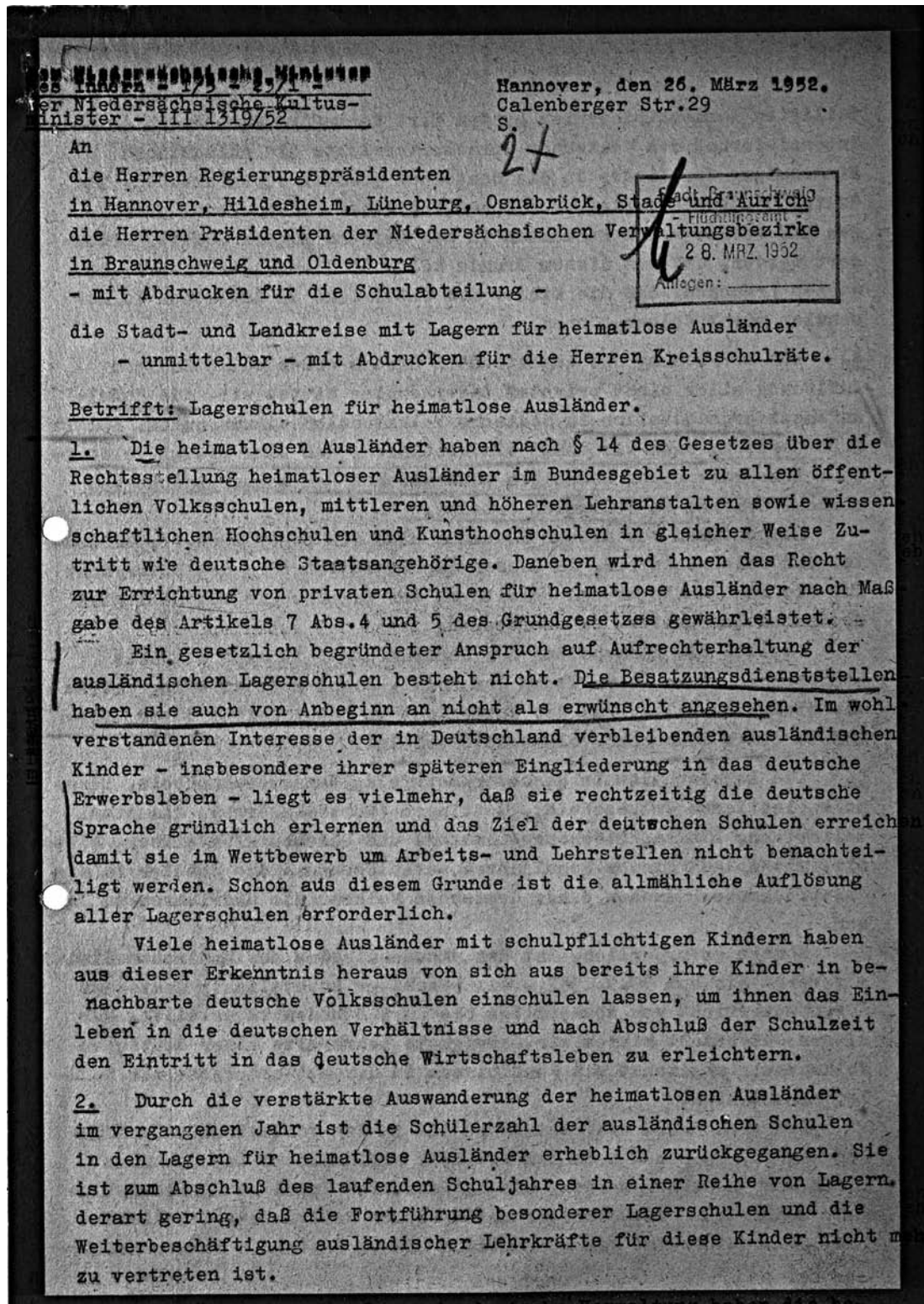
Abbildung 4: Gesetz über die Rechtsstellung heimatloser Ausländer im Bundesgebiet (25.04.1951)



Quelle: Rechtsvorschriften und Gesetze über heimatlose Ausländer, 3 Seiten  
(Signatur E 56 III 4, Stadtarchiv Braunschweig)



Abbildung 5: Anweisung des niedersächsischen Ministers des Inneren (26.03.1952)



Quelle: Kindergärten und Schulen in den Lagern für nichtdeutsche Flüchtlinge, o.J., Seite 1 von 4  
 (Signatur E 56 IX 3, Stadtarchiv Braunschweig)



Abbildung 6: Aufstellung der Vermietung von Räumen für gewerbliche und kirchliche Zwecke in der Roselieskaserne (07.10.1952)

Amt B 11  
Gesch.Z.: B 11 -463  
Braunschweig, den 7.10.1952

Ab  
B 11 -4.

Betrifft: Vermietung von Räumen für gewerbliche und kirchliche Zwecke.

Bezug: Schreiben B 11 - 446 vom 2.10.1952

Hiermit übermitteln wir die Angaben über die in diesem Wohnlager für gewerbliche und kirchliche Zwecke verwandten Räume.

	Lager der vermieteten Räume	Anzahl der Räume	Grösse der Räume- m <sup>2</sup>	Mietpreis-RM	Bemerkungen
<u>Kirchen</u>	Bl. I Zimmer 51	1	48.6	10.-	Russ.orth. Kirche ✓
	II " 75a	1	30	-	Bapt.Kirche ✓
	/fr. Waschraum / III " 23	1	70	15.-	Ev.Luth.K. ✓
	II Trockenboden Nördl. Giebelseite			-	Gr.Kath. und R.Kath.Kirche ✓
	V Trockenboden Nördl. Giebelseite			-	Autokephale ukr.Kirche ✓
<u>Gewerbl. Räume</u>	Bl. I Wache	1	20.35	30.53	Milchgesch. ✓
	" II Zimmer 25	1	20.74	31.10	Schlachter ✓
	" II " 41b	1	34.80	50.70	Lebensmittel
	" III " 19	1	35.00	52.50	" /Ukr.Konsum/
	VI fr.Kantine	2	91.00	60.-	Kantine ✓
	VI " Kühlraum	2	17.50	23.25	Bäckerei ✓
	VI " Waschraum	1	10.00	3.50	Sportverein Umkleideraum ✓
	VI " Speiseraum	1	130.00	30 -50.00 - monatlich	2 x wöch. Kinovorführungen ✓
VII " Erdgeschoss par terre	1	36.00	nach Umsatz/ 40.31	Lebensmittel ✓	

*Anders*

Quelle: Beantragung und Vermietung von gewerblichen Räumen in den Ausländerlagern Broitzemer Str. 55, Rautheimer Str. 12, Altewiekring 20 und Bienroder Weg, o. J. (Signatur E 56 IX 2 Bd. 1, Stadtarchiv Braunschweig)



Abbildung 7: Halbjährliche Erhebung über die Bewohner der Roseliskaserne (30.06.1957)

Lager für heimatlose Ausländer in Braunschweig, Rautheimerstr. 12  
 Stichtag: ... 30.06.1957  
 Fassungsvermögen: ... 750

Halbjährliche Erhebung über heimatlose Ausländer, b) ausländische Flüchtlinge in Lagern, Heimen und ähnlichen Einrichtungen

I. Zu und Abgänge:

in Lagern, Heimen und ähnlichen Einrichtungen untergeordnete heimatlose Ausländer und ausländische Flüchtlinge	Zahl der betroffenen heimatlosen Ausländer und ausländischen Flüchtlinge zu Beginn des Berichtshalbjahrs (1.1. bzw. 1.7.)		Zugänge im Berichtszeitraum				Abgänge im Berichtszeitraum				Zahl der heimatlosen heimatlosen Ausländer und ausländischen Flüchtlinge am Ende des Berichtshalbjahrs (30.6. bzw. 31.12.)	Bemerkungen		
	a)	b)	durch Geburt	aus dem Ausland zuerst 1)	aus privater Herkunft zur Rückkehr	sonstige Zugänge	Insgesamt	durch Tod	durch Aussiedlung in die alte Heimat	durch Ausscheiden in Privatunterkunft			sonstige Abgänge	Insgesamt
1	2	3	3a	3b	3c	3d	3e	4a	4b	4c	4d	4e	5	6
			256	3	-	12	15	1	22	3	5	7	4	
Bis zum vollendeten 14. Lebensjahr	a)	b)	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
Von 15. bis zum vollendeten 21. Lebensjahr	a)	b)	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
Von 22. bis zum vollendeten 65. Lebensjahr	a)	b)	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
Von vollendeten 65. Lebensjahr ab	a)	b)	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
Insgesamt:														

1) Einschliesslich Rückkehrer aus Auswanderungslagern  
 2) Überführung in ein Auswanderungslager ist als Abgang durch Auswanderung zu rechnen.

Ex DP 76  
 Deutsche 148

II. Eingliederung der heimatlosen Ausländer und ausländische Flüchtlinge in das Wirtschaftsgesamtheit (Stand am Ende des Berichtshalbjahrs)

in Lagern, Heimen und ähnlichen Einrichtungen untergeordnete heimatlose Ausländer und ausländische Flüchtlinge	Erwerbstätige	Nicht erwerbstätige Hausfrauen	In der Schulbildung Berufsausbildung	Kinder im noch nicht schulpflichtigen Alter	dauernd erwerbunfähig	Aus anderen Gründen ohne Beschäftigung	Zusammen (Spalten 2-7)	Zahl der unter den heimatlosen Ausländern und ausländischen Flüchtlingen in Lagern, Heimen usw. befindlichen Arbeitslosenunterstützung			Arbeitslosenunterstützung			Rente und ähnliche Bezüge	Bemerkungen	
								Personen	Personen	Personen	Personen	Personen	Personen			Personen
1	2	3	4	5	6	7	8	1a	1b	2a	2b	3a	3b	4a	4b	5
								119	-	-	-	234	-	-	25	42
Bis zum vollendeten 14. Lebensjahr	a)	b)	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
Von 15. bis zum vollendeten 21. Lebensjahr	a)	b)	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
Von vollendeten 21. Lebensjahr ab	a)	b)	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
Insgesamt:																

1) Heimatlose Ausländer und ausländische Flüchtlinge, die an Stelle einer Fürsorgeunterstützung Unterkunftverpflichtung und Taschengeld erhalten, sind abzuzählen.  
 2) Einschliesslich Rentengrößen, die gleichzeitig Unterstützung (Spalte 1-3) erhalten. Sie sind unter den Gesamtzahlen der Spalte 1 - 3 in Klammern zu vermerken.

Ex DP 176 (85)  
 Deutsche 180 (100) *Handwritten note: 176 (85) abzüglich der 100 von dem Herrn ...*

Quelle: Halbjährliche statistische Erhebungen über heimatlose Ausländer in der Brotzener Rautheimer Str. 12 (Signatur E 56 III 6, Stadarchiv Braunschweig)



Tabelle 1: Halbjährliche Erhebungen über die Bewohner der Roselieskaserne (1953–1959)

	Bewohner insgesamt	Bis zum vollendeten 14. Lebensjahr	15–21 Jahre	22–65 Jahre	Ab 65 Jahre	Deutsche und Volksdeutsche
30.6.1953	645	229	17	382	17	155 (?, da durchgestrichen)
31.12.1953	659	231	17	397	15	155
30.6.1954	650	235	13	385	17	167
31.12.1954	677	251	14	394	18	172
30.6.1955	662	250	12	382	18	172
31.12.1955	646	253	12	366	15	68 (und 104 Ex-DPs)
20.6.1956	649	263	20	351	15	73 (und 105 Ex-DPs)
31.12.1956	614	256	20	323	15	72 (und 76 Ex-DPs)
30.6.1957	557	234	15	290	18	70 (und 116 Ex-DPs)
31.12.1957	573	244	14	297	18	80 (und 117 Ex-DPs)
30.6.1958	572	227	23	304	18	80 (und 120 Ex-DPs)
31.12.1958	560	229	22	291	18	93 (und 116 Ex-DPs)
30.6.1959	406	171	23	199	13	93 (und 89 Ex-DPs)
31.12.1959	53	19	3	31	-	11 einschließlich Ex-DPs

Quelle: Halbjährliche statistische Erhebungen über heimtlose Ausländer in der Broitzerner Str. 55 und der Rauthheimer Str. 12 (Signatur E 56 III 6, Stadarchiv Braunschweig),  
Zusammenstellung d. Autorin

Tabella 2: Halbjährliche Erhebungen zur Eingliederung der heimatlosen Ausländer und ausländischen Flüchtlinge in das Wirtschaftsleben (1953–1959)

	Arbeitslosenunterstützung		Arbeitslosenfürsorgeunterstützung		Fürsorgeunterstützung		Renten und ähnliche Bezüge	
	Parteien	Personen	Parteien	Personen	Parteien	Personen	Parteien	Personen
30.6.1953	5	17	168	331	49	114	9	18
31.12.1953	8	10	166	335	51	107	8	16
30.6.1954	5	18	152	321	42	102	8	16
31.12.1954	6	21	163	329	42	108	11	26
30.6.1955	-	-	93	195	40	107	10	23
31.12.1955	-	-	89	183	49	112	9	23
30.6.1956	3	9	76	162	53	126	11	29
31.12.1956	15	40	59	140	44	70	12	30
30.6.1957	-	-	23	42	70	171	9	11
31.12.1957	23	67	18	33	73	175	9	11
30.6.1958	-	-	29	44	61	178	10	17
31.12.1958	7	10	27	40	60	164	2	4
30.6.1959	2	7	7	20	42	108	7	17
31.12.1959	2	3	3	3	5	12	2	2

Quelle: Halbjährliche statistische Erhebungen über heimatlose Ausländer in der Broitzemer Str. 55 und der Rautheimer Str. 12 (Signatur E 56 III 6, Stadtarchiv Braunschweig), Zusammenstellung d. Autorin

Abbildung 8: Aufstellung der im Wohnlager Rautheimer Str. 12 wohnenden heimatlosen Ausländer (5.7.1956)

- 2 -

Lfd. Nr.	Lfd.Nr.d. Hauptliste	Name, Vorname	Beruf	Bemerkung
<u>Gruppe 10 (Lagerunterbringung)</u>				
18.	12	██████, Antoni	Wachmann	Geringer Verdienst, grosse Familie, Ehel. und unehel. Kinder
19.	15	██████, Anna	Hausfrau	ledige Mutter mit 4 Kind
20.	17	██████, Ilse	Arbeit.	leichter Lebenswandel
21.	20	██████, Michal	Arbeit.	zahlt schlecht Miete
22.	21	██████, Jan	Arbeit.	" " "
23.	50	██████, Stanislaw	Arbeit.	" " " und starker Trinker.
24.	51	██████, Helene	Arbeit.	zahlt schlecht Miete
25.	55	██████, Rosalja	Landarb.	verkehrt mit asozialen Element.
26.	57	██████, Aniela	Landarb.	ledige Mutter mit 4 Kind
27.	64	██████, Michal	"	oft erwerblos
28.	68	██████, Savo	Hilfsarb.	zahlt schlecht, Arbeitsscheu.
29.	70	██████, Svetislav	"	zahlt schlecht
30.	73	██████, Olga	Hausfrau	ledige Mutter mit 4 Kind
31.	74	██████, Stefan	Hilfsarb.	oft arbeitslos, Trinker.
32.	78	██████, Stanislaw	"	zahlt schlecht, verkommen.
33.	85	██████, Julia	Arbeit.	zahlt schlecht.
34.	95	██████, Anastasia	Hausfrau	led. Mutter mit 3 Kind.
35.	96	██████, Iwan	Landarb.	dauernd erwerblos
36.	97	██████, Tadeusz	Arbeit.	zahlt schlecht
37.	105	██████, Wladysl.	Hilfsarb.	grosse Familie, schmutzig
38.	109	██████, Christo	Mechanik.	dauernd erwerblos, zahlt schlecht.
39.	110	██████, Chrtistel	Hausfrau	Mutter mit 2 uneh. Kinder
40.	111	██████, Aniela	Landarbeit.	Schmutzig
41.	112	██████, Zofja	Hausfrau	led. Mutter m. 2 Kindern
42.	125	██████, Boleslaw	Hilfsarb.	schmutzig
43.	140	██████, Nikolaj	Landarb.	arbeitscheu, streitsüchtig.
44.	144	██████, Anton	Maler	Trinker, verkommen
45.	156	██████, Miroslav	Arbeit.	zahlt nicht
46.	158	██████, Erika	Arbeiter.	zahlt schlecht
47.	163	██████, Michal	Arbeiter	zahlt nicht
48.	165	██████, Wladyslaw	"	" "
49.	167	██████, Elisabeth	Arbeiter.	streitsüchtig
50.	169	██████, Franciszka	"	zahlt schlecht
51.	181	██████, Slavko	Arbeiter	zahlt nicht
52.	196	██████, Janos	Mechanik.	oft erwerblos

Quelle: Räumung des Lagers für nichtdeutsche Flüchtlinge Rautheimer Str. 12 und Bau von Ersatzwohnungen für die Bewohner der Gemeinde Rautheim, o. J. (Signatur E 56 IX 10 Bd. 1, Stadtarchiv Braunschweig), Schwärzung d. Autorin

Abbildung 9: Aufstellung der verwalteten Bunker, Wohnlager und Durchgangslager in Braunschweig (23.4.1958)

<u>Verwaltete Bunker, Wohnlager und Durchgangslager</u>		
<u>Bunker</u>	am Bahnhof	✓. 1. 6. 45 - 31. 8. 48
	am Inselwall	✓.15. 7. 47 - 30. 9. 48
	Okerstraße	✓. 1.12. 49 - 30. 9. 52
	Petritorwall	✓. 9. 9. 46 - 30. 4. 52
	am Sack	✓.18. 1. 46 - 30.11. 48
	Madamenweg	v. 1.10. 45 - 30. 6. 54 ✓
	Steinstraße	v. 1. 6. 45 <sup>b</sup> - 30. 6. 54
<u>Durch-</u> <u>gangs-</u> <u>lager</u>	Grüner Jäger, Riddagsh.	✓.30. 8. 46 - <del>30</del> .12.50 <sup>11. 49</sup>
	Humboldt-kaserne	✓. 1.10. 46 - 31.10.52
	Hohestiegschule	✓.14. 7. 46 - 31. 1.57
	Haus zur Hanse, Güldenstr.	✓. 1. 7. 47 - 31. 8.48
	Altewiekring 20	v. 1. 4. 52 - <u>noch in Benutzung</u>
<u>Wohn-</u> <u>lager</u>	Elmela	✓. 1.12. 47 - 31. 5. 49
	Coote- u. Dazl-Siedlung	v. 5. 9. 51 - 31. 3. 54
	Broitzemer Str. 229/230	v. 1. 9. 46 - 30. 6. 57
	Gudrunstraße	v. 1. 9. 46 - <u>noch in Benutzung</u>
	Lauditzkamp	v. 1. 9. 46 - <u>noch in Benutzung</u>
	Kälberwiese	- 30. 9. 54
	Breitestr. 19	- 30. 9. 54
	Eisenbüttelerstraße	- 30. 9. 54
	Broitzemer Str. 100	- 30. 9. 54
<u>Kin-</u> <u>dergarten</u>	Wiesenthal-Querum für BunkerKinder	v. 1. 3. 47 - 31. 3. 53
<u>DP-La-</u> <u>ger</u>	Broitzemer Str. 55	v. 1. 7. 50 - <u>noch in Benutzung</u>
	Rautheimer Str. 12	v. 1. 7. 50 - <u>noch in Benutzung</u>
	Siegfriedkaserne	✓. 1. 7. 50 - 30. 6. 51
	Schillkaserne	✓. 1. 7. 50 - 31.12. 50
	Altewiekring 20	v. 1. 7. 50 - 31. 3. 52
	Hotel Jacobs, Fr.-Wilh.Str.	
	Gästehaus "Zum Stern"	
	Wohnhaus am Kohlmarkt	
<u>DP-Kindergarten</u>	Broitzemerstr.55	( <sup>Kindergarten</sup> Kinderhort und Lagerschule)
<u>DP-Kindergarten</u>	Rautheimer Str.12	( <sup>Kindergarten und</sup> Kinderhort)
	<u>noch in Benutzung</u>	

23.4.1958

Quelle: Beiträge zum 10-Jahresbericht des Flüchtlingsamtes (Signatur E 56 I 8, Stadtarchiv Braunschweig),  
Hervorhebung d. Autorin



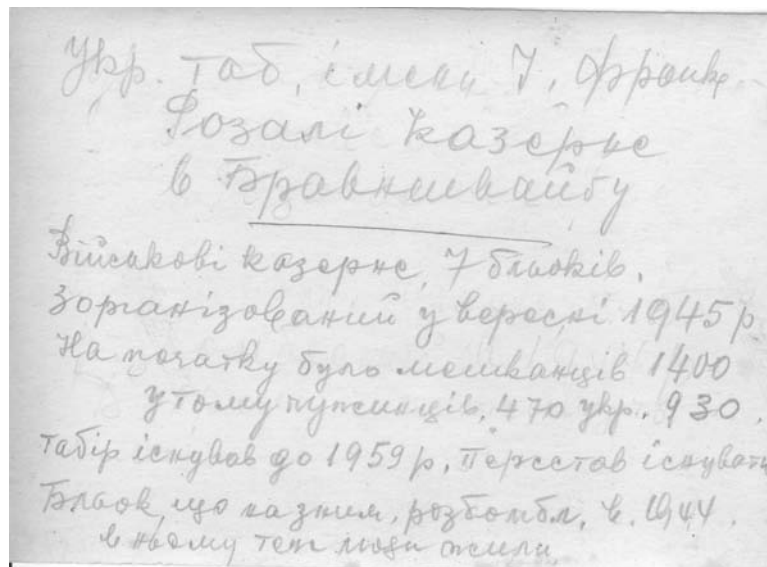
Abbildung 10: Aufstellung der am 1. Oktober 1959 im Wohnlager Rauthheimer Str. 12 befindlichen Parteien (?).10.1959)

Lfd. Nr.	Name & Wohnungsbesitzer und Vorname	Pers. - zahl	Geschl. Eigen- schaft	Anzahl u. Grö ße d. augenbl. Räume	Gewünschte bzw. erfor- derl. Wohn- räumung	Bemerkungen
23.	Mykola <i>Mel. Augl. 15</i>	2	DP	1	16 qm	2 St.
24.	Stefan	3	DP	1	36 qm	2 St.
25.	Emmer	4	DP	1	36 qm	3 St.
26.	Volodymir <i>Mel.</i>	15	DP	2	32 qm	2 St.
27.	Jan	1	DP	1	18 qm	1 St.
28.	Iwan	1	DP	1	16 qm	1 St.
29.	Michael	1	DP	1	16 qm	1 St.
30.	Anna <i>Mel.</i>	2	DP	1	16 qm	1 St.
31.	Olga <i>Mel.</i>	5	DP	2	50 qm	2 St.
32.	Andriy <i>Mel.</i>	1	DP	1	14 qm	1 St.
33.	Barbara	1	DP	1	16 qm	1 St.
34.	Anna	1	DP	1	16 qm	1 St.
35.	Karla	9	DP	2	52 qm	2 St.
36.		1	DP	1	14 qm	1 St.
37.	Marta	2	DP	1	18 qm	1 St.
	Kennl <i>Mel.</i>	2	A	1	16 qm	1 St.
		5	DP	1	36 qm	3 St.
		5	DP	1	36 qm	3 St.
	Paul <i>Mel.</i>	5	A	1	36 qm	1 St.
	Eise <i>Mel.</i>	1	36,91	1	36 qm	1 St.
		4	DP	1	36 qm	2 St.
		1	DP	1	18 qm	1 St.
44.	Johann	2	DP	1	18 qm	2 St.
45.	Helmut	5	DP	1	30 qm	3 St.
	<i>as. v. Jelenyov's</i>	1	DP	1	16 qm	1 St.

Quelle: Räumung des Lagers für nichtdeutsche Flüchtlinge Rauthheimer Str. 12 und Bau von Ersatzwohnungen für die Bewohner der Gemeinde Rauthheim, o. J., Seite 2 von 5 (Signatur E 56 IX 10 Bd. 1, Stadarchiv Braunschweig), Schwärzung d. Autorin



Abbildung 11: Ein stark beschädigter Block, Roselieskaserne (Fotografie, Vorder- und Rückseite, um 1950)



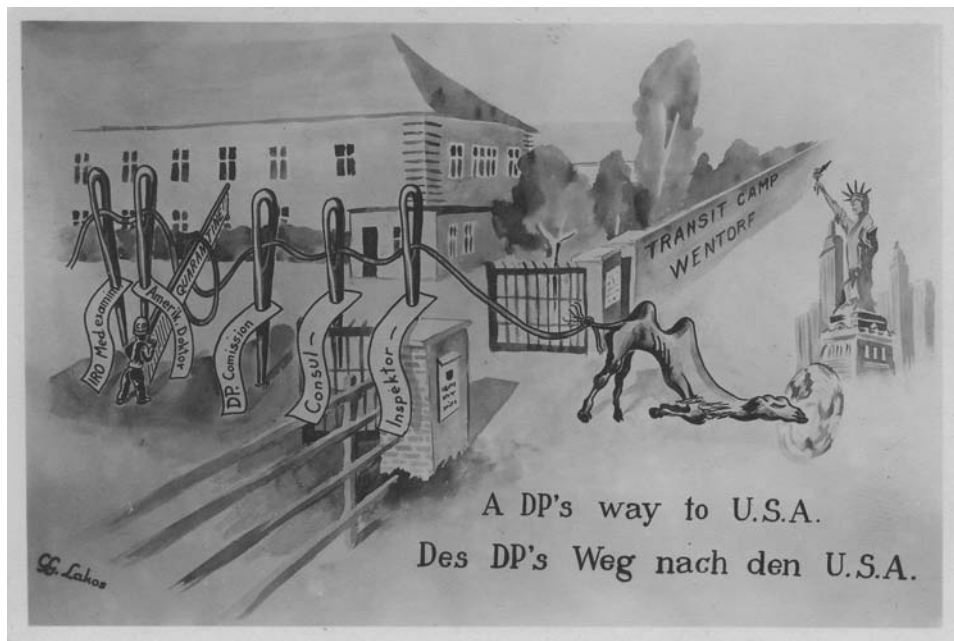
Übersetzung des handschriftlichen ukrainischen Textes auf der Rückseite der Fotografie:

»Ukrainisches Lager >I. Franko<  
Roselieskaserne in Braunschweig

Armeekasernen, 7 Blöcke, eingerichtet im September 1945. Anfangs gab es 1400 Bewohner, davon 470 Fremde und 930 Ukrainer. Das Lager existierte bis 1959. Der Block auf dem Bild, den man 1944 bombardiert hatte, existiert nicht mehr. In ihm hatten auch Leute gewohnt.«

Quelle: Privatbesitz von Roman Rybak

Abbildung 12: Der Weg eines DP's nach Amerika, Durchgangslager Wentorf (Postkarte, Vorder- und Rückseite, 25.7.1950)



Переходовий табір ДП, у Венгдорфі, до США  
 Усі фотокартки перебувають,  
 усі листи періють вонючий  
 Диніт ризом в Переходовому таборі,  
 щоб не літати до США.  
 Як зупинився на гуртківці.  
 (Омер. лікар)  
 «Лєкше догнати зірочку до царства  
 небесного, як Динітові премісти ука  
 п'ятьох ідишк, що з газарєккі на обрєзку  
 з еміграційним привітаном!»  
 Венгдорф, 25.7.50.

Übersetzung des handschriftlichen ukrainischen Textes auf der Rückseite der Postkarte:

»DP-Durchgangslager, in Wentorf, in die USA

Dieses Bild zeigt, was jeder DP hier im Durchgangslager durchlaufen muss, um in die USA zu emigrieren. Ich wurde an der zweiten Nadel angehalten. (amerik. Arzt)

Für reiche Leute ist es leichter in den Himmel zu gelangen, als für einen DP durch das fünfte Nadelöhr zu kriechen, wie es auf dem Bild zu sehen ist.

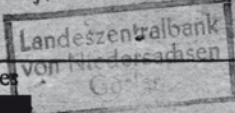
Mit Emigrationsgrüßen!


Roman Rybak

Wentorf, 25.7.50«

Quelle: Privatbesitz von Roman Rybak, Schwärzung d. Autorin

Abbildung 13: DP-Ausweis von Roman Rybak (2.9.1948)

SERIAL **128106** \* 

Surname [REDACTED]	Christian Names [REDACTED]
Nationality <b>Pol.-Ukrainian</b> <del>XXXXXXXXXX</del>	Sex <b>MALE</b>
Date of Birth [REDACTED].1913	Place of Birth <b>SNOWITOW</b>
Height <b>1.65</b>	Colour of Eyes <b>BLUE</b>
Colour of Hair <b>BROWN</b>	
Visible Distinguishing Marks <b>NONE</b>	
Place of Issue <b>GOSLAR</b>	Date of Issue <b>11.2.1947</b>
Signature of Holder <i>W. Rybak</i>	
Stamp of DP Assembly Centre <b>Nationality: Pol-Ukrainian</b> 	
Signature of OC/Director, DP Assembly Centre <i>A. Anderson</i> <b>COMMANDING NO. 50. D.P.A.C.S.</b>	
DP Assembly Centre at which Registered and Date	
(1) <b>PC 2913 - 11.2.1947</b>	
(2) <b>A.C. 2914 - 28.1.1949</b>	
(3) _____	
(4) _____	
Date of Renewal <b>13 JUN 1947</b> <i>W. Rybak</i> <b>COMMANDING NO. 50. D.P.A.C.S.</b>	Date of Renewal <b>2 SEP 1948</b> <i>W. Rybak</i> <b>COMMANDING NO. 50. D.P.A.C.S.</b>
Signature of Authority	Signature of Authority

Quelle: Privatbesitz von Roman Rybak, Schwärzung d. Autorin



Abbildung 14: IRO-Ausweis von Roman Rybak, Peine (18.11.1950)

Der Inhaber dieser Bescheinigung CM/1 Nr. 348 064

Name [REDACTED]

Vorname [REDACTED] Geschlecht m.

Area Office 0 [REDACTED] [REDACTED]

Stempel  
und Unterschrift  
des Inhabers  
(teilweise über  
die Photographie)

**steht unter dem Mandat  
der Internationalen Flüchtlings-Organisation  
(Spezial-Organisation der Vereinten Nationen)**

**Peine,**

Ort der Ausgabestelle Peine,

Datum 18 NOV 1950

Unterschrift des Beamten  
der Ausgabestelle J. Hoyer

Quelle: Privatbesitz von Roman Rybak, Schwärzung d. Autorin

Abbildung 15: Kasernenbewohner in der Kantine im Block VI, Roselieskaserne (um 1950)



Quelle: Privatbesitz von Daria Sommer

Abbildung 16: Die griech.-katholische und röm.-katholische Kapelle auf dem Trockenboden in Block II, Roselieskaserne (um 1950)



Quelle: Privatbesitz von Daria Sommer







# Arbeitspapiere und Materialien der Forschungsstelle Osteuropa

ISSN 1616-7384

- Nr. 112 **Vom ukrainischen DP zum heimatlosen Deutschen**  
Ukrainer und ihre Nachfahren in Westdeutschland nach 1945  
Von Anne-Kathrin Topp  
(Dezember 2010)
- Nr. 111 **Postkommunismus, Ressourcenreichtum und Autoritarismus: eine mögliche Korrelation?**  
Der »resource curse« und seine Folgen für die demokratischen Strukturen der ehemals  
kommunistischen Staaten in Europa und Asien  
Von Hauke Feil  
(Dezember 2010)
- Nr. 110 **Zur muslimischen Identität von Jugendlichen in der Republik Tatarstan  
(Russische Föderation) in den 2000er Jahren**  
Von Ekaterina Khodzhaeva  
(November 2010)
- Nr. 109 **Staat oder privat?**  
Akteure und Prozesse zwischen Staaten und Gesellschaften in Osteuropa  
Beiträge für die 18. Tagung Junger Osteuropa-Experten  
Veranstaltet von: Deutsche Gesellschaft für Osteuropakunde, Berlin,  
Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen und Europäische Akademie Berlin  
(September 2010)
- Nr. 108 **Korruption im russischen Hochschulwesen**  
Von Eduard Klein  
(Juli 2010)
- Sonderheft **Der Gulag im russischen Gedächtnis.  
Forschungsergebnisse einer deutsch-russischen Spurensuche in der Region Perm**  
Von Manuela Putz und Ulrike Huhn (Hg.)  
(April 2010)
- No. 107 **The Formal Political System in Azerbaijan and Kazakhstan. A Background Study**  
By Andreas Heinrich  
(March 2010)
- Nr. 106 **»Das große Abenteuer ihres Lebens«**  
Geschichtsbilder und Symbolik der Armija Krajowa und des Warschauer Aufstandes  
im polnischen »Zweiten Umlauf« (1980–1989)  
Von Florian Peters  
(Dezember 2009)
- Nr. 105 **Die Erdgasversorgung der EU  
unter besonderer Berücksichtigung der Ukraine als Transitland**  
Von Kateryna Malyhina  
(Oktober 2009)
- Nr. 104 **Das Ende des postsozialistischen Raums?**  
(Ent-)Regionalisierung in Osteuropa  
Beiträge für die 17. Tagung Junger Osteuropa-Experten  
Veranstaltet von: Deutsche Gesellschaft für Osteuropakunde, Berlin,  
Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen und Europäische Akademie Berlin  
(September 2009)
- Nr. 103 **Dekonstruktion von Korruption.**  
Die Bedeutung des EU-Beitritts für die westeuropäische Medienberichterstattung  
über Korruption in Rumänien  
Von Leyla Safta-Zecheria  
(September 2009)

Die Arbeitspapiere erscheinen sechs Mal jährlich und können als PDF-Datei von der Website der  
Forschungsstelle Osteuropa ([www.forschungsstelle.uni-bremen.de](http://www.forschungsstelle.uni-bremen.de)) heruntergeladen werden.  
Die Druckfassung ist nur im Abonnement für Bibliotheken erhältlich und kostet pro Jahr € 25,- zzgl. Versandkosten.

## **Aktuelle Bücher aus der Forschungsstelle Osteuropa**

### ***Analysen zur Kultur und Gesellschaft im östlichen Europa***

- Bd. 21 **Isabelle de Kéghel:**  
**Die Staatssymbolik des neuen Russland.**  
Traditionen – Integrationsstrategien – Identitätsdiskurse  
LIT-Verlag (Münster) 2008, 256 S., br., ISBN 3-8258-8862-2, € 24,90

### ***Archiv zur Zeitgeschichte und Kultur Osteuropas. Quellen – Bestände – Analysen***

- Bd. 2 **Forschungsstelle Osteuropa (Hg.):**  
**Monographien im Zweiten Umlauf Polens**  
1976 – 1989  
ibidem-Verlag (Stuttgart) 2008, 506 S., Hardcover, ISBN 978-3-89821-883-2, € 89,90
- Bd. 1 **Wolfgang Eichwede (Hg.):**  
**Das Archiv der Forschungsstelle Osteuropa.**  
Sowjetunion, Russland, Polen, Tschechoslowakei, Ungarn, DDR  
ibidem-Verlag (Stuttgart) 2009, 178 S., Hardcover, ISBN 978-3-89821-983-9, € 79,90

### ***Changing Europe***

- Bd. 7 **Sabine Fischer, Heiko Pleines (eds.):**  
**Civil Society in Central and Eastern Europe**  
ibidem-Verlag (Stuttgart) 2010, 174 S., br., ISBN 978-3-83820-041-5, € 29,90
- Bd. 6 **Sabine Fischer, Heiko Pleines (eds.):**  
**The EU and Central & Eastern Europe.**  
Successes and Failures of Europeanization in Politics and Society  
ibidem-Verlag (Stuttgart) 2009, 165 S., br., ISBN 978-3-89821-948-8, € 24,90
- Bd. 5 **Julia Kuszniir, Heiko Pleines (eds.):**  
**Trade Unions from Post-Socialist Member States in EU Governance.**  
ibidem-Verlag (Stuttgart) 2008, 196 S., br., ISBN 978-3-89821-857-3, € 24,90
- Bd. 4 **Sabine Fischer, Heiko Pleines (eds.):**  
**Crises and Conflicts in Post-Socialist Societies.**  
The Role of Ethnic, Political and Social Identities  
ibidem-Verlag (Stuttgart) 2008, 218 S., br., ISBN 978-3898218559, € 29,90

### ***Soviet and Post-Soviet Politics and Society (SPPS)***

- Bd. 75 **Heiko Pleines (Hg.):**  
**Corporate Governance in post-sozialistischen Volkswirtschaften**  
ibidem-Verlag (Stuttgart) 2008, 240 S., br., ISBN 978-3-89821-766-8, € 34,90
- Bd. 73 **Julia Kuszniir:**  
**Der politische Einfluss von Wirtschaftseliten in russischen Regionen.**  
Eine Analyse am Beispiel der Erdöl- und Erdgasindustrie, 1992-2005  
ibidem-Verlag (Stuttgart) 2008, 354 S., br., ISBN 978-3-89821-821-4, € 34,90

## **Kostenlose E-Mail-Dienste der Forschungsstelle Osteuropa unter [www.laender-analysen.de](http://www.laender-analysen.de)**

### ***Caucasus Analytical Digest***

Der Caucasus Analytical Digest bietet einmal monatlich englischsprachige Kurzanalysen sowie illustrierende Daten zu einem aktuellen Thema. Zusätzlich gibt es eine Chronik aktueller Ereignisse.

Abonnement unter: <http://www.res.ethz.ch/analysis/cad/>

### ***Polen-Analysen***

Die Polen-Analysen bieten zweimal monatlich eine Kurzanalyse zu einem aktuellen Thema aus Politik, Wirtschaft oder Kultur, ergänzt um Grafiken und Tabellen. Zusätzlich gibt es eine Chronik aktueller Ereignisse.

Abonnement unter: <http://www.deutsches-polen-institut.de/Newsletter/subscribe.php>

### ***Russland-Analysen***

Die Russland-Analysen bieten vierzehntägig eine Kurzanalyse zu einem aktuellen Thema, ergänzt um Grafiken und Tabellen. Zusätzlich gibt es eine Chronik aktueller Ereignisse.

Abonnement unter: [fsopr@uni-bremen.de](mailto:fsopr@uni-bremen.de)

### ***Russian Analytical Digest***

Der Russian Analytical Digest bietet zweimal monatlich englischsprachige Kurzanalysen sowie illustrierende Daten zu einem aktuellen Thema.

Abonnement unter: <http://www.res.ethz.ch/analysis/rad/>

### ***Ukraine-Analysen***

Die Ukraine-Analysen bieten zweimal monatlich eine Kurzanalyse zu einem aktuellen Thema aus Politik, Wirtschaft oder Kultur, ergänzt um Grafiken und Tabellen. Zusätzlich gibt es eine Chronik aktueller Ereignisse.

Abonnement unter: [fsopr@uni-bremen.de](mailto:fsopr@uni-bremen.de)

### ***Zentralasien-Analysen***

Die Zentralasien-Analysen bieten monatlich eine Kurzanalyse zu einem aktuellen Thema aus Politik, Wirtschaft oder Kultur, ergänzt um Grafiken und Tabellen. Zusätzlich gibt es eine Chronik aktueller Ereignisse.

Abonnement unter: [zentralasien-analysen@dgo-online.org](mailto:zentralasien-analysen@dgo-online.org)

### ***Bibliographische Dienste***

Die vierteljährlich erscheinenden Bibliographien informieren über englisch- und deutschsprachige Neuerscheinungen zu Polen, Russland, Tschechischer und Slowakischer Republik, Ukraine sowie zu den zentralasiatischen und kaukasischen Staaten. Erfasst werden jeweils die Themenbereiche Politik, Außenpolitik, Wirtschaft und Soziales.

Abonnement unter: [fsopr@uni-bremen.de](mailto:fsopr@uni-bremen.de)